

www.e-rara.ch

Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt

Meister, Leonhard

Zürich und Winterthur, 1782-1793

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Ri 181

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-24874>

Zweyter Band.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

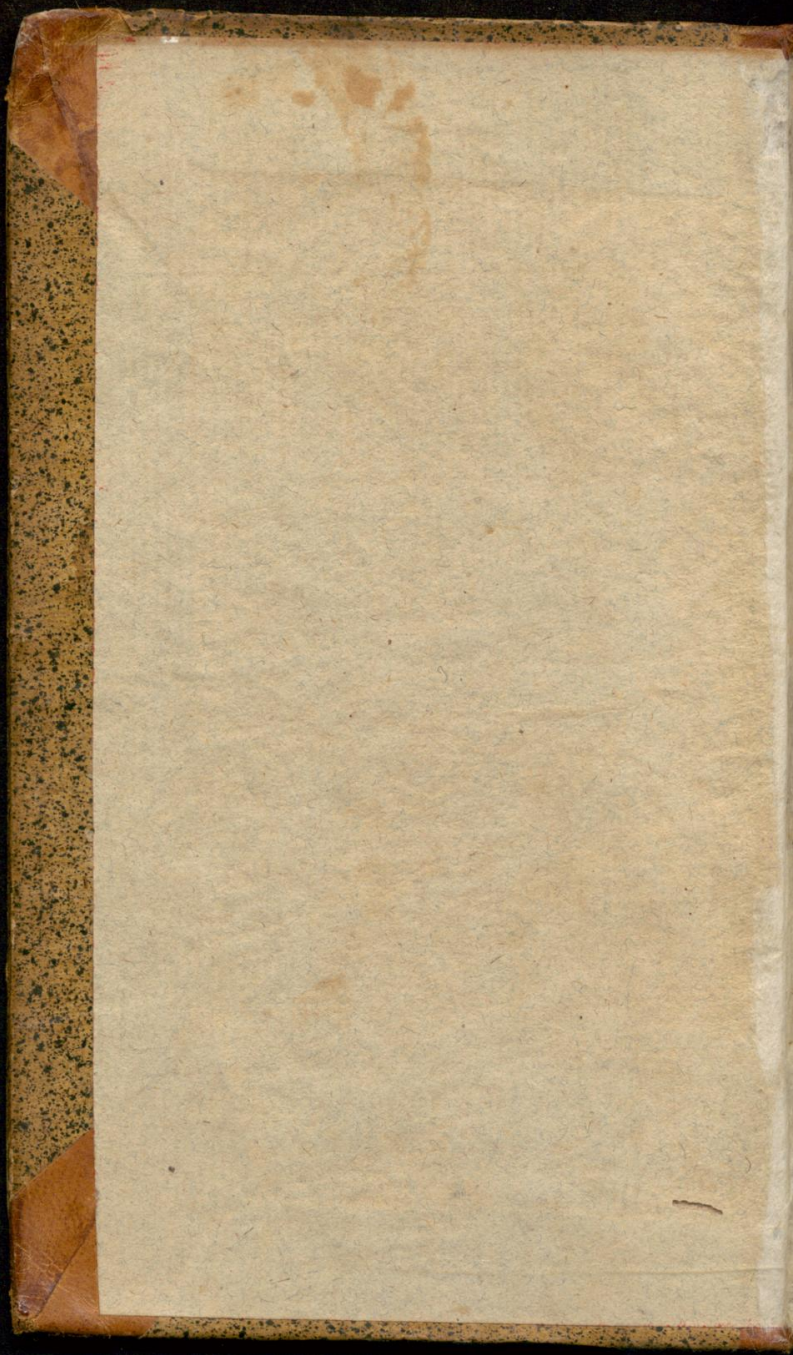
Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

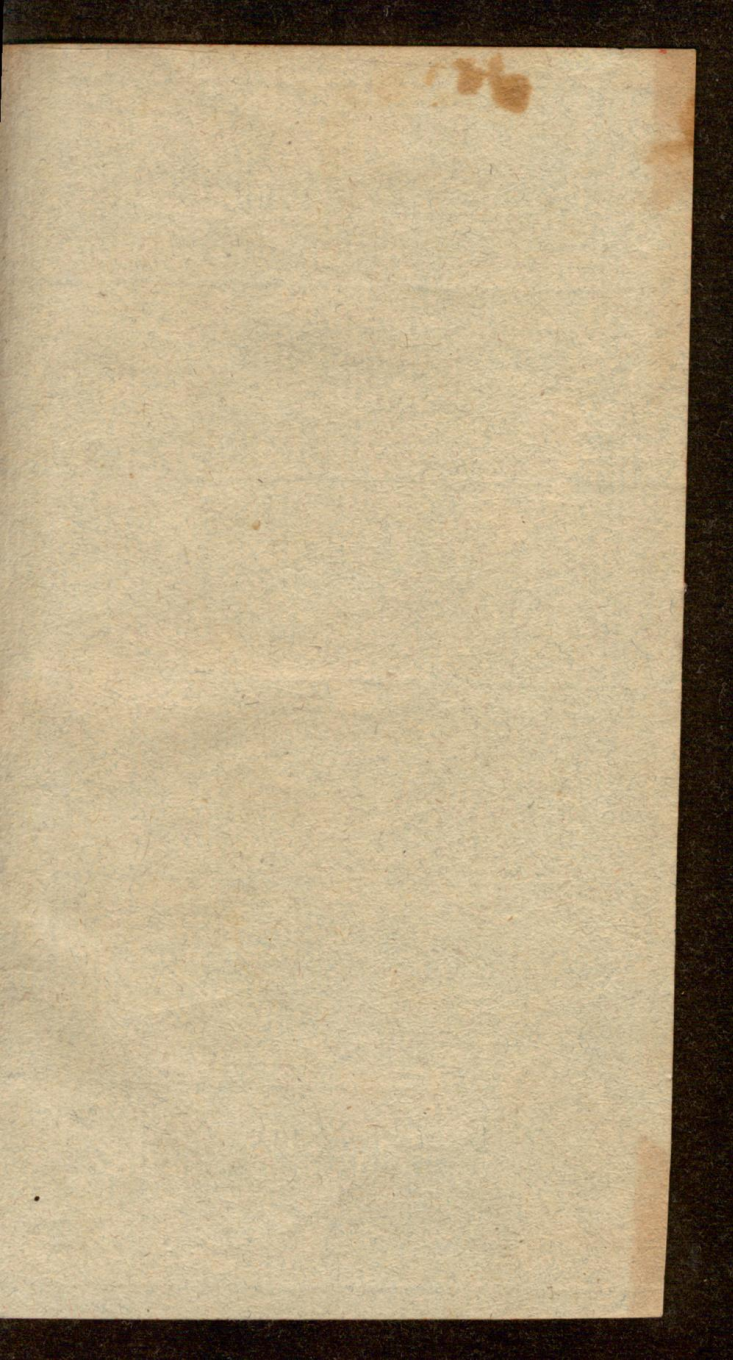
Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]







Helvetiens Berühmte Männer

in Bildnissen dargestellt

von

Heinrich Pfenninger, Mahler,

nebst

kurzen biographischen Nachrichten

von

Leonhard Meißner.

Zweyter Band.



Zürich und Winterthur,

In Commission bey J. C. Füssli und Heinrich
Steiner und Compagnie.

I 7 8 4.



Er. Hochwolgeb. Gnaden
Hrn. Johann Heinrich Ott
Erbherrs von Hefenhofen und Moos
bestregierenden Bürgermeister
des Zürcherschen Freystaates,
dem Vater des Vaterlandes
dem Beschützer des Verdiensts und der Talente
meinem gnädigen Herrn
in tieffter Ehrfurcht gewiedmet.

Dr. Johann Friedrich
Herrmann

Lehrer an der
Hochschule zu
Halle

geb. den 17. April 1750

gest. den 1. März 1820

geb. den 17. April 1750

gest. den 1. März 1820

geb. den 17. April 1750

Nicolaus von Flüe. *

Derselbe war aus vornehmem Geschlechte von Sareln im Unterwaldner-Cantone. Noch zeigt man in der Kirche zu Kernz den Taufstein, bey welchem er im J. 1417. den 21. März getauft worden. Die Kindheit verfloß dem stillen, fleißigen Knaben unter den Geschäften und auf den Tristen des Vaters. Von seinen Altersgenossen hat er das Zeugniß, daß sie ihn niemals weder unzufrieden gesehn, noch von seinen Lippen ein unwahrhaftes oder unanständiges Wort gehört haben. In seinem männlichen Alter wohnte er dem einheimischen Kriege und den endgenössischen Feldzügen gegen Siegmund von Oesterreich bey. Damals soll er das Kloster Catharinathal bey Diessenhofen vor der Einäscherung verwahrt und die unbändigen Sieger gelehrt haben: „Freunde, wenn Ihr den Sieg mit Gott erkämpft habt, so schont des Besiegten!“ — Nachher bekleidete er eine Rathsstelle im Lande; unbeweg-

* S. Helvet. Almanach vom J. 1780. wie auch Lebensbeschreibungen heiliger Seelen B. I. und Arnolds Leben der Gläubigen, nebst dessen Kirchengeschichte Th. IV. Sect. II. No. 12.

weglich schlug er die höchste Würde eines Landammans aus; unvermögend nämlich glaubt er sich zur Verbesserung der herrschenden Mißbräuche, und durch fruchtlosen Eifer besorgte er vielmehr Erbitterung als Eintracht zu stiften. Bey solcher Lage der Sachen ließ er sich theils durch natürlichen Hang zur Andacht, theils durch den Genius der Zeiten, ungefähr in seinem fünfzigsten Jahre, zur Erwählung eines einsiedlerischen Lebens verleiten. Noch sieht man über der Thüre seines ehemahligen Wohnhauses das Gemälde seines Abschiedes von Weib und Famillie, mit einer Aufschrift, woraus sich erhellt, daß er im J. 1467. sich von seiner Gattin und von fünf Söhnen und eben so viel Töchtern, nicht ohne innern Streit zwischen Natur und Menschheit und zwischen religiösen Gewissenstrieb, losgetrennt habe. Umsonst daß ihn dieser letzte in den Wüsten, bald an der Reuß, bald an der Aare, hin und her trieb: sein Herz zog ihn zurück; wenn er auch dem Eremitenberuf treu bleiben sollte, so konnte es nur in der Nähe bey den Seinigen geschehen, um auch in der Abgeschiedenheit noch immer für diese zu leben. Zum Aufenthalte wählte er sich also das Raast, ein enges Bergthal in dem quellenreichen Melchitobel. Hier war ein Brett sein Lager, sein Pflaster.

ster ein Stein, sein Dach anfänglich ein grosser
 Lerchenbaum; nachher bauten ihm seine Lands-
 leute eine Hütte und eigne Kapelle, obgleich er
 seine Mutterkirche zu Sarnen fleissig besuchte.
 Weit und breit hatte er sich durch Betten und
 durch ausserordentliches Fasten den Ruhm eines
 Heiligen erworben. In der Nähe hatten sich
 seine Gefehrten, auf der einen Seite Ulrich aus
 Bayern, auf der andern Seite Cecilia von Kerns
 dem gleichen Eremitenleben gewiedmet. Den
 Thalleuten von Unterwalden und den Pilgrims,
 die zu seiner Zelle herbeystossen, gab Niclaus die
 heilsamsten Erinnerungen; die Tugend machte
 er zum nothwendigen Beding einer höhern Se-
 ligkeit. Der Kern seiner Sittenlehre bestand da-
 rinn: „Liebe ist die Mutter aller Tugenden im
 „ Himmel und auf Erde; an allen ihren Tün-
 „ gern äussert sie sich sichtbar; an dem Unter-
 „ than z. B. durch Gehorsam; an den Obern
 „ durch Gerechtigkeit. Jeder sey treu und fleis-
 „ sig in seinem Stande; nur wenige (sagt er,)
 „ sind zu dem meinigen berufen. — Man ehre
 „ die Priesterschaft, auch selbst die unwürdige;
 „ es ist gleich viel, ob lebendiges Quellwasser
 „ durch Bley oder durch Gold rinnt. „ Auch
 er selbst that beynahe keinen Schritt, ohne Rath
 und Beystimmung etlicher, benachbarter Prie-
 ster.

ster. Zwar unterhielt er sich gerne auch mit
 Andern über die heiligen Geheimnisse: doch nicht
 selten sprach er: „Frägt nicht den Mann, der
 „ weder schreiben noch lesen kann; fragt eure
 „ Lehrer! „ Das Leiden des göttlichen Erlösers
 bat er jedermann im Herzen zu tragen, als den
 größten Trost in der Stunde des Todes. Ein-
 mal bestrafte er die Eifersucht einer Frau, die
 Hoffart einer andern und den Mutwill eines in
 burgundischer Ausbeute glänzenden Landmanns.
 Sein gewöhnliches Gebeth war: „ O Gott,
 „ nimm mich mir, und gieb mich ganz zu eigen
 „ dir! „ Den Eidsgenossen empfahl er die Ein-
 tracht: „ Auch bey Euch, meine Freunde, sprach
 „ er, „ leite die Liebe alles zum Besten. Un-
 „ friede zerstört und wird zerstört; darum stellt
 „ nach dem Frieden. Einigkeit hat eure Feinde
 „ geschlagen und Euch in Ansehn gesetzt; Eigen-
 „ nuz allein kann Euch trennen. Wessen Glück
 „ sich auf Erde vermehret, wie das eure, der
 „ soll zufrieden und Gott dankbar seyn, so mehrt
 „ es sich auch noch im Himmel. Greift niemand
 „ feindlich an, aber widersezt Euch der Ge-
 „ walt und beschützt Wittwen und Waisen ge-
 „ gen Ueberdrang wie bisher. Macht den Zaum
 „ eurer Freiheit nicht zu weit; auch öfnet ihn
 „ nicht jedem, der anderwärts ausgejagt wor-
 „ den.

„ den. Meidet fremde Herren und ihre Gaben
 „ und glaubt meinen Worten, ehe sie unnütz
 „ sind! „

Von Figur war Niclaus ein hagerer, aber nicht steifer Mann, von ungewöhnlich langem Ebenmaasse, so daß er in seiner sechs Schuh hohen Zelle nicht aufrecht stehen konnte. Die Spitzen glatter Haarlocken berührten seinen braunen Nacken und die ruhige Stirne. Ein dünner Bart gab ihm mehr ein bescheidenes als furchtbares Aussehn. Sein schwarzes Aug hatte einen anziehenden Blick voll Freundlichkeit; wenn er lebhaft redete, so schienen die schwellende Halsadern eher mit Luft als mit Blute angefüllt. Er selbst genoß dauerhafter Gesundheit; seine Kinder hingegen waren alle schwächlich, und zwar an Geiste wie an Körper.

Bei der Uneinigkeit zwischen den Kantons im J. 1481. hatte Niclaus eine ehrwürdige Rolle gespielt. Zu Anfang dieses Jahres meldeten sich die Städte Freyburg und Solothurn um den Beitritt zu der eydgenössischen Verbindung. Den städtischen Kantons, Zürich, Bern und Luzern waren sie, als Freunde zu gelegener Zeit, sogleich willkommen; von den Kantons Uri,
 A 3 Schwyz

Schwyz und Unterwalden hingegen wurden sie als geheime Feinde betrachtet; von jenen erhielten sie das Jawort, von diesen den Abschlag, von Zug und Glarus zwen deutige Antwort. Fruchtlos wurden Tagsatzungen nach Tagsatzungen gehalten.

Es war ungefähr acht Tage vor Weihnachten, als sich, auf Anhalten der Schiedrichter von Zug und Glarus, und, wie es scheint, durch Veranstaltung des Eremiten, die endgenössische Gesandte zum letzten male in Stanz versammelten, um entweder Krieg anzufangen oder Frieden zu schließen. — Zu Stanz lebte ein frommer Priester, Herrmann im Grund, von Luzern, des Eremiten Vertrauter. Als dieser sah, daß der Handel je länger je gefährlicher geworden, begab er sich in der Nacht vierthalb Stunden weit zu Niclaus und kommt erst in der Mittagsstunde wieder. In vollem Schweisse läuft er in alle Gasthöfe, wo die Gesandte sich eben zur Abreise auf den Nachmittag anschickten. Mann für Mann bat er mit wainenden Augen, um Gottes willen, noch einen Augenblick zu säumen und des frommen Einsiedlers Rath zu vernehmen. Der unerwartete Schritt that seine Wirkung. Die betroffene Gesandte hatten sich eben

ver-

versammelt, als Nicolaus zu ihnen hereintrat.
 Vor dem wichtigen Unterfangen des Mannes
 und vor seinem ehrwürdigen Anstande stehn alle
 von den Stülen auf; er aber sprach mit ent-
 blößtem Haupte: „Liebe Herren, ich komme
 „aus meiner Einöde und weiß nichts von
 „menschlicher Weisheit; aber Gott hat mich un-
 „terrichtet. Laßt (sagt' er zu den Städten,)
 „das Burgrecht fahren, welches nur Unrath
 „gebären kann. Ihr aber (und wandte sich
 an die Landkantone) „seyd erwiesener Guttha-
 „thaten eingedenk und nehmt Frenzburg und
 „Solothurn gerne zu Eidsgenossen auf; es
 „kömmt eine Zeit, wo Ihr Euch der Be-
 „folgung meines Rates freuen werdet. Dann
 „hab ich mit Bedauern vernommen, daß Ihr,
 „anstatt Gott für eure Siege zu danken, be-
 „ständig über ihre Ausbeute streitet. Lieber!
 „Theilt in Zukunft herrschaftliche Eroberun-
 „gen nach den Kantons, und die bewegliche
 „Beute nach der anwesenden Mannschaft.
 „Ihr vier Waldstädte bleibt bey der natürli-
 „chen Billigkeit der gleichen Sätze. Und Ihr
 „alle endlich vereinigt eure vorigen, absonder-
 „lichen Bündnisse in ein allgemeines Band der
 „Liebe, der Treu und guter Ordnung. Nichts
 „mehrers. Der Herr sey mit Euch! „ —

Hieraus allgemeiner Beyfall und Dank von Seite der erstaunten Gesandten. So sehr unterstützte der Ruhm der Tugend und Heiligkeit des Redners den Vortrag, daß er plötzlich auch den Widerspenigsten einleuchtete. Wenige Tage hernach erschien das Verkommniß zu Stanz und der endgenössische Bundesbrief für Freyburg und Solothurn.

Das Stanzerverkommniß und sein Stifter, der Eremit von Glüe, erweckten aufs neue die erloschenen Nationalgrundsätze; daher ruft schon der Eingang alle vorigen Verträge in das Gedächtniß zurück und will die Gelübde der Väter nicht auflösen sondern erfüllen; daher ward der Pfaffenbrief vom J. 1370. zur Handhabung des Landesfriedens und der weltlichen Gerichte, — daher die Sempacher-Kriegesordonanz vom J. 1393. wörtlich beygerückt; daher werden für die Zukunft alle heimlichen Gemeinden, Sammlungen oder Anträge verboten und jedem Kanton seine gegenwärtige Verfassung zugesichert; daher verbinden sich alle Contrahenten zu gegenseitigem Schutze gegen den Ueberpracht eines einzelnen aus ihnen und gegen freyelhaften Auszug der Unterthanen. Zugleich verstehn sich die Cantons unter einander, liegende Eroberungen wie auch

Brand.

Brandschakungen zu gleichen Theilen zu theilen; die bewegliche Beute aber den Truppen nach Marchzal zufließen zu lassen.

Damit die neue Bundesgenossen, Frenzburg und Solothurn, den Arm der Verbündeten nicht zu gefährlicher Vergrößerung mißbrauchen, so wird ausser dem bisherigen endgenössischen Bezirke für sie ein gewisser Hilfskreis festgesetzt, der ihr Gebiet umfaßt. Zween Punkte unterscheiden diesen Bundesbrief vor den ältern; die beyden Städte, Frenzburg und Solothurn dürfen, ohne den Willen aller oder der mehrern von den VIII. ältern Kantons, in keine neuen Bündnisse treten; nur behalten sie sich die Freyheit zur Mittheilung ihres Bürgerrechts vor, in so fern nämlich diese Mittheilung den endgenössischen Bündnissen unschädlich seyn werde. — Ein andrer Punkt verpflichtet die neuern Bundesgenossen, daß sie den rechtlichen oder friedlichen Vergleich mit ihren Gegnern annehmen müssen, wosern es die mehrern oder alle acht alte Kantons verlangen.

Von allen endgenössischen Ständen erhielt Nicolaus schriftliche Versicherungen des Danks und der Ehrfurcht nebst verschiedenen Geschen-

ten, die er zum Schmucke seiner kleinen Capelle anwendete.

Er starb sechs Jahre hernach im J. 1487, in dem siebzigsten seines Alters, nach achttägigem Leiden, an einer Nervenkrankheit. * An dem Tage seiner Begräbniß zu Sarnen wurden die Werkstätte im Lande beschloffen, und der gewohnte Gottesdienst selbst eingestellt; denn alle Thäler von beeden Unterwalden zogen mit ihren Priestern herben, dieses erste Gedächtniß seines Todes zu feyren.

Zween seiner Söhne haben die höchste Würde eines Landammans bekleidet. Ihr Portrait mit dem Portraite des Vaters befindet sich auf dem Rathhause zu Sarnen.

* *

Noch müssen wir über das wunderbar Fasten unsers frommen Nicolaus einige Bezeugnisse — und zwar der Zeitgenossen selbst anführen:

In dem Jahrbuche der Pfarrkirche zu Sachseln findet man unterm Jahre 1485. folgende Urkunde: „Um das J. Christi 1417. war ein frommer Mensch, Nicolaus von der Flüe, geboren

* In Joh. Jac. Grassers schweizerischen Heldenbuch wird das J. 1502. als sein Todesjahr angegeben.

„ ren und erzogen in der Pfarre Sachselt, —
 „ der hernach in eine Wildniß gegangen, die
 „ man den Kanst heißt, allda ihn Gott erhal-
 „ ten hat ohne Speise und Trank, eine lange
 „ Zeit, nämlich achtzehn Jahre, da dieß ge-
 „ schrieben worden, und er war noch selbiger
 „ Zeit guter Vernunft und heiligen Lebens. „ —
 Aufß J. 1488. steht im Kirchbuche zu Sachselt
 der kurze Bericht vom Leben und Sterben Ni-
 colai. Darauf hat auch im J. 1491. die Obrig-
 keit zu Unterwalden die Wahrheit der Sache
 durch eine authentische Schrift bekräftigen lassen.
 — Von Gundelfingen, ein Zeitgenosse unsers
 heiligen Helden, war der erste, welcher so gleich
 nach dessen Hinscheid im J. 1488. sein Leben
 beschrieben und der Regierung in Lucern zuge-
 eignet hat. Eben dieses Leben beschrieb bald
 hernach, nämlich im J. 1501. der Bernersche
 Gelehrte, Heinrich Wölflin. In seinem Chroni-
 con drückt sich Trithemius bey dem J. 1480.
 über unsern Nicolaus so aus: „ dieser Mann
 „ Gottes ist zu dieser Zeit ein Wunder gewe-
 „ sen; siehe, jzt ist es schon das zwanzigste Jahr,
 „ daß er in die Einöde trat und keine menschli-
 „ che Speise genoß. „ — In den ältern Le-
 bensbeschreibungen wird seines langwirrigen Fas-
 tens unter folgenden Umständen erwähnt:

„ Meh-

„ Mehrere argwuneten, daß Claus sich heim-
 „ lich Speise zubringen lasse. Auf obrigkeitli-
 „ chen Befehl wurde alles genau untersucht und
 „ nicht der geringste Betrug entdeckt. Im J.
 „ 1469. sandte der Bischof von Constanz seinen
 „ Weihbischof, Thomas, nach Unterwalden;
 „ nach vielen erbaulichen Gesprächen fragte die-
 „ ser den Eremiten, welches die größte Tugend
 „ eines Untergebenen sey? — Er antwortete:
 „ Gehorsam. — Hierauf legte ihm der Weih-
 „ bischof drey Stücke Brod und ein wenig Wein
 „ vor, mit Befehl davon zu kosten. Nicolaus
 „ erschrak; schon achtzehn Monate nämlich
 „ hatte er sich von aller Nahrung entwöhnet;
 „ gleichwol nahm er eines von den Stückgen
 „ Brod, mit Bitte, daß er es in drey kleinere
 „ theilen dürfte. Nach erhaltener Erlaubniß
 „ nahm er ein Bröcklein und ließ auch ein we-
 „ nig Wein durchgehen; dieß gieng mit solcher
 „ Beschwerlichkeit und schmerzenvoller Empö-
 „ rung der ganzen Natur zu, daß man besorgte,
 „ er würde daran sterben müssen. Von jzt an
 „ ließ man ihn seine Lebensart ungehindert fort-
 „ führen. „ *

Im

* Man sehe Connor in seinem Evangelium Me-
 dici, welcher diese Entbehrung der Nahrungsmit-

In der Einsamkeit schrieb Nicolaus verschiedene geistliche Lieder und kleine Erbauungsschriften; unter diesen ist wol die merkwürdigste sein Büchelchen von der Abgeschiedenheit. Dasselbe hatte Peter Canisius herausgegeben; auch ist es in Arnolds Leben der Gläubigen und in Taulers Schrift vom armen Leben eingerückt worden. Zum Beschlusse liefern wir's im Auszuge:

I.

„ Ich habe der Schriften viel gelesen, und
 „ mit Ernste gesucht, welches die nächste Tugend
 „ sey, wodurch der Mensch sich am innigsten
 „ mit Gott einfügen, und also aus Gnaden werden
 „ könne, was Gott von Natur ist, damit
 „ der Mensch am gleichsten dem Bilde sey, wie
 „ er in Gott war, bevor er Mensch wurde, als
 „ zwischen ihm und Gott kein Unterscheid war,
 „ ehe noch Gott die Natur schuf: — so viel ich
 „ erreichen mochte, so finde ich nichts anders
 „ als daß lautere Abgeschiedenheit das nächste
 „ sey. Alle andre Tugenden nehmen einige Rücksicht

tel theils aus der Austrocknung des Liquoris gastrici, theils aus dem Einathmen stärkender Kräutergerüche u. s. w. erklärt.

„ sieht auf die Creatur: Abgeschiedenheit über
 „ hat Ledigkeit aller Creaturen.

2. *

„ Die Meister loben die Liebe über alle Din-
 „ ge: so lobe ich Abgeschiedenheit über die Liebe.
 „ Die Liebe zwingt mich, daß ich Gott liebe;
 „ Die Abgeschiedenheit zwingt Gott, daß er
 „ mich lieben muß. Nun ist dieß letzte viel ade-
 „ licher; denn Gott kann sich leichter zu mir
 „ fügen als ich mich mit ihm vereinigen könnte.
 „ Daß aber Abgeschiedenheit Gott zur Liebe ge-
 „ gen Mich zwingt, beweise ich damit, weil
 „ jedes Ding gerne seinen natürlichen, eigenen
 „ Platz einnimmt. Lauterkeit und Einigkeit
 „ kommt von Abgeschiedenheit, darum muß
 „ Gott nothwendig sich einem abgeschiedenen
 „ Herzen ergeben. — Zum andern lob ich Ab-
 „ geschiedenheit über die Liebe; die Liebe näm-
 „ lich zwingt mich dazu, daß ich alle Dinge lei-
 „ de durch Gott: Abgeschiedenheit aber bringt
 „ mich dazu, daß ich nichts mehr empfänglich
 „ bin als Gott. In jedem Leiden nimmt der
 „ Mensch Etwas Rücksicht auf die Creatur, von
 „ welcher er das Leiden hat. Abgeschiedenheit
 „ aber

* Dieser §. 2. befindet sich nicht bey Arnold, hinger-
 gen bey Tauler.

„ aber ist nichts anders empfänglich als Gottes.
 „ Was empfangen soll werden, das muß in Et-
 „ was empfangen werden. Nun ist Abgeschie-
 „ denheit so fleingefügig, daß sich kein Ding
 „ darinn enthalten mag als allein Gott; Gott
 „ ist so einfältig und innig, daß er sich in den
 „ abgeschiedenen Herzen wol enthalten mag.

3.

„ Abgeschiedenheit ist mehr als Demut; oh-
 „ ne jene kann diese nicht bestehn. Vollkommne
 „ Demut neigt sich unter alle Kreatur: Abge-
 „ schiedenheit aber bleibt in ihr selbst. Kein
 „ Ausgang ist so edel, daß nicht das Innerelei-
 „ ben noch edler sey. Davon spricht der Pro-
 „ phet David Ps. XLV. 14. des Königs Toch-
 „ ter hat alle ihre Ehre von innen. Lauter Ab-
 „ geschiedenheit hat nicht die geringste Rücksicht
 „ auf keine Kreatur; sie will weder unten noch
 „ oben seyn; sie will also stehn von ihr selbst,
 „ niemand zu Lieb noch zu Leid, und will weder
 „ Gleichheit noch Ungleichheit mit keiner Krea-
 „ tur, noch dieß oder das; sie will nichts an-
 „ ders als Seyn — keineswegs dieß oder das
 „ seyn; denn wer dieß oder das seyn will, der
 „ will Etwas; die Abgeschiedenheit aber will
 „ nichts.

4.

„ Nun sollst du wissen, daß die Liebe und
„ Demut Gott dazu gebracht hat, daß er sich
„ senkte in menschliche Natur, und so war lau-
„ ter Abgeschiedenheit unbeweglich in ihm, als
„ er Mensch ward: also that er, da er Himmel
„ und Erde schuf.

5.

„ Auch lob ich Abgeschiedenheit über alle
„ Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist nichts an-
„ ders als daß der Mensch aus sich selber geht
„ auf seines Nächsten Gebrechen und sein Herz
„ davon betrübt wird: Von aller Betrübniß ist
„ die Abgeschiedenheit ledig und sie bleibt in ihr
„ selbst. Dionysius spricht also: der geistliche
„ Adel der Abgeschiedenheit ist so groß, was sie
„ schaut, das ist wahr; was sie begehrt, das
„ ist ihr gewähret; und wem sie gebeut, das
„ ist ihr gehorsam. Wenn der freye Geist steht
„ in rechter Abgeschiedenheit, so ist alles groß,
„ was er schaut, so zwingt er Gott zu seinem
„ Wesen; und mögte er stehn formlos ohn' allen
„ Zufall, so nähme er Gottes Eigenschaft an
„ sich. Dieß mag aber Gott niemand geben als
„ sich selbst; davon mag er dem abgeschiedenen
„ Geist

„ Geist nicht mehr mittheilen, als daß er sich
 „ ihm selbst giebt; in gänzlicher Abgeschieden-
 „ heit wird der Mensch also verzücht in die
 „ Ewigkeit, daß ihn nichts Zergängliches zu be-
 „ wegen im Stande ist und daß ihm weiter
 „ nichts Irdisches schmeckt, und so ist er der
 „ Welt todt. Gal. II. 20.

6.

„ Rechte Abgeschiedenheit widersteht unbe-
 „ weglich jedem Zufalle, der Freude, den Lei-
 „ den, der Schande, dem Laster, gleich einem
 „ bleyernen Berge, den kein Windstoß erschüt-
 „ tert. In grössere Gleichheit mit Gott kann
 „ der Mensch nicht gelangen als durch die Ab-
 „ geschiedenheit. Was die eigentliche Natur
 „ Gottes ausmacht, das ist eben seine unbeweg-
 „ liche Abgeschiedenheit; von der Abgeschieden-
 „ heit hat er seine Lauterkeit, seine ungemischte
 „ Einfalt und Unwandelbarkeit. Wenn also der
 „ Mensch soll göttlich werden (in wiefern eine
 „ Kreatur Gleichheit mit Gott haben mag,) so
 „ muß es geschehn durch Abgeschiedenheit.

7.

„ Allhie sollst du wissen, daß Gott in dieser
 „ unbeweglichen Abgeschiedenheit immer gewe-

B

„ sen

„ fen ist und immer seyn wird. Da er Himmels
 „ und Erde schuf, so änderte dieß in seiner un-
 „ beweglichen Abgeschiedenheit so wenig als ob
 „ nie keine Kreatur erschaffen wäre. Ich sage
 „ noch mehr: Alles Gebeth und alle gute Werke
 „ des Menschen, die er in der Zeit thut, verän-
 „ dern Gottes Abgeschiedenheit so wenig, als
 „ ob nimmer gute Werke oder Gebether in der
 „ Zeit geschehen, und wird Gott dadurch nim-
 „ mer desto milder oder huldreicher. Ja, ich
 „ sage noch mehr: Als der Sohn in der Gott-
 „ heit wollte Mensch werden und da die Natur
 „ lidt, so gieng dieß die unbewegliche Abgeschie-
 „ denheit Gottes so wenig an, als ob er nie
 „ Mensch worden wäre und Marter gelidten
 „ hätte.

8.

„ Nun mögte einer sprechen: Also hör' ich
 „ wol, daß alles Gebeth und alle gute Werke
 „ umsonst sind! Allein hier sollst du wol merken
 „ und mich weißlich verstehen, daß Gott in sei-
 „ nen ersten Anblicken (so wir einen ersten An-
 „ blick da nennen sollen,) alle Dinge ansah,
 „ wie sie geschehn sollten und in demselben An-
 „ blick sah er, wenn und wie er die Kreaturen
 „ schaffen wollte, und sah, welches Gebeth er
 „ erhö-

„ erhören wollte oder sollte ; er hat dein Gebeth
 „ erhört in seiner Ewigkeit ehe du je Mensch
 „ wurdest. Ist dein Gebeth unmöglich und oh-
 „ ne Ernst, so verweigert dir Gott nicht jzt deine
 „ Bitte ; er hat sie dir in seiner Ewigkeit ver-
 „ weigert ; also würkt Gott nicht von neuen
 „ Dingen ; alles ist vorgewürkt Ding, und also
 „ steht Gott allezeit in seiner unbeweglichen Ab-
 „ geschiedenheit.

9.

„ Nun möchte einer sprechen : Hatte Christus
 „ auch unbewegliche Abgeschiedenheit als er
 „ sprach : Meine Seele ist betrübt bis in den
 „ Tod ! Und Maria, als sie wimmerte unten
 „ am Kreuze ? — Allhie mußt du unterscheiden
 „ zwischen dem innern und dem äussern Men-
 „ schen, d. i. zwischen der Kraft der vernünfti-
 „ gen Seele und der Sinnlichkeit. Nun sollst
 „ du wissen, daß der innere Mensch, welcher
 „ Gott lieb hat, seine Kraft dem äussern Men-
 „ schen nicht mehr mittheilt, als in wie fern es
 „ die fünf Sinne zu ihrer Leitung bedürfen.
 „ Bey jedem höhern Gegenstand zieht der innere
 „ Mensch die Kraft, die er den äussern Sinnen
 „ geliehen hat, einwärts und heist alsdenn ver-
 „ zückt und sinnlos. Nun sollst du wissen, daß

„ der äussere Mensch mag in Uebung seyn, ohne
 „ daß darum der innere Mensch bewegt wird.
 „ Nun war in Christo auch ein solcher äusserer
 „ Mensch, der gerührt war, ohne daß der in-
 „ nere in seiner Abgeschiedenheit gestört wurde.
 „ Nimm zur Erläuterung folgendes Gleichniß:
 „ Eine Thür geht in den Angeln auf und zu:
 „ nun gleich ich die Angeln dem innern Men-
 „ schen und das Brett an der Thüre dem äus-
 „ sern Menschen; dieses Brett wandelt hin und
 „ her; die Angeln bleiben unverändert an glei-
 „ cher Stelle.

10.

„ Und was ist nun der Gegenstand lauterer
 „ Abgeschiedenheit? — Sie steht auf einem
 „ bloßen Nicht. — Nun steht derjenige am höch-
 „ sten, in dem Gott nach allem seinem Willen
 „ wirken mag. Wiewol Gott allmächtig ist,
 „ so wirkt er doch auf die Dinge nur nach ih-
 „ rer Empfänglichkeit oder Bereitschaft; sein
 „ Wirken ist anderst im Menschen als im Stein.
 „ Und finden wir ein Gleichniß in der Natur:
 „ Wenn man einen Backofen heizt und legt ei-
 „ nen Taig darein von Hafer und Weizen und
 „ einen andern von Gersten, so ist zwar nur
 „ Eine Hitze im Ofen, und gleichwol wirkt sie
 „ nicht gleich in den Taigen; dieß aber ist
 „ nicht

„ nicht der Hitze Schuld, die gleich ist, son-
 „ dern der Läge, die ungleich sind. Eben so
 „ wirkt Gott in den Herzen nach ihrer verschie-
 „ denen Bereitschaft. Soll das Herz die höchste
 „ Bereitschaft oder Empfänglichkeit haben, so
 „ muß es stehn auf einem bloßen Nichts. Des-
 „ sen nim ein Gleichniß in der Natur: Will
 „ ich schreiben auf eine Wachstafel, so mag kei-
 „ ne Schrift so klein seyn, die sich schon in der
 „ Tafel befindet, so verhindert sie mich, daß ich
 „ nicht so gut darein schreiben kann; will ich
 „ wol schreiben, so muß ich das vorher geschrie-
 „ bene tilgen.

II.

„ Nun frag ich: Was ist des Abgeschiedenen
 „ Gebeth? Ich antworte: Ganz lautere Abge-
 „ schiedenheit kann nicht bethen. Wer bittet,
 „ begehrt etwas; das abgeschiedene Herz begehrt
 „ nichts; all sein bethen ist nichts anders als
 „ eiförmig seyn mit Gott! — Das gute Ge-
 „ beth nimt den Ursprung in guten Gedanken
 „ des Herzens, und erst hernach ergießt es sich
 „ in Worte: soll nun das Gebeth aufs höchste
 „ kommen, so muß es wieder zurückgehn und
 „ sich vorerst scheiden von der Hülfe der Worte.
 „ Alsdenn kömmt die Seele Gott so nahe wie
 „ die Morgenröthe der Sonne, die sich in dieser

„ verliert ; also zieht Gott die Seele in sich ,
 „ daß sie an ihr selber nicht ist und ist sie als-
 „ denn Gott mit Gott. Auf solche Weise steigt
 „ die Andacht aufs höchste. Die Einförmigkeit
 „ mit Gott entsteht daher ; wenn der Mensch
 „ sich Gott unterwirft ; hingegen je mehr er sich
 „ den Kreaturen unterwirft , desto weniger ist er
 „ mit Gott einförmig und desto weniger seines
 „ göttlichen Einflusses empfänglich. Dieß meint
 „ Paul Röm. XIII. 14. wenn er sagt : Legt an
 „ Euch Jesum Christum , und meint Einförmig-
 „ keit mit Christo. Wisse auch , daß , als Chri-
 „ stus Mensch ward , so nahm er nicht an einen
 „ Menschen , sondern menschliche Natur. Geh
 „ also hinaus aus allen Dingen , so bleibt noch
 „ allein dasjenige , was Christus an sich nahm ,
 „ und also hast du Christum angezogen. Chri-
 „ stus sagt Joh XVI. 7. Es ist euch nützlich ,
 „ daß ich von Euch gehe u. s. w. — Recht als
 „ wollte er sagen : Ihr hängt Euch zu viel an
 „ mein gegenwärtig Bild ; darum genießt Ihr
 „ den vollkommenen , heiligen Geist nicht. Schei-
 „ det weg die äussern Bilder und einigt Euch
 „ mit formlosen Wesen !

12.

„ Wenn aber das Wolgefallen an dem leib-
 „ lichen Bilde Jesu Christi uns säumt an der
 „ Em-

„Empfänglichkeit des h. Geistes : wie viel mehr
 „wird uns nicht das Wolgefallen an andern zer-
 „gänglichen Dingen hieran verhindern ? „

So weit der Auszug einer Schrift, welche eben durch Bestreitung aller sinnlichen Empfindlichkeit die tiefste, innere Empfindsamkeit in dem Karakter unsers Niclaus von Flüe an den Tag legt. Bey gefühlvollen Seelen nichts leichter und gewöhnlicher als der schnellste Uebergang von lebhafter Anhänglichkeit zu gänzlicher Abgezogenheit ; unmöglich können sie sich zwischen beyden Extremen in der Mitte erhalten. — Nur im Tone oder im Kolorit, keineswegs in dem Grunde oder in der Quelle selbst scheinen die Betrachtungen unsers abgeschiedenen Eremiten von den Empfindungen z. B. eines weltstehenden Rousseau verschieden. * Wenn dieser seinem

B 4

Ein-

* G. Rousseau's Oeuvr. T. XXIV. Lettr. à Mlle. D. M. Je fais, schreibt er, combien le besoin d'attachement rend affligéante aux cœurs sensibles, l'impossibilité d'en former. Je fais combien cet état est triste ; mais je fais qu'il a pourtant des douceurs ; il fait verser de ruisseaux de larmes ; il donne une mélancolie qui nous rend témoignage de nous-même, & qu'on ne voudroit pas ne pas avoir. Il fait rechercher la solitude comme le seul asyle où l'on se retrouve avec tout ce qu'on a raison d'aimer. Je ne puis trop vous le dire ; je ne connois ni bonheur

Einsiedlerleben einen misantropischen, so hat von Glüe dem seinigen einen mystischen Anstrich gegeben. Seine fromme Methaphysik scheint er von den bessern Mystikern, z. B. Johann Tauler und Thomas à Kempis gelernt zu haben. Gleichwie ehemals gegen den Despotismus des heidnischen Roms die stoische Philosophie, so wurde nunmehr gegen die Hierarchie des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht, als einziger Seehafen erwählt. Bei durchgängig herrschendem Sittenverderben und bei verschwindender Hoffnung zur Heilung desselben, was schien einem Mann von so reinen Religionsgefühlen, wie Niclaus, noch übrig zu bleiben, als sich der Welt zu entziehen und in sich selbst, in näherem Umgange mit dem Himmel zu leben? Sonderheitlich auch unter den einsamen Alpenbewohnern hat man zu allen Zeiten den Hang zum Mysticismus bemerkt.

ni repos dans l'éloignement de soi-même, & je sens mieux, de jour en jour, qu'on ne peut être heureux sur la terre, qu'à proportion qu'on s'éloigne des choses & qu'on se rapproche de soi. — Rousseau fand nichts ausser sich; weit erhabener fand Niclaus nichts als Gott weder in sich noch um sich.

Ma t:

Matthäus Schinner. *

Derselbe ward in der letztern Hälfte des XVten Jahrhunderts zu Milibach, in dem Zehnten Gombß, im obern Wallis, geboren. Sein Oheim, Nicolaus Schinner, war Bischof zu Sitten und General-Vicar Papst Alexanders VI. Ungeachtet eines so angesehenen Verwandten, mußte der junge Nefse sich gleichwol armselig durchschleppen. Er besuchte die Schule zu Sitten; gleich andern armen Schülern sang er ums Brod vor den Häusern. Wegen seiner witzigen Einfälle prophezehte ihm ein angesehener Greis, daß er einst zu den höchsten Würden empor steigen werde. Ungemein ward der Jüngling durch solche, noch so entfernte Erwartungen zum Fleiß im Studiren ermuntert. Um desto mehr in Künsten und Wissenschaften zu wachsen, ging er nach Zürich und Como. Bey seiner Heimkunft erhielt er anfänglich nur einen gemeinen Pfarredienst. Wegen seiner schon bekannten Gelehrsamkeit und Volredenheit ward er von Fost von Silenen, der zufälliger Weise vorbeizog,

B 5

fete,

* S. Paul Jovius Elogia, Basil. 1577. wie auch Hist. sui temporis. Bas. 1577.

fete, mit einem Besuche beehret. Dieser Jost von Silenen war jener berühmte Walliser-Bischof, von dem wir im Vorbergehen nur folgendes bemerken: derselbe hatte viele Kirchen und Schlöffer erbaut und auch die Silber-Mine in dem Banier-Thal eröffnet. Wegen sehr geringer Veranlassung hatte er mit seinem Bruder im J. 1487. den Gräfen von Arona überfallen. Von dem Lehnherren dieses lehtern, dem Herzog von Mayland, ward' er geschlagen. Dieser Vorfall und die allzugrosse Unhänglichkeit, welche Jost von Silenen gegen Frankreich bezeugte, empörten gegen ihn einen der angesehensten Einwohner, den Georg Supersax, d. i. auf der Flüe. Auf Anstiften dieses Georgs, zog im J. 1496. das Landvolk vor die bischöfliche Burg Majoria; man ließ ihm die Wahl, sich entweder gefangen zu geben oder sogleich und für immer und ewig das Land zu verlassen. Der Bischof wälte das lehtre. — Dieses Mannes erwähnten wir etwas umständlicher, da wir ihn mit Grund als den ersten Beförderer unsers Schinners ansehen können. Von demselben ward er im J. 1490. zum Dohmherrn zu Sitten ernennet. Als Dohmherr, trug er vieles bey, seinen oben gemeldten Oheim, Nicolaus, auf den bischöflichen Stul zu erheben; in dessen Rammern besorgte er die meisten

sten Geschäfte. Im J. 1497. ward er Decan zu Valleria. — Mittlerweile hatte der entsetzte Bischof, Jost von Silenen, verschiedene Bewegungen zur Wiedererlangung des Bistums gemacht, die aber alle fruchtlos geblieben; so daß er genötigt war, sich mit dem Bistum Grenoble zu befriedigen. Sein Nachfolger zu Sitten, obiger Nicolaus Schinner, fand die bischöfliche Regierung so unruhig und beschwerlich, daß er sie im J. 1500. aufgab. Nach Einigen soll sein Nefte, unser Matthäus Schinner, so wol von dem Dohmstift als von den Landesbewohnern an seine Stelle ernannt worden seyn. Nach den meisten Nachrichten aber ein Andrer, für welchen Schinner die päpstliche Bestätigung in Rom hätte abholen sollen. Dasselbst aber kartete dieser letztre die Sache so, daß der Papst ihm selbst die bischöfliche Würde auftrug. Bey seiner Heimkunft fand er freylich gegen sich das Landvolk äußerst erbittert: indeß blieb er, vermittelst der Empfehlung seines ehemaligen Schülers, des oben erwähnten Georg auf der Flue in dem Besitze des Bistums. Seit jener unglücklichen Expedition der Walliser im Mayländischen, wurden dieselbe völlig von Frankreich entfernt; um sich ihnen gefällig zu machen, trat Schinner in die gleichen Gesinnungen; so sehr sein vorma-
liger

liger Beförderer, Bischof Jost von Silenen, dem französischen Hofe ergeben gewesen. So sehr war nunmehr der neue Bischof diesem Hofe zuwieder. Freylich hatte er im J. 1500. Ludwig XII. seine Dienste anbieten lassen, allein unter solchen Bedingungen, daß der König keineswegs Lust hatte, die Freundschaft eines einzigen Mannes so theuer zu kaufen. Schinner ließ ihm sagen: Nunmehr soll Frankreich empfinden, wie sehr viel an einem einzigen Manne gelegen seyn könne, und hiemit trat er auf Seite des Herzogs von Manland, des Papsts und des Kaisers. Durch seinen Einfluß und durch seine rührende Beredtsamkeit brachte er's im J. 1501. dahin, daß in der Eidgenossenschaft, zum Nachtheil der französischen Anwerbungen, die Pensionen bey hoher Strafe untersagt wurden. Im J. 1503. ward auf seine Vermittlung zwischen obgedachtem König und zwischen den Eidgenossen Friede geschlossen; Kraft dieses Friedens fiel die Grafschaft Vellenz an die Kantons Uri, Schweiz und Unterwalden Nid dem Wald; auch hinterhielt er die Schweizer, daß sie diesem König keine Hilfstruppen zu seinem Zug nach Neapel bewilligten. Im J. 1506. hatte er die Kriegesflamme, welche zwischen Wallis und Savoyen ausbrechen wollte, im ersten Funke gelöscht.

Als päpstlicher Legat befand er sich im J. 1510. auf der eidgenössischen Tagleistung; daselbst bewog er die Eidgenossen zu fünfjähriger Verbindung mit dem römischen Stule. Auf zweien verschiedenen Wegen zogen sie, zu Gunsten des Papstes, bey 6000 Mann in Italien. Bey ihrem Durchmarsch zu Martigni und über den Sanct Bernard sah sie der Bischof vorüber ziehn, indem er ihnen sogleich das erste Soldgeld bezahlte. Aus Mangel an Proviant, zogen diese Truppen unverrichteter Sachen wieder nach Hause. Hierüber ließen sich die Eidgenossen bey dem Papste entschuldigen und zugleich die noch rückständige Besoldung abfordern. Nach Verweigerung dieses Begehrens, wendete sich nunmehr Georg auf der Fluo mit seinen Wallisern auf die französische Seite und ganz wurde der Unwillen des Volkes auf Schinners Nacken geladen. Schon war es im J. 1511. vor seinem Palaste mit der Mazze versammelt. — Im Vorbengehn mag man bemerken, daß dieses Wort in der celtischen Sprache und auch jzt noch in der spanischen, Matta, so viel als Töden bedeutet, wie denn Matt im Schachspiel den gleichen Sinn hat.* Die Mazze bey den Wallisern ist eine Stange, mit Lappen umwunden.

* S. Eccard ad legem falicam.

den. Unter allerley Schimpfreden wird sie im Begleite des Volkes vor das Hause des verhaßten Bürgers getragen; bey Vermehrung des Zulaufs ist für denjenigen, auf welchen die Masse abzielt, alle Rettung verloren. Kaum hatte Schinner diese Ostrazismus getroffen, so flüchtete er sich in eines Feld-siechen Kleidung über das wilde Gebirg, mitten durch das französische und ferrarische Kriegsheer. In Rom erhielt er zur Belohnung seines politischen Martyrtums den Kardinalshut nebst der Würde eines päpstlichen Legaten in der Lombardie, in Deutschland und wo noch sonst der Papst sich seiner Dienste zu bedienen bereit war.

Ben seiner Zurückkunft in die Eidgenossenschaft arbeitete er eifrig gegen die Vereinigung der Eidgenossen mit Frankreich. Eine kleine Belendigung, die einem Läufer aus Schweiz von einem französischen Soldaten im Mayländischen angethan worden, kam ihm eben gelegen, unter dem Vorwand, die Beschimpfung zu rächen, die Eidgenossen aufzufordern, daß sie bey 10000 Mann stark gegen die Franzosen ins Mailändische zogen.

Im J. 1512. trafen die endgenössischen Gesandte, welche nach Venedig geschickt worden, daselbst den Kardinal an; ihn ersuchten sie, den
Papst

Papst zur Auszahlung des ausstehenden Goldes zu bereden. Anfangs stellt er sich schwirrig; allmählich machte er Hofnung; nebst einem andern päpstlichen Legaten brachte ers durch Indulgenzen, durch rührende Worte und besonders durch ausgestreutes Geld dahin, daß zum Bestand des Papstes sich bey 20000 Eidgenossen nach Italien begaben. Diesen sollten bis zu gänzlicher Auszahlung des Goldes alle gemachte Eroberungen zum Unterpand dienen. Unter Mittheilung eines kostbaren Hutes und Schwerdtes wurden sie von dem Kardinal nach Mailand geführt. Dasselbst verjagten sie das Kriegesheer Ludwigs XII. und setzten den verlassnen jungen Maximilian Sforzia im J. 1513. wieder in sein väterliches Herzogtum ein. Zur Vergeltung erhielten sie die Herrschaften Lauis, Lugarus, Mendris und Maynthal; die Graubündtner aber das Veltlin, Cleven und Worms. Der Kardinal ward von dem Herzog mit der Stadt Vigevano beschenkt. Vom Papste erhielten die Eidgenossen nebst kostbaren Kriegespannern den Titel der Kirchenbeschützer. Noch in gleichem Jahr wollte Ludwig XII. Mayland dem neueingesetzten Herzogen wieder entreißen. Er ließ Novarra belagern. Die eydgenössische Besatzung von 8000 Mann that einen Ausfall auf das verschanzte, fran.

französische Lager; sie erstiegen dasselbe, richteten das eroberte Geschütz gegen den Feind und zwangen ihn, mit eiliger Flucht aus ganz Italien zu ziehn. Seither wagte sich im J. 1515. Franz I. wieder an Mailand. Salreich zogen ihm die Eidgenossen über den Gotthard entgegen. Von Frankreich aber wurden die Einen bestochen, die andern wußten selbst nicht, was sie wollten. Der kleinere Theil griff das französische Lager bei Marignan an. Die Verschanzungen nebst dem Geschütze wurden erobert und der König selbst war in Gefahr. Die Nacht hinderte den Fortgang der endgenössischen Waffen. Des folgenden Tags vereinigte sich der venetianische Feldherr Albiano mit dem französischen Kriegsheer; dieser Umstand zwang die Eidgenossen zum Abzug; die Feldstücke luden sie auf ihre Schultern; die Verwundten hatten sie in die Mitte gehohlet; in bester Ordnung zogen sie nach Mailand, mit solchem Erstaunen der Franzosen, daß von ihrem ganzen Heer nicht Einer es wagte, sie zu verfolgen. Dieß ist das Zeugniß des Guiccardins. * Der Unterkönig von Neapel und der päpstliche Feldherr, anstatt, vermöge des Bündnisses, den Eidgenossen zu Hilfe zu kommen, waren unthätig geblieben.

Aus

* S. auch Paul. Jovii Hist. L. XV.

Aus Unwillen hierüber, verliessen nun letzte Italien und verglichen sich mit den siegreichen Franzosen. Durch ihren ewigen Frieden mit Frankreich vom J. 1516. war Franz I. zu ruhigem Besitz von Mailand gelanget.

Die Schuld von der erkalteten Freundschaft zwischen den Eidgenossen und dem Herzog von Mailand warf der Kardinal auf den Bischof Sfortia von Lodi. Dieser aber beschuldigte jenen, er habe von den wegen Eroberung Mailands empfangenen 500000 Ducaten 200000 für sich selbst auf die Seite geschlagen. Auf Anstiften des Kardinals wurde der Bischof zur Verantwortung gezogen und zur Bestrafung dem Papst übergeben.

Der Haß gegen den Kardinal wurde in Mailand so groß, daß er nicht länger im Lande bleiben durfte. Er begab sich zum Kaiser nach Innsprugg. Diesen suchte er zur Widereroberung von Mailand zu bewegen; auch schrieb er an die Eidgenossen, um sie zur Rache gegen Frankreich zu reizen; alles blieb fruchtlos. Nichts desto weniger ließ sich Franz I. verlauten, daß er die Feder dieses Kardinals für fürchterlicher halte als manche Schwerdter der Feinde. — Keineswegs schien Schinner der Kirchenverbesserung unabgeneigt; ob er sich nur so gestellt habe,

habe, um den Zwingli in seine Gesinnungen zu bringen, oder ob er sonst durch seine nachherigen Schicksale von der Partey der Reformatoren entfernt worden sey, mögen Andre entscheiden. — Schon im J. 1513. hatte er dem Viten Lateranensischen Concilium in Rom beigewohnt und daselbst den Johann von Medicis, nachherigen Leo X. bey der Papstwahl begünstigt. Hätte er seine Stimme einem Andern gegeben, so wär er wahrscheinlich bey einer künftigen Gelegenheit auf den h. Stul befördert worden. Nach Einigen soll er im J. 1514. in England durch seine Philippica gegen Frankreich den König Heinrich VIII. von näherer Verbindung mit dieser Krone entfernt haben. — Auch dem Kaiser Karl V. war er zum Nachteil der franzöf. Krone eifrig ergeben. Niemals indeß vergaß er über der Theilnemmung an öffentlichen Geschäften seine Privatrache. — Seinen Widersacher, den Georg ab der Gluo, welcher das Bürgerrecht zu Bern besaß, klagte er in dieser Stadt an und machte ihn überall bey den Eidgenossen verdächtig. Dem Kardinal war es gelungen, ihn zu Rom in päpstlichen Verhaft setzen zu lassen. Auf des Königs in Frankreich Fürbitte ward er wieder aus dem Gefängniß befreyt. Seither hatten sich beede Parteyen tödt-

tödtlich verfolgt und je einer des Andern Verbannung aus Wallis befördert. * Auf der eydgenössischen Tagleistung klagten die Walliser, daß ihnen der Cardinal die für sie empfangne Besoldung verweigeret habe. ** Abermal ward vor seinen Palast die Mazze getragen; seine Schlösser wurden erobert; seine Beamten, seine Freunde und Brüder vertrieben und er selbst des Bistums unwürdig erkläret. — Mittlerweile hatte er in Rom für dieses Bistum die größte Sorge getragen. Schon im J. 1513. hatte er von Papst Leo X. zwei günstige Bullen erhalten; vermög einer derselben trat das Bistum Sitten in den Genuß jener schon vorher zwischen dem h. Stul und zwischen der teutschen Nation errichteten Concordaten; vermög der andern wurde das Bistum so wol als das ganze Walliserland von der geistlichen Ober-Gerichtsbarkheit des Erzbiskums Tarantaise entledigt. — In Wallis war unterdessen eine dritte Faction entstanden; sie nannte sich neutral, errichtete ein Landgericht, zog die bischöflichen Güter zu gemeiner Hand und versprach jeder Partey rechtliches Verhör. An die Eidgenossen beehrte der Kaiser die

C 2

Wie

* G. Simlers Valesia I. 51. und Stettler I. 558.

** G. eydgn. Absch. Freib. 27. Sept. und 18 Octob. 1516.

Wiedereinsetzung des Bischofs. Nach wiederholten Gesandtschaften und Tagleistungen thaten diese den Vorschlag, sie wollten die geistlichen Puncten des Streithandels der Entscheidung entweder eines päpstlichen Legaten oder eines ehdenöfischen Bischofs überlassen, und nur über die weltlichen Klagen, jedoch ohne Appellazion, urtheilen. Diesen Vorschlag schien der Kardinal zu genehmigen, nur mit Ausnahme, daß es ihm vergönnt sey, den ab der Fluo zu Rom am Rechten zu suchen. Durch die Freunde dieses lehtern wurde der ganze Vorschlag vereitelt und von neuem mit Thätlichkeiten gegen den Kardinal und seine Anhänger verfahren. Mit Aecht und Bann wurden hierauf ihre Widersächer verfolgt. Nichts desto weniger bewilligte der Dohm, Decan zu Sitten, ein Sohn des ab der Flue, eigenmächtig die Fortsetzung des Gottesdienstes und, ungeachtet aller Aufforderung von Seite des Kaisers, wollten sich die Eidgenossen keineswegs zur Bekanntmachung der Aecht und des Banns gegen die Walliser in ihrem Lande verstellen.

Umsonst versuchte es der Kardinal sich wieder nach Wallis in den Gambser-Zehnten zu wagen; gar bald sah er sich wieder aus seinem Vaterlande vertrieben. Von Rom aus kam die

Erklärung, daß Wallis bis zur Wiedereinsetzung des Bischofs im Bann bleiben solle. Immer blieb unterdessen hie und da sein Einfluß in der Eidgenossenschaft noch ungemein groß. Zu wiederholten Malen hatte der Papst helvetische Truppen begehrt, das eine mal wurden sie ihm abgeschlagen das andre mal wieder bewilligt. In seinem Namen mußte Berulan von neuem Zutug begehren. Da dieser wenig ausrichtete, so ward dem Kardinal von Sitten, als damaligem kaiserlichen Abgesandten, der gleiche Auftrag gegeben. Vorläufig, um desto eher Eingang zu finden, ließ der Kaiser versprechen, daß der Kardinal den Wallisern in Betref ihrer Klagen gegen diesen Genugthuung leisten werde. Ganz sachte griff der Kardinal das Geschäft an. Zum voraus lehnte er den Verdacht von sich, als wär er abermal zur Störung der Ruhe in die Schweiz gekommen; heilig versicherte er, daß er einzig zur Beförderung der eidgenössischen Ehre und Vortheile da sey: mit den schmeichelhaftesten Liebkosungen indeß verband er die unverschämtesten Dräuungen. Endlich erhielt er zu Zürich für den Papst 2700 Mann. Aeufferst war hierüber Zwingli erbittert. „Ich wollte, sprach er, daß man durch des Papstes Bundesbrief ein Loch gestochen und ihn dem Boten zur Heimreise

„ auf den Rücken geheftet hätte Ueber einen
„ Wolf, fuhr er fort, stürmt man; den Wölfen
„ aber, welche Menschen verschlingen, wehrt
„ niemand; sie tragen billich rothe Hüte und
„ Mäntel; schüttelt man diese, so fallen Duca-
„ ten und Kronen heraus: und werden sie eng
„ zusammengewunden, so fließt aus denselben
„ das Blut deines Sohnes, Bruders, Vaters
„ und Freundes. „

In Person trat der Cardinal vor die Raths-
versammlung in Zürich, um wegen Genehmi-
gung seiner Bitten zu danken. Unvermerkt aber
gab er sich bloß, daß die bewilligten Truppen
zur Vertreibung der Franzosen aus Mayland
sollen gebraucht werden. Ganz betroffen hierüber,
entschloß sich der Rath zur Abstellung der Wer-
bung. Die Kreaturen des Papstes, besonders
Joachim am Grüt, wußten diesen Entschluß
wankend zu machen; um so viel mehr da ikt
Schinner außs neue gelobte, daß der Kriegshau-
fen nicht anderst als auf päpstlichem Boden ge-
braucht werden sollte. Kraft des römischen
Bündnisses glaubte sich endlich Zürich zum
Nachgeben genötigt. Ungeachtet die übrige Kan-
tons alle päpstliche Werbung bey Lebensstrafe
verboten, so konnten sie doch den Zulauf der
Ihrigen zum Kardinal nicht ganz verhindern.

Schon

Schon hatte dieser 6000 Eidgenossen, nebst etlichen tausend Bündtnern und Wallisern gesammelt. — Nach erhaltne[m] Bericht, daß selbige gegen Mayland geführt werden, ward durch Eilboten der Kardinal von den Kantons hievon abgemahnet und den Truppen beym End untersagt, daß sie nichts Feindseliges gegen die Eidgenossen in Mayland vornehmen sollen. Hierüber entstand unter dem Kriegeshaufen Verwirrung; viele gaben den Reißaus; andre fluchten dem Kardinal vor die Stirne. Dieser hob die gefalteten Hände zum Himmel: „Allmächtiger
 „Gott, rief er, du weissest, warum ich das
 „thue, und wie viel ich leide. Der gute, arme
 „Mann weiß nicht, was er sagt.“ Sonst pflegte er zu sagen: „Um der Kirche willen
 „muß ich viel dulden: Nachts aber schüttle
 „ich meine Mühe, jage alle Unruhen von mir
 „und schlafe.“

Ungemein stark hatten die Franzosen den Fluß Adda verwahret. Der Kardinal sah wol ein, daß er seine Völker an den Rand des Abgrundes geführt hätte. Schon war er darauf bedacht, sich bey nächtlicher Weile aus dem Staube zu machen. Mit äußerster Gefahr schlug Caspar Goldlin sich durch; nunmehr wollte man das Heer mit grossen Verheissungen zur Bereit-

nigung mit den päpstlichen und kaiserlichen Truppen an dem Fluß Adda bereden, um alsdann mit gesammter Macht die Franzosen aus Mayland zu schlagen. Die Befehlshaber von Zürich erklärten sich: Wenn diese Zelte und alles, was darinn ist, lauter Gold wären, so nähmen wirs nicht an, wofern wir dafür die geschworne Ordennanz übertreten sollten. Bei diesem Entschlusse blieben die Zuger und Zürcher. Die übrigen Eidgenossen stießen zu dem päpstlich-kaiserlichen Heere. Ohne Schwerdstreich eroberten sie Mayland. Bald hernach starb der Papst, nämlich den 13. Christm. 1521. Nach einigen von Vergiftung, nach Andern wegen ansichweifender Freude über den Sieg. — Der Cardinal von Sitten begab sich ins Conclave, einen neuen Papst zu erwählen. Möglich ward er daselbst todt gefunden. Als nämlich nach einigen Stimmen die dreifache Krone auf sein Haupt fallen sollte, war dieß Andern zuwieder, so daß er (wie man vermutet,) durch Gift aus dem Weg geräumt worden.

Noch wollen wir kürzlich der Schicksale Georg Supersax erwähnen. Ehmals war er Schinners Schüler und Freund; hernach aber hatte er zugleich mit den politischen Gesinnungen auch sein Herz gegen Schinner verändert.

Nach-

Nachdem auf Anstiften dieses letztern sich die Schweizer mit dem Papste vereinigt hatten, so bewog Supersax die Graubündtner und einen Theil der Waliser zu einer Verbindung mit Ludwig XII. — Georgs von Supersax Sohn war damals Decan des Dohmstifts zu Sitten; an der Spitze eines Kriegeshäufens zog dieser nach Mayland. — Dem Cardinal Schinner gelang es, Georg von Supersax wegen empfangener, französischer Jahrgehälter verdächtig zu machen. Mit Hintansetzung aller Formalitäten ward er verurtheilt. Er wollte nach Bern gehn, wo er das Bürgerrecht hatte, in der Absicht, sich daselbst zu rechtfertigen. * Unterwegs aber ward er zu Freyburg ins Gefängniß geworfen. Daselbst lag er bennähe drey Monate; drey Tage nach einander ward er auf die Folter geschlagen. So wenig Begriff hatte man in jenen barbarischen Zeiten von Natur- und Völker-Recht, daß man nicht Ursache hat, sich über solch gesetzwiedriges Betragen zu befremden. Supersax hatte eine sehr schöne Gemalin; ihm hatte sie drey und zwanzig Kinder geboren; sie begab sich nach Freyburg, um für ihren Gemal um Gnade zu bitten. Arsent, der Schultheiß die-

E 5

fes

S. Sinners Voïage dans la Suisse occidentale,
T. II. Ch. IX.

ses Freystaats, hatte Mitleiden mit der unglück-
 lichen Famillie; dem Supersar war er zur Flucht
 aus dem Kerker behülflich. Morgens darauf
 entstand hierüber allgemeiner Tumult. Der
 Schultheiß hatte sich wegen Entweichung des
 Gefangnen verdächtig gemacht. Um der Wut
 des Volks zu entgehn, rettete er sich in eine
 Kirche; man riß ihn heraus, setzte ihn in den
 gleichen Kerker, in welchem Supersar gewesen
 war, und auf der Folter ward er zum Geständ-
 niß gezwungen. Mittlerweile hatte Supersar
 sich nach Neuburg geflüchtet. Die Freyburger
 ließen ihn herausfordern. Ludwig von Orleans,
 der damalige Beherrscher von Neuburg, befand
 sich bey dem französischen Kriegsheer in Italien.
 Supersar rief die Neuburger um Schutz an, und
 sie widersehten sich seiner Auslieferung. Unter
 dem Vorwand, daß er mit Bern im Bürger-
 recht stehe, zog dieser Kanton den ganzen Pro-
 zess vor seinen Gerichtshof. Kein Bedenken fan-
 den die Neuburger, ihn dahin zu liefern. Im-
 mer indeß waren die Freyburger auf ihren An-
 sprüchen beharret; bey ununterbrochen verwei-
 gerter Auslieferung des Supersar, suchten sie
 sich an seinem Erretter, dem Schultheiß, zu rä-
 chen. Weder sein Rang noch seine Vermählung
 mit der Tochter des Bernerschen Schutheiß Dieß-
 bachs

bach's konnten ihn der Wut des Pöbels entreißen; er ward verurtheilt, auf der Blutbühne den Kopf zu verlieren.

Ungeachtet Abgeordnete von Wallis und Freyburg nach Bern gekommen waren, um die Auslieferung des Supersax zu verlangen, so ward sie gleichwol verweigert; er selbst wurde vor dem Bernerschen Tribunal ledig gesprochen; jedoch unter Bürgschaft, daß er alle Prozeßunkosten bezahle und daß weder er noch jemand von den Seinigen jemals wegen der erlittenen Unbilden sich räche. Zu gleichem Gelübde wurden auch die Verwandte des unglücklichen Schultheissen in Freyburg verpflichtet.

Supersax wagte sich nicht wieder nach Wallis zurückzugehn; er starb zu Bevai im Bernergebiete.

Philip

Philippus Aureolus Theo-
phrastus Bombastus

genannt

Bombast von Hohenheim. *

Nach den Einen fällt sein Geburtsjahr in das Jahr 1483, nach den andern in das Jahr 1493. Eben so wird sein Hinscheid von den einen in das Jahr 1541. und von den andern in das Jahr 1551. gesetzt. Auch über sein Geburtsort sind die Meinungen verschieden; nach den Einen war es Einsiedeln im Kanton Schwyz, nach den andern Hundwil im Appenzeller-Kanton. Sein Vater wird für den unehlichen Sohn eines Edelmanns von Hohenheim, genannt Bombast, gehalten; nach andern war sein Vater ein Commenthur deutschen Ordens zu Auenau in der Eifel. Desselben erwähnt er unter dem Namen Wilhelms von Hohenheim, als eines Arztes zu Villach in Kärnthten. Dieser unterwies den Sohn in der Arzneykunst; in der lateinischen Sprache

* S. Schröckers gelehrte Lebensbeschreibungen, I. Samml. No. 2. Adami Vitas medicor. Conring. de Hermet. medic. B. II. C. 12. Der deutsche Mercur vom Julius 1776. u. a.

Sprache scheint er ihn verabsäumt zu haben. Conring vermutet, aus Mißverständniß habe der Jüngling jene Worte beyrn Hieronymus gegen den Jovian: extat aureolus Theophrasti liber also gelesen: extat Aureoli Theophrasti liber, und daher sich mit dem Namen Aureolus Theophrastus geschmückt. — Hierinnen stimmen Thomas Erastus und von Helmont überein, daß er schon in der Kindheit seiner Mannheit beraubt worden sey; letztrer schreibt den Zufall dem Biß eines Schweins zu; ersterer erzählt, daß es von einem Soldaten auf der Wande geschehn sey. Von einigen vornehmen Geistlichen, besonders von dem Abt Trithemius zu Spanheim und von Sigmund Fugger von Schwarz würd' er in allerley chymische Geheimnisse eingeweyht. Auf Reisen erweiterte er seine medicinische Kenntniß; nicht nur die Gelehrten, sondern auch Bader, alte Weiber, vermeinte Schwarzkünstler zog er zu Räte. Er selbst meldet, daß er in Finnland und Lappland gewesen; auch soll er Arabien und Aegypten besucht haben. Seinen Aussagen indeß darf man nicht allemal trauen, da er ein grosser Praler gewesen. In Rußland wurde er von den Tartarn aufgefangen; der Chan schickte ihn mit seinem Sohn nach Constantinopel; daselbst fand er, nach eigenem Vorgehen,

geben, im acht und zwanzigsten Jahr den Stein der Weisen. In seinen medicinischen Fragmenten * rühmt er sich, sechshundert ganz neue Entdeckungen gemacht zu haben. — Fleißig hatte er die alten Handschriften in den Bibliotheken durchblättert. In einem Sendschreiben des kaiserlichen Leibarztes Krato von Krafftheim an Joseph Scaliger ** wird er beschuldigt, er habe seine größten Geheimnisse aus der Handschrift eines ungenannten Mönchen aus dem XIII. Jahrhundert entlehnet. In dem Aufsatz von der Pestseuche behauptet er gegen die Gegner, daß er Galens Anweisungen weit besser als sie selber verstehe. „ Ihr werdet, schreibt er, in der
 „ Stadt Braunschweig und auf der böhmischen
 „ Gränze in einem Kloster ein Buch finden mit
 „ den ungefälshchten Commentarien des Galens
 „ und Avicenna; ist ein Buch, grösser als sechs
 „ Mannsspannen in der Länge, und drey in der
 „ Breite; ist Sünde und Schande, daß ein so
 „ köstlicher Schatz soll vergraben bleiben. —
 „ Ein solches Buch ist noch bey einem alten Bürger in Hamburg vorhanden, und noch viele
 „ eigne Handschriften des Galens und Avicenna
 „ auf birkenen Rinden und wächsernen Tafeln.
 „ Aber

* S. Tom. I. Opp. S. 131.

** S. Exercitat. Scaligeri contra Cardan.

„ Aber was ist's? So bald es unsre Gelehrten
 „ sehn werden, werden sie sagen, es sey Negro-
 „ mantie oder sonst Gauckeley u. s. w. „

Im J. 1527. ward Parazelsus durch Joh.
 Decolampaden Vermittlung als Lehrer der Chy-
 mie nach Basel berufen. Sowol an Patienten
 als an Schülern war sein Zulauf ungemein groß.
 Bitter beklagt er sich in der Vorrede der Bertheo-
 nea über den Mißbrauch und über die Verdres-
 hung seiner Vorlesungen; wenn er die meisten
 seiner Schüler für Betrüger erklärt, so gedenkt
 er hingegen Johann Oporins als seines redlichen
 Vertrauten, ungeachtet er auch diesem durch
 ausschweifende Lebensart, besonders in der Trun-
 kenheit, viel Verdruß verursacht hatte. — In
 seiner Berthandigungsschrift * schreibt Parzelsus
 von sich selbst: „ Er sey von Natur nicht subtil
 „ gesponnen; es sey auch nicht seines Landes
 „ Art, daß man das mit Seidenspinnen erlan-
 „ ge; sie werden nicht mit Feigen erzogen, noch
 „ mit Meth, noch mit Wäizenbrod, sondern
 „ mit Käse, Milch und Haferbrod. — Diejeni-
 „ gen, die im Frauenzimmer auferzogen werden,
 „ und sie, die unter Taunzapfen erwachsen, ver-
 „ stehn einander nicht wol. „ — Von dem pra-
 lerischen und bellegenden Ton seines Vortra-
 ges

* S. T. I. Op. f. 261.

ges mag folgende Stelle aus der Einleitung zu seinem Paragranum zum Müstergen dienen: *

„ Mir nach, ich nicht Euch nach. Ihr mir
 „ nach, mir nach, Avicenna, Galen, Rhasis,
 „ Montagnana, Mesue u. a. Mir nach, und
 „ ich nicht Euch nach, Ihr von Paris, Ihr von
 „ Montpellier, ihr von Meissen, von Wien,
 „ Ihr Inseln im Meer, du Italien, du Athen,
 „ du Araber, du Israelit, mir nach, und ich
 „ nicht Euch nach; euer wird keiner im hinter-
 „ sten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde
 „ br — werden. Ich wird Monarch, und mein
 „ wird die Monarchie seyn, und ich führe die
 „ Monarchie und gürte eure Lenden. Wie ge-
 „ fällt Euch Cacophraustus? Diesen Dr — müßt
 „ Ihr essen. „ Um seine Verachtung gegen die
 Alten zu zeigen, ließ er die Schriften des Avi-
 cenna öffentlich verbrennen. — Daß er Zaube-
 rey und Geisterbeschwörungen verabscheuet habe,
 sieht man aus seinem Buch de Imaginibus. *

Die Zauberworte und die Geisternamen in seinen
 Schriften scheinen nichts anders als Benennun-
 gen seiner Heilmittel zu seyn.

Nach zwey Jahren sah er sich genöthigt, Bas-
 sel zu verlassen. Cornel von Lichtenfels, Schul-
 herr ,

* S. Tom. I. f. 199, und 951.

** S. Opp. Tom. II. C. 11. f. 307.

herr unter den Dohmherren daselbst, wurde von Magenschmerzen heftig geplaget. Für die Befreyung davon versprach er Parazelsen hundert Gulden. Dieser schickte ihm drey Pillen von seinem geheimnißreichen Laudanum. Der Dohmherr fühlte Erleichterung; dem Arzt aber schickte er nicht mehr als sechs Gulden. Darüber kam zum Prozesse; die Obrigkeit sprach Parazelsen nicht genug Lohn zu; unwillig hierüber, stieß er Schmähworte aus; dann flüchtete er sich ins Elsaß, ferner nach Nürnberg, Bayern und endlich nach Salzburg. An letztem Orte starb er — nach einigen im Gasthof, nach andern im öffentlichen Lazareth, in einem Alter von ungefähr 47 Jahren. Umsonst also, daß er von seinem Elixir proprietatis ein Leben von etlichen Jahrhunderten und freye Todeswahl erwartete! Der Erzbischof ließ auf seinen Grabstein setzen, daß er die Gicht, die Wassersucht und den Ausfluß habe heilen können, und daß er sein Vermögen unter die Armen ausgetheilt habe. — Er war ein abgesagter Weiberfeind und hatte sich niemals verheyratet.

Parazelsus wußte zuerst das Opium und Quecksilber heilsam zu gebrauchen; ungeachtet seine vorgebliche Entdeckung des Steins der Weisen Charlatanerie war, so hatte er es doch in

D

der

der Chymie überhaupt weit gebracht; die Krankheiten leitete er aus dem Tartarus und aus chymischen Bestandtheilen her; von der schneidenden und brennenden Wundarznei hielt er nicht viel, dagegen empfahl er sympathetische Heilmittel. Seine Künste verhüllte er in dunkle Worte und Bilder. Sein Vortrag war Deutsch, mit Latein vermischt. Hellmont * vermuthet, daß er theils aus Verachtung und Unkunde der lateinischen Sprache, theils aus Liebe zum Vaterland sich der Muttersprache bedient habe. — In Absicht auf die Religion schien Paracelsus weder mit der römischen noch mit der protestantischen Kirche zufrieden. Die Kenntniß der Wege Gottes in der Natur hielt er für die einzige Grundlage ächter Gottesgelehrtheit. Da, nach seiner Lehre, Gott im Gnadenreich eben so handelt wie im Naturreich, so glaubte er aus der Naturwissenschaft und aus der Chymie Gott und seinen Willen am besten kennen zu lernen; daher war sein theologischer Vortrag ganz in chymische Kunstwörter gehüllet. In neuern Zeiten ist diese Theosophie durch Robert Fludd, Valentin Weigel, Jakob Böhme u. a. fortgepflanzt worden. Sie und da liegen mehrere seiner Handschriften vergraben. Unter denselben befinden sich

* S. Hist. Tartari. f. 225.

sich seine Commentarii in omnes penę N. T. libros. Diese hat Morhof (Polyhist. L. I. C. X.) in Isaac Vossens Büchersammlung gesehen. Andre Handschriften, besonders auch sein wichtiger, sehr vertraulicher Briefwechsel mit Bartholomäus Schobinger zu St. Gallen, waren vormals an letztem Orte in der Schobingerischen Famillie verwahret. Von diesen Schriften sagt Goldast, * ea auro contra cara esse. Da sich keine einzige von des Parazelsus Schriften findet, welche vor seinem Sterbejahr öffentlich erschienen, so ist's wahrscheinlich, daß er bey seinem Leben nichts davon habe drucken lassen. Dieß ist um so mehr zu bedauern, da seine Anhänger, Bodenstein, Alexander von Suchten, Dornäus, Thurnhäuser, Peter Severin, Croll, Scheunemann u. a. seine hinterlassnen Papiere in der größten Unordnung zum Drucke befördert haben. Unter diesen ragt besonders der Peter Severin hervor, welcher vieles aus seinem Gehirn zu den Theophrastischen Schriften hinzugefügt hat; wie davon folgendes zum Beyspiel dienen kann:

„ Dem Arzte ist nöthig zu wissen, daß im Mens-
 „ schen ist der Drachenschwanz, der Widder,
 „ die Polaraxe, die Mittagslinie, der Auf- und

D 2

„ Un-

* S. Goldast Tom. III. rerum aleman. in proleg.

„ Untergang der Sonne u. s. w. „ — Dieser Meinung von der Unordnung und von den Zusätzen in Theophrasts Schriften ist auch Johannes Oporinus ; in seinen Briefen an die Aerzte Solenander und Johann Wierus drückt er sich hierüber in folgenden Worten aus : „ Ich muß mich in der That wundern , daß so viele Schriften zum Vorschein kommen , welche alle dem Theophrast zugeschrieben werden und aus dessen Verlassenschaft seyn sollen ; denn ich bin überzeugt , daß er den Inhalt einiger dieser Schriften nie geträumt , geschweige denn machend dergleichen gedacht habe. „

Parazelsens Schriften sind in drey Folio-Bänden zusammengedruckt ; die beeden ersten sind im J. 1616. und der dritte im J. 1618. zu Strassburg erschienen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die Genfer vom J. 1658. in drey Folio-Bänden.

Johann

Johann Decolampadius. *

Derselbe ward im J. 1482. zu Winsperg von nicht unbemittelten Aeltern geboren. Als einzigen Sohn wollt' ihn der Vater dem kaufmännischen Gewerbe bestimmen. Die Mutter aber, eine fromme Matrone, erhielt durch sehnliches Bitten, daß er den Wissenschaften gewidmet wurde. Zur Unterweisung ward er nach Heilbrunn und weiter nach Heidelberg geschickt; schon im zwölften Jahre schrieb er erträgliche Verse. Nachdem er sehr jung Baccalaur und Magister geworden, begab er sich nach Bononien. Daselbst bestieg er sich, nach dem Willen des Vaters, der Rechtsgelehrtheit. Theils war das italienische Clima seiner Gesundheit nicht allzugünstig, theils ward ihm das Geld, welches ihm der Vater durch einen Kaufmann zuschicken wollen, nicht richtig geliefert; also kehrt' er wieder nach Deutschland und vertauschte nun die juridischen Wissenschaften mit den theologischen; vorzüglich aber beschäftigte er sich mit den gelehrten Sprachen und mit der schönen

D 3

Lit:

* Man sehe desselben Lebensbeschreibung von Capito in Joh. Fischarts *Vitis virorum illustrium*, welche im J. 1536. zu Frankfurt gedruckt sind.

Litteratur. Selbst die dornigten Labyrinth der Scholastick schreckten ihn nicht ab. Wenig Geschmack fand er an den Spitzfindigkeiten des Scotus; weit mehr als die Thomas und Richard gefiel ihm Gerson, weil die Schriften dieses letztern ganz besonders ächte, warme, thätige Frömmigkeit empfahlen. Durch den Ruf seiner brauchbaren Kännntnisse erhielt er bey dem pfälzischen Churfürsten, Philipp, die Aufsicht über die Erziehung der jüngern Prinzen. Ungeachtet ihm dadurch der Weg zu dem glänzendsten Glücke geöfnet worden, so entfernte er sich gleichwol, so bald möglich, vom Hofe, um wieder ungestört für die Wissenschaften zu leben. Wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit durfte er keine Nachkommenschaft hoffen; also widmete er sich dem geistlichen Stande; auf seinen Antrieb stifteten seine Aeltern in ihrer Vaterstadt eine Predigerstelle, die er nun selber bekleidete. Nicht lange hernach erhielt er die Erlaubniß, zur Fortsetzung der Studien, wieder nach Heidelberg zu gehn. Vorher begab er sich nach Tübingen und Stuttgard; daselbst genoß er Räuchlins Unterricht in der griechischen Sprache; hierauf schrieb er in Heidelberg seine Grammatick, die hernach unter der Aufschrift: *Dragmata* gedruckt worden. Zu Heidelberg gerieth er

er in enge Bekanntschaft mit Capito, dem damaligen Prediger zu Bruchsal. Nach der Zurückkunft in seine Vaterstadt, predigte er mit Beyfall, obschon sein Vortrag von dem päpstlichen Sauertaig noch nicht völlig rein war. Ebenso weit von dem polternden Gelärm als von der Mährgen — und Legendenkrämeren der Mönchen war er entfernt. Da sein gesunder und bescheidner Lehrvortrag von diesen letztern critisirt wurde, so veranlasete ihn dieses zur Verfertigung der Schrift *de risu paschali ad W. Capitonem*. Apud Froben. 1518. Die Ursache dieser Aufschrift liegt in der abgeschmackten Osterfreude der päpstlichen Prediger, welche von der Kanzel herab das Volk mit Zotten und Possen belustigen; unter anderm erzählt er, er habe im J. 1517. bey einigen Bekannten über Tisch wieder diese Gewohnheit geredet; hierauf habe ein jeder vorgebracht, was er an diesem Tag in der Kirche gehört hätte. Der eine von den Predigern hätte geschrien wie ein Kuku, der andre geschnattert wie eine Gans; ein dritter hätte von dem Apostel Petrus allerley Schwänke angeführt und wie derselbe seine Gastwirths um die Zeche betrogen habe; noch andre hätten so schmutzige Possen auf die Kanzel gebracht, daß man sie nicht einmal melden dürfte.

Capito ruhte nicht, bis er ihn zu sich nach Basel gezogen hatte. Er brachte sechs christliche Trauerspiele in Versen mit sich; ungeachtet selbige den Beyfall der Gelehrten erhielten, so durften sie gleichwol niemals gedruckt werden.

In Basel war er dem Erasmus bey Herausgabe seines neuen Testaments behilfslich. Ihm giebt Erasmus das Lob, daß er es in dem ebräischen Sprachstudium weiter gebracht habe als er * — Von Basel ward Decolampad als Prediger nach Augsburg berufen. In der Nachbarschaft befand sich ein Kloster, dessen Mönche sich durch Gelehrsamkeit so wol als durch Frömmigkeit hervorthaten; in ihrem Umgang entschloß er sich zum Klostergelübde, jedoch mit ausbedungenem Vorrecht, predigen zu dürfen. In diesem Kloster schrieb er verschiedene Predigten wie auch eine Schrift über die Ohrenbeichte. Diese Schrift zog ihm, besonders von Seite des kaiserlichen Beichtvaters, Verdruß zu. Mit Einwilligung der Klosterbrüder begab er sich in Geheim weg. Auf das falsche Gerücht hin, daß er sey eingesperrt worden, machte sich sein Herzensfreund Capito, der ihm jederzeit das Klosterleben mißrathen hatte, auf der Eile reisefertig

* S. Erasmus Vorrede zur dritten Ausgabe vom J. 1521.

sefertig zu seiner Erlösung. Wie entzückt war nicht dieser, als er ihn so ganz unerwartet zu Mainz bey einem gemeinschaftlichen Freund, Caspar Hedio, in Sicherheit antraf? Hierauf flüchtete sich Decolampad zu dem heroischen Franz von Sickingen; unter dessen Schutz schrieb er gegen den Mißbrauch der Messe; auch übersetzte er dieß und das aus den classischen Autoren, wie auch aus den Kirchenvätern, besonders aus dem Chrysostom. — Ihm wird vom Crocius * die Geschichte dreier grausamer Thaten, so sich in Teutschland zur Zeit des Bauernkriegs zugetragen haben, zugeschrieben. Aus dieser Geschichte führt er folgendes an: „ Es war ein
 „ gewisser Pfarrer, welcher oftmals die schand-
 „ lichen Laster der Edelleute ernstlich bestrafte,
 „ daß sie nämlich das Volk in allem Bösen
 „ bestärkten. — Die Edelleute widersezten sich
 „ ihm und sagten: Er hätte sie nicht zu strafen,
 „ weil sie selbst seine Oberherren wären und
 „ Macht hätten, ihm das Leben zu nehmen.
 „ — Im J. 1525, da der Bauernkrieg noch
 „ nicht gestillet war, kam ein Junker mit sei-
 „ nen Knechten zu ihm, ließ sich das Mittagess-

D 5

„ sen

* S. das Marterbuch S. 178. Von dieser Geschichte geschieht keine Meldung in Oefners Bibliothek.

„ sen bereiten und zechte mit fröhlichem Mute.
 „ Nach dem Essen befahl er den Knechten, sie
 „ sollten ihn an einem Balken in seinem eig-
 „ nen Hause aufknüpfen. Der Pfarrer steht
 „ auf den Knien, man möchte ihn doch nicht
 „ unverurtheilt strafen. Die Knechte selbst voll-
 „ streckten ungern den Befehl des grausamen
 „ Junkers. Umsonst! Seine Mordlust wurde
 „ befriedigt. „

Decolampad hatte sich wieder nach Basel begeben. Trotz der mißgünstigen Mönche, las er daselbst über den Jesajas und predigte für den Pfarrer zu St. Martin, auch gab er den Theophylact in lateinischer Uebersetzung heraus. Durch die Freymütigkeit, womit er seine Gedanken über das Nachtmal entdeckte, zog er sich viel Verdruß zu. Nicht ohne Gefahr wohnte er dem Religionsgespräch gegen Faber und Eccius bey; auch befand er sich bey der Bernerschen Religionsdisputation; sehr groß waren seine Verdienste um Beylegung des Streites zwischen den Alt- und den Neugläubigen in Basel. — Daselbst edirte er im J. 1527. gegen die Wiedertäufer folgenden Aufsatz: Unterrichtung von der Wiedertaufe und von der Obrigkeit und von dem Eyd auf Carlins N^o Wider-täufers Artikel. Antwort auf Balthasar
 Sub^a

Zubmeyers Büchlein wieder die Prädican-
ten. Gespräch zu Basel von der Kinder-
tauf. * — Auch gegen die Invectiven der Lu-
theraner verfocht' er die schweizersche Kirche.
Im J. 1526. gab er zu Basel eine kleine
Schrift heraus: daß von wegen des Herrn
Nachtmals brüderliche Liebe nicht soll zer-
trennt werden und vom wahren Inhalt
der Zeichen. Unter anderm heist es: „ Die
„ Lutheraner sagen, wir haben in unsern Ge-
„ meinden nichts dann Wein und Brod; wir
„ haben weder Gott noch Christum — — ich
„ wollte zu diesen Dingen allensamen gern
„ thun, als hörte und merkte ich es nicht.
„ Aber von den Ungeübtern und Schwächern
„ halb darf ichs nicht thun, dann die Wahr-
„ heit muß man lauter entdecken u. s. w. „
Hierauf wiederlegt er die Einwürfe eben so be-
scheiden als gründlich.

In dem historischen Bericht von der Refor-
mation, Th. II. f. 230. gedenkt Abraham Scul-
tet der Reliquiarum Bibliothecæ Oecolampa-
dianæ, die mir aber gänzlich unbekannt sind.

Mit

* G. Gesners Bibl. wie auch Casp. Sagittarius
Hist. eccl. T. I. f. 663. und Schelhorn in der
kleinen Sammlung f. 148.

Mit Ambrosius Blaarer und Martin Buzer hatte sich Decolampad nach Ulm begeben; so wol hier als anderswo beförderte er die Ausbreitung der reinern Lehre. — In den Memoires des Georg Morells * wird die ganze Unterhandlung der Abgeordneten von Merindole im Dauphiné mit Decolampad und Buzern beschrieben. Noch sind zween Briefe des erstern unter seinen und Zwinglis Briefen vorhanden, aus welchen Decolampads Betragen gegen die Waldenser-Abgeordneten erhellet. Ungeachtet er nicht überall ihre Lehrsätze begünstigt, so erklärt er sie gleichwol für fromme, redliche Christen: *venient ad te, schreibt er an Buzern unterm 17. Weinmonat. 1530, Valdenses illi, viri nimirum perquam pii, audituri & tuum in quibusdam consilium. Ostendent, quid illis responderim. Tu ne multis confabulationibus horas perdas. Leges Scripta mea & vel illis probatiora dato, vel aliqua commendatiuncula approbato, ut sic a te in pace dimissi sua corrigere incipiant.* — Unterm 13. Weinm. 1530. hatte er an die Gemeinde zu Merindole gegen den Synkretismus in folgenden Ausdrücken geschrieben: *Si licet sub Antichristo fidem occultare, licebit etiam cum*

Tur-

* G. Conr. Füssli Beyträge zur helvet. Reformat. Geschichte, Th. V. s. 407.

Turca, licebit etiam cum Diocletiano ad Aras Jovis vel Veneris adorare & fortassis minori periculo. Merkwürdig ist der Bericht, den er ihnen von dem Lehrbegriff der Reformirten mittheilt: A Papistis baptizatos non rebaptisamus. Magistratum secularem audimus in his, quæ contra Deum non sunt; honoramus etiam, esse posse christianum credimus. Juramentum si exigat, non negamus, non obstante eo, quod apud Mathæum legimus. Similiter non tam austeri sumus, ut omnes mutuanes & inde aliquid recipientes usurarios dicamus. Item iudices & Magistratus seculares animadvertere in flagitiosos & defendere patriam viduasque ac pupillos gladio, non arbitramur legi divinæ contrarium; quod ad Ministros verbi attinet, probamus, quod non quosvis adsumitis, sed adultos probatæque vitæ viros. Sed pace vestra monuerimus, videntur illi non nunquam laboribus manuum, plus quam res postulat, esse addicti & horas, quas Lectioni collocare debebant, artificiis impendere. Deinde neque hoc videtur ex mente Apostolorum, ut singulis trienniis mutetis ministros verbi in alia loca. Discrimen enim est inter Apostolos & Pastores. *

Die sämtliche Gemeinden der Waldenser in
Frank

* G. J. Paul Perrin Hist. des Vaudois s. 157.

Frankreich und Piemont hielten im Herbstm. 1535. eine Synode zu Angronge; aus der Kirchen- und Lehrform, die sie daselbst einführten, erhellt, daß Decolampadens Anleitung bey ihnen Eingang gefunden habe.

So vertragsam sonst dieser Mann war, so unerbittlich blieb er gegen denjenigen, der das Christentum in seinen Grundsäulen erschütterte. Schon im J. 1530. beklagte er sich bitterlich bey Zwingli über den Michael Servetus, der ihm mit Einwürfen gegen die Gottheit Christi beschweerlich gefallen. * Zu Basel wurden die Bücher des *Lehtern de trinitatis erroribus* gedruckt. Auf obrigkeitlichen Befehl mußten sie untersucht werden und Decolampad erklärte sie für höchst profan, worauf Servet sich genötigt sah, aus Basel zu entweichen; nach langem Herumschweifen ward er endlich wegen fortgesetzter, hartnäckiger Ausbreitung seiner Irrlehren im J. 1553. zu Genf lebendig verbrennt. — Um allen Argwohn von sich selbst abzulehnen, als ob er in die Herausgabe von Servets Büchern eingewilligt habe, sah Decolampad sich zu öffentlichen Gegenvorstellungen genötigt, und zwar um so vielmehr, da auch schon vorher seine Toleranz gegen Irrlehren von den Widersachern als

* S. Biblioth. Bremens. I. s. 764.

als Theilnehmung an denselben angesehen worden. So z. B. hatte Caspar Schwenkfeld seine Treuherzigkeit mißbraucht. Ihm hatte dieser eines seiner Bücher zur Censur übersendet und dasselbe hatte Decolampad mit einer Vorrede begleitet, welche ihm hernach sehr übel ausgesetzt worden.

In dem ganzen letzten Lebensjahr hatte Decolampad mit Leibesbeschwerden zu kämpfen. Er starb an der Pestseuche den 23. Winterm. 1531. * Durchgängig war das Gerücht erschollen, er sey von seiner Ehegenosin oder von einem Hausbedienten, oder (nach Andern) von eigener Hand entleibt worden. Um dieses falsche Gerücht zu zerstreuen, verfertigte sogleich Simon Grynaüs die ganze Geschichte seiner Krankheit und seines Todes. So wol durch ununterbrochnes Studiren als auch wegen Zwinglis Hinschied hatte er sich so sehr abgezehrt, daß, als er noch überdies von der Pestseuche angegriffen worden, ihm alle Arzneymittel unwirksam blieben. Seine Mitarbeiter ließ er zu seinem Krankenbeth kommen und ermunterte sie zum Fleiß in ihrem Berufe. Dann segnete er seinen Sohn und beyde Töchter.

* E. Jac. Hotting. helvet. Kirchengesch. B. VI. S. 634.

Töchtergen und beschwor seine Gattinn und Schwieger, diesen unmündigen Kindern, (da- von das älteste nur drey Jahre hatte,) eine gute Erziehung zu geben.

Unter Hersagung des ein und fünfzigsten Psalms starb er, in Gegenwart zehn Kirchen- diener. *

- * S. Hartnacc. Not. ad Horn. hist. eccl. f. 457.
— Luther von der Winkelmesse. Bulling. ad Myc.
— Arnolds Hist. Eccl. XVI. 31: 24.

Wilhelm Farel.

Er wurde im J. 1489. zu Gap im Dauphiné aus adelichem Geschlechte geboren. Mit grossem Erfolg studirte er zu Paris; einige Zeit hielt er Vorlesungen in dem Collegium des Cardinal le Moine; durch Jacob Faber Stapulensis erhielt er einen Beruf von Wilhelm Briçonnet, dem Bischofe von Meaux. Dieser Bischof schien der Glaubensverbesserung nicht unabheneigt; in diesen Gesinnungen lockte er verschiedene, reformirte Gelehrte zu sich; im J. 1521. forderte er unsern Farel auf zur Verkündigung der reinern Lehre. Bey der Verfolgung, welche im J. 1523. zu Meaux gegen die Neugläubigen ausbrach, flüchtete sich dieser wieder nach Gap; auch hier ward er wegen seiner Lehrsätze verfolgt; er begab sich nach Basel; * daselbst bat er die theologische Facultät um die Erlaubniß, öffentlich einige Theses verthandigen zu dürfen. Die Facultät, sonderheitlich Ludwig Berus, der Probst bey St. Peter verweigerten ihm die Bitte, unter dem Vorwande, daß seine Sätze die neue Lehre begünstigen. Der Magistrat hin-

E

gegen

* Im J. 1524.

gegen gab ihm völlige Erlaubniß zur Verthandigung dieser Sätze. Farel ließ sie also an der Thüre des Collegiums anheften. Bey Strafe des Kirchenbannes ließen der Großvicar und die Professoren jedermann die Beywohnung bey der Disputation untersagen. Hierüber beleidigt, befahl der Magistrat, daß sich alle Theologen, alle Pfarrer und alle Studierende bey diesem Religionsgespräche einfänden, und zwar unter Bedrängung, daß die Ausbleibende aller Vorteile des täglichen Lebens, alles Handels und Verkehrs, usu molendinorum, furnorum & mercatus beraubt seyn sollen. Den 15. Horn. 1524. verthandigte also Farel seine Thesen in Gegenwart einer zahlreichen Menge geistlicher und weltlicher Personen. Nichts desto weniger war die Partey der Catholiken noch so stark, daß er sich genötigt sah, Basel zu verlassen und nach Straßburg zu gehn. Mit offenen Armen ward er an letztem Orte von Capito und Buzer empfangen. Zur Ausbreitung der neuen Lehre wurde er von dem Herzoge von Würtemberg nach Mümpelgard berufen. Mit Erfolg sah er seine Unternehmungen bekrönet. Nicht ohne Grund hat ihn Decolampad seinen Eifer zu mäßigen. Dieser Eifer war so ausschweifend, daß er eines Tages bey einer öffentlichen Prozession dem Priester das Bild

Bild des h. Antons aus der Hande riß und es über die Brücke in den Fluß hinabwarf. Ohne panischen Schrecken, der das Volk überfiel, war er in Gefahr geraten, gesteinigt zu werden.* Sehr unzufrieden war Erasmus über sein heftiges Betragen. Sineinetwegen schrieb er an den Official von Besançon: Habetis isthic in propinquo novum Evangelistam Pharellum, quo nihil vidi unquam mendacius. virulentius aut seditiosius. Wenn er unsern Farel so schwarz abmalt, so geschah's unter anderm, weil er sich von ihm persönlich beleidiget glaubte; es verdroß ihn, daß Farel ihn einen Balaam gescholten und in verschiedenen Pamphlets geschimpft hatte. Die Hitze, womit Farel und einige andre Glaubensverbesserer sich gegen den hierarchischen Unfug empörten, so überspannt sie war, so schien sie nichts desto weniger in den damaligen Zeiten ein nothwendiges Uebel. Auf diese Zeilen paßten jene Ausdrücke des Erlösers Luc. XVI. 16. Matth. XI. 12. Durch Heldenmut brachte es Farel so weit, daß er durch den Blitz-

E 2

stral

* S. Fried. Spanheim in Geneva restituta wie auch Erasmus Epist. B. XVIII. Ep. XXX. Buch XXXI. Brief LIX. Nüchat im IIIten Bande seiner Reformationsgesch. schreibt diesen ausschweifenden Eifer nicht dem Farel zu, sondern seinem Bedienten.

stral seiner Beredsamkeit in Kurzem nicht nur Mümpelgard, sondern auch Nîve, Murten, Lausanne, Biel, Neuenburg aus der Finsterniß in das helle Licht der Wahrheit hervorzog. Selbst jene Priester, welche mit Seidensocken und Baumwolle vor seiner Rede die Ohren verstopften, welche zur Betäubung der Zuhörer alle Glocken anschlagen ließen, wurden endlich von seinen Vorstellungen besieget.

Nach Neuenburg kam er im J. 1529. und bald wurde daselbst die Reformation völlig gegründet. Als Deputirter reisete er auf die Waldensische Synode in dem Thal Angrogne.

Mittlerweile gieng die Morgenröthe der Glaubensverbesserung auch in Genf auf. Die Priesterschaft setzte sich mit aller Macht den für sie so nachtheiligen Neuerungen entgegen. Der Rath verlangte von dem General-Vicar, daß in allen Kirchen das lautere Evangelium sollte verkündigt werden. Unter diesen Umständen erschien Farel mit seinem Freunde, Anton Saunier, und machte sich einen beträchtlichen Anhang. Auf Anstiften des Dohmkapitels und der Priesterschaft mußte Farel vom Rathe als Verwirrer des Volkes censurirt werden. Er antwortete: Ich bin kein Auführer, ich bin ein Prediger der Wahrheit. Für sie opfr' ich mein Leben.

Leben. Ich trage von dem Kanton Bern ein Kreditif bey mir. Wenn man mich unangehört wegschickt, so verräth's offenbare Verachtung gegen die Berner-Regierung, ja gegen das Evangelium selber. — Einiger massen hatte er durch seine Vorstellungen die Gemüther besänftigt. Nunmehr aber lud ihn der General-Vicar vor sein eignes, geistliches Gericht, und zwar nicht um mit ihm in Unterredung zu treten, sondern vielmehr um ihn sogleich verurtheilen zu lassen. — Herbey, schrien sie, herbey, du verteufelter Kerl! — Ich bin kein Satan, erwiederte er, ich verkündige Christum. Sogleich erhob sich einer von den geistlichen Verhörriechtern, mit lautem Geschrey: Blasphemavit, non amplius indigemus testibus. Reus est mortis. Fort, nach der Rhone, nach der Rhone! Farel versetzte: Sprich Gottes Worte, nicht des Kaiasphas Schmähungen. Die Priester spien ihm ins Gesicht, fluchten ihm und traten mit den Füßen auf ihn. Hierauf bewachten sie ihn in einer Galerie. Ein Bedienter des Großvicars schoss nach ihm, der Schuß aber schlug fehl. Farel wurde von Genf weggewiesen.

In dem J. 1533. hatten die Reformirten in Genf keinen andern Prediger als einen gewissen Handwerker, Namens Johann Guerin,

der zum erstenmal in einem Garten bey Pré l'Eé-
que das Nachtmal austheilete. Der Rath wollte
sich eben wegen der Religionsangelegenheiten ver-
sammeln, als es die Priester zu hindern suchten.
In der Nacht begaben sich 700 bewaffnete Män-
ner zu dem Großvicar und verschworen sich zur
Ausrottung der Reformirten. Noch zur rechten
Zeit warnte diese ein gutherziger Priester, und
bey 200 stark setzten sie sich den Katholiken ent-
gegen. Zween Handelsmänner von Frenburg,
die zufälliger Weise zu Genf waren, beredeten
beyde Parteyen zur Niederlegung der Waffen.
Man machte einen Vertrag, daß man nichts
ohne Beweißstellen der h. Bücher predigen sollte.
Farel kehrte nach Genf zurück. Die Priester
indefß unterhielten den Samen der Zwen-
tracht. Bey einer Religionsunterredung zwischen Katho-
liken und Reformirten zog man von beyden Sei-
ten den Degen, steckte ihn aber bald wieder ein.
Der gegenseitigen Ausöhnung ungeachtet ließen
die Priester Lärm schlagen. Im Augenblick er-
scheinet an der Spitze von 1500 bewehrter Män-
nern der Canonikus Peter Bernli, bewafnet vom
Scheitel bis auf die Fußsohle, mit entblößtem,
zweyschneidigen Schwerdte. Es kömmt zum Ge-
sechte. Ein Syndik, der die Streiter von einan-
der trennen will, wird am Haupte gefährlich ver-

verwundet. Auf der Flucht wird Wernli erschlagen. Er war aus einem angesehenen Geschlechte von Frensburg, und daselbst wurden die Genfer immer verhaßter.

Die Genfer baten zwar ihren Bischof, daß er seinen Aufenthalt wieder in der Stadt aufschlagen möchte, allein, da sein Official neun bis zehn Bürger in Verhaft setzen ließ, so stellte ihm der Rath vor, daß die Bürger von niemand als von den Mitbürgern abhängen. Dieser Widerstand veranlasete die gänzliche Entfernung des Bischofs. Inzwischen verurtheilte der Rath den Mörder des Canonikus zum Tode. Die Enthauptung eines Einzigen that dem bischöflichen Fiscal wenig Genüge. Er drang auf Appellation. Der Rath verweigerte sie, indem er keinen höhern Richter über sich anerkannte.

Der Großvicar ließ einen Befehl gegen das Bibellefen ausgehn, und wollte alle Bibeln in deutscher und in französischer Sprache zum Feuer verdammen. Farel und Froment, die in Privathäusern predigten, stellten sehr nachdrücklich die Barbaren eines solchen Befehls vor. Das Dohmstift hatte einen Doctor der Sorbonne, Namens Furbiti, vom Dominikanerorden, nach Genf kommen lassen. Dieser predigte mit Wut gegen die Neugläubigen, er setzte sie unter die

Henker Christi; sonderheitlich die Deutschen (so hieß er die Lutheraner) erklärte er für schlimmer als Juden und Türken. Nach der Predigt machten deswegen zween reformirte Geistliche, Anton Froment und Alexander Camus, Lärm auf dem Kirchhof; sie schrien, daß der Mönch schriftwiderig predige. Camus ward arrestirt und verbannt, hernach lidt er den Martyrtod in Frankreich; Froment entfloß.

Die Berner forderten Genugthuung für des Furbiti Schmähworte gegen die Deutschen. Der Rath in Genf war verlegen. Auf der einen Seite sah er den Furbiti verfolgt von den Bernern, auf der andern Seite beschützt von der katholischen Partey in Genf, von dem Bischof und von dem Kanton Freyburg. Endlich sah der Rath sich genöthigt, den Mönchen bewachen zu lassen. Deffentlich sollte dieser Schreyer seine Behauptungen gegen Farel und Biret beweisen. Auf das theologische Gespräch folgte ein Aufruhr. Ein armer Huthmacher ward in seiner Bude ermordet. Man rührte die Trommel. Ben 500 Reformirte zogen bewafnet vors Rathhaus und anerbotten sich den Tod des Huthmachers zu rächen. Man erhaschte zween Fehlbare, der eine, ein Schuster, ward zween Tage hernach enthauptet; der andere, Namens Por-

tier,

tier, ein Secretair des Bischofs, wendete ein, daß er nur von dem Bischof könnte verhört werden. Bey ihm fand man eine Menge Billets, von dem Bischof und von dem Herzog von Savoyen besiegelt; in Kraft eines solchen Billets verordnete der Bischof einen Rathsherrn von Freyburg zu seinem Gubernator in Genf, mit dem Auftrag, die Empörer zu strafen. Auf einmal öfnete diese Entdeckung den Genfern die Augen; ohne Rücksicht auf die Empfehlungen des Bischofs, ließen sie seinen Secretair aufknüpfen. Furbiti ward zur Genugthuung gegen die Berner verurtheilt und in Verhaft gebracht.

Die Berner drangen sehr darauf, daß den reformirten Predigern eine Kirche möchte eingeräumt werden. Der Rath in Genf durfte noch nicht einwilligen. Endlich führten einige Reformirte den Farel in das Franziskanerkloster, daselbst predigte er den 1. Merz 1534. in einem Saale. Der Rath sah durch die Finger. Von dem Saal begab sich Farel nach der Kirche. Diese Schritte beleidigten den Kanton Freyburg so sehr, daß er den Genfern den Bundesbrief herausgab.

In Geheim waren der Bischof und der Herzog von Savoyen auf ein entseßliches Blutbad bedacht. Erst den Tag vorher, als die Verschwö-

rung ausbrechen sollte, ward sie dem Rathe von
 einem Mitverschwornen verrathen. Der Streich
 mißlung dem Bischof. Nunmehr ergriff er die
 geistlichen Waffen. Zwohundert Personen in
 Genf that er in den Bann, er zog ihre Güter
 ein und verlegte den bischöflichen Sitz nach Ger.
 Die Dohmherren faßten den Entschluß, den Fa-
 rel, Biret und Froment vergiften zu lassen. Alle
 drey wohnten im gleichen Hause bey einem eifri-
 gen Reformirten, Namens Claude Bernard.
 Zur Giftmischerin anerbote sich die Köchin. Fa-
 rel spieß an diesem Tag gar nicht. Froment
 gieng ausser Hause. Nur Biret allein bekam
 von dem Gifte. Die Köchin gestand sogleich ihr
 Verbrechen.

Je länger je kühner erhob sich die Partey der
 Reformirten. Ohne Bewilligung des Rathes
 wagte es Farel in verschiedenen Kirchen zu pre-
 digen. Bewafnet stürmten die Bürger in die
 Dominikanerkirche und zerstörten die Bilder.
 Den 10 August 1533. trat Farel mit zween Col-
 legen vor die große Versammlung des Rathes
 und drang auf die Abschaffung der Messe. Den
 27. August 1535. ergieng der obrigkeitliche Be-
 fehl, daß der Aberglauben sollte abgeschafft und
 das Evangelium in seiner ursprünglichen Lauter-
 keit hergestellt werden. — Man darf nicht län-
 gen,

nen, daß die Mittel zur Beförderung der Reformation hie und da beynahe eben so gewaltsam gewesen, als die Mittel zur Hintertreibung derselben.

Im J. 1538. ward Farel wegen unbändigen Eifers mit Kalvin aus Genf weggewiesen; er begab sich auf Basel und hernach auf Neuenburg; an letztem Orte bekleidete er das Predigtamt bis zum Jahr 1542. Noch eifriger als Vorurtheil und Irrthum bestritt er die ausschweifenden Sitten. Dadurch erweckte er sich zahlreiche und furchtbare Feinde. Unter anderm wollte er eine vornehme Frau, die sich von ihrem Manne getrennt hatte, wieder mit diesem vereinigen; nichts vermochten weder seine besondern Vorstellungen, noch die Vorstellungen des Consistoriums, noch der Obrigkeit selber. In einer Morgenpredigt am Sonntage donnerte nunmehr Farel laut gegen diese ungehorsame Frau und gegen alle diejenige, welche sie in ihrem Eigensinne bestärkten. — Außerst erbittert, formirten sogleich die letztern gegen den Strafprediger eine Verschwörung; schon hatten sie einen Theil des Volkes gewonnen, und sie versammelten sich um 2 Uhr Nachmittags auf dem Plage bey der Kirche und dem Schlosse. Das Volk war getheilt; durch Mehrheit der Stimmen wurde

wurde entschieden, Farel sollte in Zeit von zween Monaten Neuenburg verlassen. Nicht ohne Mühe wurden von Seiten des Gubernators und des Rathes Aufruhr und Blutvergiessen verhindert. Da Farel bey allen seinen Unternehmungen keinen andern Zweck hatte als die Ehre der Kirche, so blieb er unerschüttert und fuhr ruhig fort sein Amt zu verwalten. Zur Wiederherstellung der Eintracht schickte die Stadt Bern Gesandte nach Neuburg; Farel wurde in Schutz genohmen und jeder, der ihn ferner angreifen würde, mit schwerer Strafe bedräuet. Durch diesen glücklichen Ausgang ward sein Muth vergrößert und er donnerte lauter als niemals gegen das Sittenverderben. Bald hernach begab er sich nach Mez; daselbst aber hatte er bey Ausbreitung der evangelischen Lehre mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn wir dem Bischof von Madure * Glauben zustellen, so bestritt er die jungfräuliche Keuigkeit der h. Maria nach ihrer Niederkunft, und wegen dieser Behauptung ward er von den Frauenspersonen in Gorz auß grausamste verfolgt, sie zerrissen ihm das Gesicht mit den Nägeln und rausten ihm Haare und Bart aus;

* Man sehe Ancillon Vie de Farel, s. 66. wo selbst Martin Meürisse als Bischof von Madaure citirt wird.

aus; durch Beyhilfe des Hauptmann Heinrich Franck rettete er sich in die Abten und hernach fand er Schutz bey dem Grafen von Fürstenberg. Ancillon aber zeigt den Ungrund dieser erdichteten Nachricht. Immerhin sah Farel sich genöthigt, wieder nach Neuenburg zu gehn. Von Zeit zu Zeit machte er kleine Reisen nach Genf. In Genf hatte er verschiedene Feinde, denen sein allzuheftiger Eifer gegen Servet verhaßt war. Sie verwickelten ihn in einen Criminalprozeß. Von der Regierung in Neuenburg erhielt die Genfer-Regierung, daß er sich persönlich in Genf selbst verantworten mußte. Sogleich bey seiner Ankunft ward ihm von dem Senate alles Predigen geradezu untersagt. Die Folgen des Prozeßes hat Calvin unberührt gelassen; er begnügt sich zu sagen: Gerne hätte er mit seinem Blute die Schande getilgt, die sich die Genfer durch ihre undankbare Aufführung gegen den Farel zugezogen hatten. An die Geistlichkeit in Zürich schrieb Calvin: * Nunquam ad Summum pervenit nequitia, ut omni pudore excusso, templum Domini in lupanar convertere obstinate cupiant. Atque ut sciatis, quam fæda sit deformitas, cum hic nuper esset frater noster Farelus,

* S. Calvins Ep. ad Tigurinos Ministros, CLXV.
26. November 1553.

rellus, cui se totos debent, ut satis mostis, & pro jure suo eos libere moneret, tantus in eum furor exarsit, ut capitale judicium in eum intentare non sint veriti. Scio equidem non debere novum videri, si reperiantur in urbe libera factiosi homines, qui turbas concitent. Sed deploranda est Senatus nostri cæcitas, quod libertatis suæ patrem & patrem hujus ecclesiæ sibi reum causæ capitalis mitti à Neocomensibus poposcit. Dedecus hujus urbis proferre cogor, quod sanguine meo delere cuperem. Venit Farellus: antequam urbem ingressus esset, denunciavit Domi meæ Apparitor Senatus, ne suggestum conscenderet. Reliqua non persequor: quia satis est ejus ingratitude gustum dedisse, quæ bonis omnibus & ingenuis merito Stomachum movebit. Sed quoniam me complures causæ impediunt, ne mala nostra aperte deplem, sic breviter habete, nisi per vos cohibeatur Satan, habenas ei laxatum iri. In-
 des wurde Farel von seinen Feinden so wenig besiegt, daß er auch seither wieder ungehindert nach Genf gehn durfte, und unter anderm im J. 1564. seinen Herzensfreund, den Calvin, bey dem Todtbette besuchte.

Erst in dem neun und sechzigsten Jahre seines Alters verheurathete sich Farel mit einer ziemlich

bes

bejahrten Tochter, Namens Maria Torel von Rouen, die sich der Religion wegen nach Neuburg geflüchtet hatte. Noch in seinem fünf und siebenzigsten Jahre erzeugte er mit ihr einen Sohn, der ihn überlebt hat. *

Keineswegs dürfen wir unbemerkt lassen, daß er auf einer Reise nach Gap den Grund gelegt hatte zur Erbauung einer reformirten Kirche in Grenoble; auch reifete er im J. 1565. wieder nach Metz, um daselbst die Früchte von seinem ehemals ausgesreuten Saamen zu sehn. In gleichem Jahre kehrte er nach Neuburg zurück und starb an letztem Orte den 13. Sept. 1565.

Ungeachtet seines Eifers für die reinere Kirchenlehre, konnte er selbst nicht immer dem Verdachte der Heterodoxie entgehn. So z. B. war er ungefähr im J. 1535. von Peter Caroli, einem ehemaligen Doctor der Sorbonne, der sich nach Genf geflüchtet hatte, bald des Arianismus, bald des Sabellianismus beschuldigt. Zu Lausanne ward hierüber eine Synode versammelt. Farel rechtfertigte sich mit seinen Freunden, Calvin und Biret so nachdrücklich, daß sie gänzlich los.

* Mit was für Grunde Florimond de Nemond in seiner Hist. de l'Heref. B. VII. C. 18. diese Verbindung als eine zweite Verheurathung Farel's ansehe, können wir nicht sagen.

losgesprochen wurden; ihr Ankläger hingegen wurde des geistlichen Standes unwürdig erklärt. Der Haß dieses letztern gegen Farel, Calvin und Biret kam daher, weil sie ihm, als einem ausschweifenden Wollüstling, an einer geistlichen Beförderung hinterlich waren. Keineswegs indeß ließ er sich sogleich gänzlich abschrecken; mit einem Sack voll Klagschriften begab er sich nach Bern; allein auch hier richteten seine Verläumdungen bey der Regierung nichts aus; immerhin aber wurde dadurch die Ruhe so wol als der Einfluß der besten Männer gehindert. Bitterlich beklagt sich hierüber Calvin in einem Schreiben an Grynäus: * *Ad excitandam erga nos gentium omnium invidiam malitiose à certis hominibus fabrefactum. Quod autem homo nihili inutilissima sua vanitate tantum proficere potuerit, ut tot ecclesiis sinistram de nobis opinionem injiceret: id vero est, quod nos vehementer perturbavit.*

* G. Beze Hist. eccles. B. XVI. und Calvin's Epist. ad Grynæum; der fünfte Brief in der Hanauer-Ausgabe vom J. 1597.

Peter Viret.

Derfelbe wurde zu Orbe, einer Municipals-
stadt des Bernerſchen Kantons im J. 1511. ge-
boren. Nachdem er bey Hauſe den Grund zu
den Studien gelegt hatte, ſetzte er dieſelben in
Paris fort. Daſelbſt neigte er ſich auf die pro-
teſtantiſche Seite. Nun mußte er aus Frank-
reich entweichen. Auf Farel's Antrieb trat er
bey ſeiner Heimkunft in den geiſtlichen Stand;
ſeine Aeltern bewog er zur Annahme der evan-
gelischen Lehre. So wol in ſeiner Geburtsſtadt
als in den benachbarten Gegenden ſieng er an,
dieſe Lehre zu verbreiten. Zum erſten male prä-
digte er zu Orbe den 6. May 1531. Ein Jahr
hernach empfiengen ſchon 17 Perſonen aus ſeiner
Hande das Nachtmahl. Mit gleichem Eifer
pflanzte er Schüler zu Granson und Petterlin-
gen; groſſen Widerſtand fand er an letzterm
Orte; daſelbſt ward er im J. 1533. von einem
Priester auf öffentlicher Strasse verwundet. Im
J. 1534. begab er ſich in Begleit der Bernerſchen
Geſandten nach Genf. Mit Farel beförderte er
die Religionsänderung. Darüber zog er ſich
den priesterlichen Haß zu. Auf Anſtiften eines
F Dohm.

Dohmherrn wurde Gift in seine Speisen gemischt, so daß er zwar mit dem Leben davon kam, jedoch nicht ohne grossen Nachtheil seiner Gesundheit. Von da begab er sich nach Neuchâtel. Im J. 1536. wollt' er auf Farells dringende Bitten wieder nach Genf zurückkehren. Unterwegs hielt er sich in Lausanne auf. Alles Widerstands ungeachtet, beförderte er in dieser Stadt die Reformation. Dasselbst war er zum Pfarrer erwählt. Diese Stelle verwaltete er bis zum J. 1561. Nicht ohne Mühe bewilligten ihn seine Lausanner für sechs Monate den Genfern. Nachher ward er wieder nach Lausanne zurück berufen, und gieng, mit obrigkeitlicher Erlaubniß, aus neue bald nach Nîmes, bald nach Montpellier, bald nach Lion, um aller Orten durch heilsame Rathschläge der Kirche zu dienen. In der Geschichte der reformirten, französischen Kirchen befinde sich ein Sendschreiben, von Nîmes unterm 15. Jänner 1562. datirt; in demselben ermahnt Biret das Colloquium zu Montpellier, daß man die Reformirte zur Ergebenheit gegen den königlichen Hof antreiben solle. Weit entfernt also war er von aufrührerischem Partengeist, ungeachtet er im J. 1563. zu Lion sogar auf offener Strasse, und nicht ohne Erfolg die reformirte Lehre verkündigte. In gleichem Jahr

Jahr wurde den Hugenotten von Karl IX. verboten, ausländische Prediger zu halten; Viret begab sich also erstlich nach Orange, und hernach ward er von der Königin Johanna von Navarra nach Bearn gesandt. Irgendwo in diesen Gegenden blieb er einige Zeit in Verhaft; d'Aubigné erzählt, daß die Hugenotten im J. 1569. eine gewisse Stadt erobern und den Gouverneur unter keiner andern Bedingung frey gelassen haben, als in wiefern auch er dem gefangenen Viret zur Entledigung aus dem Kerker behülflich seyn werde. Viret starb im Jahr 1571. nach Einigen zu Pau, nach Andern zu Orthez. Er hatte sehr viel geschrieben, und mit besonderm Erfolg sich gegen die Mißbräuche des Papstums der Satyre bedient. Is autem Viretus erat, schreibt Verheiden, * qui mysticam illam Papistarum Theologiam cognitam habebat: quam variis libris explicans lectori risum sæpe movet. — — — Forte inter sinceriores Theologos nullus fuit, qui mysticum illud romani Jovis regnum ita aperuit & perlustravit atque hic Viretus, quod vel uno illo Centone, (ut alia multa mittam,) de theATRICA Missæ Saltatione, ex veteribus Poëtis confarcinato, probari potest u. s. f.

F 2

Reis.

* G. Verheiden in præst. Theolog. effigiebus.

Keineswegs hinderten ihn seine Spottschriften, daß er nicht zugleich mit Nachdruck und Würde die Ehre der Wahrheit in ernsthaften und gründlichen Werken vertheidigte. Das Verzeichniß derselben findet man in der Gessnerisch-Friesianischen Bibliothek. Zum Beschluß wollen wir einige der vornehmsten erwähnen:

Deux Discours adressés aux fideles, qui sont parmi les Papistes. Genf. 1543. 8vo.

Disputations chretiennes en maniere de Deviz. Genf. 1544. 8vo.

De Ufu salutationis angelicæ & Origine Capellarum earumque abusu. Genf. 1544. 8vo.

Dialogi de confusione Mundi. Genf. 1545. 8vo.

Exposition sur le Symbole des Apôtres. Genf. 1546. 8vo.

Demonstratio facta fidelibus inter Papistas, præcipue aulicis & in dignitate constitutis, quomodo offendunt Deum, neque se temere conjiciant in periculum vitæ & persecutionum. Genf. 1546. 8vo.

De la Vertu & Usage du St. Ministère & des Sacremens. 1548. 8vo.

Phy-

Phyficæ papalis Dialogi quinque. 1551. 8vo.

De Communicatione fidelium, quibus cognita est veritas evangelii, cum Papistarum Ceremoniis ac præsertim cum Baptismo, Nuptiis, Missa, Funeribus & exequiis. Genf. 1551. 8vo.

Expositio familiaris orationis dominicæ. Genf. 1551. 16.

De natura & varietate votorum atque legum divinarum. Genf. 1551. 8vo.

De Statu Defunctorum. 1552. 8vo.

De Origine, continuatione, usu, auctoritate atque præstantia ministerii Verbi Dei & Sacramentorum. Genf. 1554. fol.

Cento de theatrica missæ Saltatione ex veteribus Poëtis latinis confarcinatus. Genf. 1553. fol.

Difference & Conference de la Messe. Genf. 1554. 8vo.

Epitres aux fideles pour les instruire & les consoler. Genf. 1559. in 12.

De la vraie & fausse Religion touchant les vœux — & l'Excommunication — item de la Moinerie tant des Juifs que des Payens & des Turcs & des Papistes. 1560. 8vo.

Dialogues françois intitulés : Le monde allant à l'Empire & le monde Demoniacle. Genf. 1561. 8vo.

Instruction chretienne. II. Tom. Genf. 1564. in fol.

Commentarius in Acta Apostolorum.

Dialogue sur la Necromantie.

De orig. veteris & novæ Idolatriæ. 8vo.

De officio hominis.

Quid sperandum de concilio universali?

Acta verorum ac falsorum Successorum Jesu Christi in eccles. papali.

Bonifaz Amerbach. *

Geboren zu Basel im J. 1495. Sein Vater Johann war der erste Herausgeber der Werke des Augustins und Hieronymus. Um seinen typographischen Arbeiten desto mehr Zierlichkeit und Genauigkeit zu geben, bediente er sich der Beihilfe der gelehrtesten Männer, eines Franz Bylers, eines Dodoneus, Conr. Pellicans, Erasmus, Conon. Lange Zeit hielt sich letzterer in seinem Haus auf und unterwies seine drey Söhne. Unter der Aufsicht dieses Conons brachte es der junge Bonifaz in der lateinischen und griechischen Sprache so weit, daß er schon im J. 1513. zum Magister erklärt werden konnte. In dem väterlichen Hause genoß er häufig den Umgang des grossen Erasmus. ** Von diesem ward er zum Vollzieher seines letzten Willens ernannt, auch erhielt er von ihm seine Schaumünzen und andere alte Münzen, Kleinodien, Seltenheiten, nebst dem baaren Gelde und den Schuldverschreibungen, jedoch nicht zu eigenem

F 4 Ge-

* S. Reufneri Icones, Reimanns deutsche Literaturhistorie, Athenæ Rauricæ u. s. w.

** S. Bayle Dictionn. und Samuel Knights Leben des Erasmus.

Gebrauche, sondern damit er gemeinschaftlich mit Hieronymus Frobenius und Nicolaus Episcopus den Ertrag davon theils unter alte, unvermögende, franke Personen austheilen, theils zur Ausstattung armer Töchter und zur Unterstützung unbemittelter Schüler anwenden möchte. Für seine eigne Person hatte Amerbach ein besonderes Vermächtniß, und freywillig verwendete er großentheils auch dieses zur Erleichterung des menschlichen Elendes.

Nachdem er zu Frenzburg in Ulrich Zasen Hause, wie auch hernach in Italien und Frankreich tiefe und ausgebreitete Känntniß der Rechte und Gesetze erworben hatte, wurde ihm im Jahr 1525. der juridische Lehrstuhl in Basel anvertraut. Bey schwirrigem Händeln ward er der Rathgeb der Regierung, und nicht ohne Verdienen erhielt er den Namen des Baslerschen Papi- nians. Er hatte sich mit Martha Fuchs verheurathet; nebst dreien Töchtern gebahr sie ihm auch einen Sohn, Basilius, einen Erben der Verdienste des Vaters, auch dessen Colleg und Mitgefehrte bey einer wichtigen Gesandtschaft an den Bischof von Basel.

Bey der Glaubensverbesserung ergriff Bonifaz Amerbach sogleich die Partey der Reformirten, ungeachtet noch so viele andre, auf Unkosten

sten der Gewissensruhe, die innern Gesinnungen des Herzens verbargen.

Wegen Blödigkeit des Gesichtes und heftiger Kopfschmerzen that er im J. 1551 Verzicht auf sein academisches Lehramt. Er starb den 24. April 1562. Sein kostbarer Bücherschatz, nebst seiner Sammlung alter Münzen und anderer Seltenheiten kam in die Hände seines Eydams, Ulrich Iselin, und seines Sohnes Basilius; nachher wurde damit die Universitätsbibliothek bereichert. In der Bibliothek befinden sich seine Korrespondenzen und andre wichtige Handschriften. Von ihm hat man verschiedene Abhandlungen, z. B. *περί επιεικειας* wie auch *περί του εχουσιου και ακουσιου* und *Epistolam de urbe Basilea*, welche in Seb. Münsters *Cosmographie* eingerückt worden.

Johann Calvin.

Derselbe wurde den 10. Jul. 1509. zu Noion in der Pikardie geboren. Noch sehr jung erhielt er daselbst eine Stelle bey der Cathedralkirche. Robert Olivetan bewog ihn, die Religion aus der Quelle zu schöpfen; izt fieng er an, sich von den Götterbrunnen des römischen Aberglaubens zu entfernen. Nach dem Willen seines Vaters, vertauschte er die Theologie mit der Rechtsgelehrtheit. In letztrer Wissenschaft brachte ers zu Bourges unter Andreas Alciat ungemein weit, versäumte aber erstere Wissenschaft auch nicht. Wolmar unterrichtete ihn in der griechischen Sprache. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich nach Paris. Daselbst schrieb er einen Commentar über des Seneca Abhandlung de Clementia. Seine Rede für den Universitätsrektor, Nicolaus Copus, beleidigte so wol die Sorbonne als das Parlament; Calvin flüchtete sich vor der Gefahr nach Saintonge, nachdem er die Ehre gehabt hatte, mit der Königin von Navarra zu sprechen. Eben diese Königin rettete auch den gelehrten Faber Stapulensis aus den Händen der Inquisitoren und schickte ihn nach

nach Nérac. Daselbst besuchte ihn Kalvin; nach-
dem das Gewitter vorüber war, kehrte er im J.
1534. nach Paris zurück. Servet war auch da;
allein dieser wich ihnen aus, ungeachtet zwischen
beiden eine Zusammenkunft verabredet worden.
Zu Orleans gab Kalvin seine Schrift gegen den
Seelenschlaf heraus. Das Jahr 1534. war aus-
serst traurig für die Reformirten in Frankreich.
Kalvin schrieb kurze, christliche Ermahnungen
für dieselben, und sie wurden in ihren Gemein-
den verlesen. Hernach begab er sich mit Ludwig
du Tillet, einem Dohmherrn von Angoulême,
nach Basel. Daselbst studirte er die ebräische
Sprache. In sehr genaue Bekanntschaft gerieth
er mit Grynaüs und Kapito.

Ungeachtet König Franz I. die Reformirten
in Frankreich verfolgte, so suchte er nichts desto
weniger die Gunst der Protestanten in Deutsch-
land. Zur Entschuldigung seiner Verfolgungen
stellte er daher die Hugenotten in seinem Reich
als Wiedertäufer und Schwärmer vor. Zur
Vertheidigung ihrer Lehre also schrieb Kalvin
seinen christlichen Unterricht und eignete ihn
Franz I. zu. Diese vortrefliche Zueignungsschrift
ist den 1. August 1536. von Basel datirt. Nach
der Herausgabe dieses Buches begab er sich zu
der Herzogin von Ferrara; diese gottselige Für-
stin

stin nahm ihn mit besondrer Huld auf. Hierauf
kehrte er nach Frankreich zurück; nachdem er
daselbst seine Sachen in Ordnung gebracht hatte,
entschloß er sich, mit seinem einzigen, noch übrige-
gen Bruder, Anton Kalvin, entweder nach
Straßburg oder nach Basel zu gehen. Wegen
des Krieges blieb ihm kein anderer Weg offen
als durch das savoische Gebiet. * Nicht fürch-
terlich genug kann Bourrit den Paß von Char-
montane schildern, durch welchen Kalvin mit Le-
bensgefahr aus dem Augstthal entwischt war.
Er langte zu Genf an, Wilhelm Farel ruhte
nicht, bis er ihn unter den feyerlichsten Beschwo-
rungen daselbst festsetzte. Mit Einwilligung
der ganzen Bürgerschaft, trugen ihm der Magis-
trat und das Consistorium das öffentliche Amt
so wol des Lehrers als des Predigers auf. Im
J. 1537. schwor, auf seinen Antrieb, das ganze
Volk dem Papsttum ab und erklärte sich feyerlich
für das Kalvinische Glaubensbekenntniß. We-
gen des immer noch herrschenden Partengeistes
und wegen des allgemeinen Sittenverderbens
schlug Kalvin mit seinen geistlichen Mitbrüdern
dem lasterhaften Volke den Genuß des Abends-
mals ab. Die Syndics versammelten die ganze
Bür-

* S. Bourrits Beschreibung der Penninischen und
Rhätischen Alpen, Th. I. C. XI.

Bürgerſchaft; in dieſer Verſammlung im J. 1538. wurde dem Kalvin, Farel und noch einem ihrer Collegen, wegen Verweigerung des Abendsmals, beſohlen, in Zeit von zween Tagen die Stadt zu räumen. Kalvin flüchtete ſich zu Bucer und Kavito nach Straßburg; daſelbſt ſtiftete er eine franzöſiſche Kirche und war der erſte Prediger derſelben; auch erhielt er den theologischen Lehrſtuhl. Immer noch nährte er in ſeiner Bruſt für Genf die innigſte Liebe. Einen Beweis hiervon giebt ſeine Antwort auf das Sendſchreiben des Kardinal Sadolets; dieſe Antwort iſt vom 1. Sept. 1539. aus Straßburg geſchrieben. — Zwei Jahre hernach berathſchlagte er auf dem Reichstag zu Worms und zu Regensburg mit Bucer und Melancthon über die Mittel zur Beſänftigung des Religionskriegs. Auf dringendes Anhalten des Volks und der Regierung kam er den 13. Sept. 1541. nach Genf zurück. Sein erſtes Geſchäft daſelbſt war die Einführung einer ſtrengen Kirchenzucht. Ungeachtet ſelbige in den Augen verſchiedener Perſonen hierarchiſche Tyrannen ſchien, ſo ward ſie nichts deſto weniger den 20. Nov. 1541. in der Verſammlung des Volkes feyerlich beſtätet. * In den Genferſchen Rathſ.

* S. Sinner in ſeinen weſthelvetiſchen Reiſen, Th. II. C. 4. Spon Hiſt. de Geneve, Buch. III. f. 287.

Rathsmannualen befinden sich ganz sonderbare Nachrichten über die öffentlichen Dirnen. Bis her waren dieselben verpflichtet, in einem abgesonderten Quartiere zu wohnen, und sie lebten unter Aufsicht einer Vorsteherin, Bordellkönigin genannt. Ausdrücklich hieß es noch unterm 10. Merz 1504. *Reginā bordelli die martis proxima eligatur*; auch leistete sie dem Staate den Eidschwur; unterm 14. obigen Monates heißt es: *fuit creata regina meretricum, quæ juravit in forma sub conditionibus in capitulis exparatis*. Erst unterm 30. April 1544. ward den Baslern das Privilegium zur Unterhaltung öffentlicher Weiber genommen; *fuit arrestatum, quod defendatur hospitibus Stubarum hujus civitatis, ne abinde audeant putanas hospitari, imo & eas, quas habent, abire faciant*; & inde fiant *Cridæ* (d. i. öffentliche Erkenntnisse,) quod *putanæ debeant se loco solito retrahere*. Die unerbittliche Strenge, womit Calvin seine Kirchenzucht ausübte, zog ihm auch unter den angesehensten Rathsgliedern, unter den Eiferern für die Reformation selbst ungemeinen Haß zu. Die Partey der sogeheißenen Libertiner erklärte die Calvinische Kirchenzucht für ein neues, tyrannisches Papstum. Ein Anführer dieser Leute, Jacob Griet, war äußerst erbittert, nicht nur daß

einige

einige seiner Kameraden zum Kniefalle vor dem Kirchen-Consistorium verurtheilt, sondern auch er selbst ab öffentlicher Kanzel von Kalvin als ein wollüstiges Schwein apostrophirt worden. Den 27. Jun. 1547. fand man in der Peterskirche auf dem Predigerpulte ein Libell festgenagelt; in demselben wurden die Geistlichen der Herrschsucht beschuldigt und ihnen deswegen tödtliche Rache gedrohet. Grüet hatte sich verdächtig gemacht; er kam ins Gefängniß; endlich gab er sich selbst als Verfasser dieses Libells an; hierauf untersuchte man sein ganzes, bisheriges Betragen; unter seinen Papieren ward ein Schreiben vom 10. Horn. 1547. an Peter de Burg gefunden; in diesem Schreiben erklärt er den Kalvin, den er Episcopum Asculanensem nennt, als einen Erzheuchler, der den h. Vater seines Ansehns beraube, und es sich selbst anmaasse; seine Berwegenheit gehe so weit, daß er behaupte, vor ihm müssen Könige und Kayser erzittern. In einer andern Schrift beschuldigte er den Kalvin, daß er mit göttlichen Eingebungen prale; in verschiedenen andern Blättern empörte er das Volk gegen das Joch der Kirchendisziplin und gieng wirklich so weit, daß er die ganze Offenbarung als leere Fabel verschmähte; hiezu kam noch daß er einem Freunde an einem

aus

auswärtigen Hofe geschrieben hatte, um diesen Hof gegen Kalvin und gegen die Regierung in Genf zu thätlichem Unwillen zu reizen. Wegen dieser Vergehungen ward er zum Tode verurtheilt. Nach seinem Tode fand man von ihm noch eine andre Schrift, voll atheïstischer Lehrsätze, welche von einigen Gelehrten für das vorgebliche Buch de tribus impostoribus angesehen worden; öffentlich ward diese Schrift durch den Scharfrichter verbrennt.

Ein Rathsglied, Namens Peter Ameaur hatte öffentlich mit vieler Unbescheidenheit von Kalvins Lehre gesprochen; ohne daß Kalvin es begehrte, ward Ameaur in Gefängniß geworfen und zur Kirchenbuße verurtheilt.

Birets Bedienter kam mit einem entwendeten Brief von Kalvin zu den Syndiks; nach Durchlesung desselben glaubten diese gerechte Ursache zur Klage über den Reformator zu haben: in dem Briefe nämlich wurden die Genfer beschuldigt, daß sie ohne Gott regiert seyn wollen. Beim Verhör aber behauptete er die Rechtmäßigkeit dieser Klage durch das Betragen der Libertiner und so vieler Verächter nicht nur der Kirchenzucht allein, sondern des göttlichen Wortes überhaupt.

Um

Um diese Zeit begab er sich mit Farel auf ein Religionsgespräch nach Zürich. Ungeachtet er mit einheimischen Staats- und Kirchengeschäften überhäuft war, so fand er immer noch Zeit, auch für die auswärtigen Kirchen nicht nur in der Schweiz und in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Polen zu sorgen. Nicht zu gedenken so vieler Bücher, meistens biblischer Commentarien und theologischer Anweisungen, welche zu Genf in XII. Foliobänden, und hernach im J. 1667. in IX. Bänden zu Amsterdam zusammengedruckt worden.

Im J. 1549. hatte er seine Gattinn Idellette de Büre verloren; von ihr hatte er einen Sohn, der ihm aber ebenfalls in die Ewigkeit vorgieng. — So weit war Calvin von Geldbegierde entfernt, daß er sich mit einem Einkommen von hundert Thalern begnügte und jede ihm angebotene Vermehrung eben so gerne ausschlug, als sie von andern gesucht wird. Ungeachtet es ihm leicht gewesen wäre, seinem einzigen Bruder Anton zu ansehnlichen Bedienungen zu helfen, so hatte er sich gleichwol niemals kleinfügiger Familien, Cabalen schuldig gemacht; diesen Bruder ließ er das Handwerk eines Buchbinders lernen; alles, was er für ihn that, bestand darinn, daß er ihn von einer ehebrecherischen Ehegenossinn

befrehte; weit mehr nämlich war ihm an der Ehre der Seinigen, als an Beförderung ihrer Glücksgüter gelegen. Die ganze Verlassenschaft, die er seinem Bruder hinterließ, belief sich nicht höher als auf 125. Goldgulden. Während seiner letzten Krankheit wollte der Rath ihm durch ein Geschenk von 25 Thalern einige Erleichterung verschaffen; Calvin schlug das Geschenk aus, und zwar unter dem Vorwande, daß er bey seinem Unvermögen zur Arbeit nicht einmal das ordentliche Gehalt zu verdienen im Stande sey.

Ausser verschiedenen, andern Streitigkeiten, in welche er sich verwickelt sah, müssen wir noch folgender erwähnen:

Gleichwie noch heut zu Tage die Predigt, welche am Congregationstage in der Peterskirche gehalten wird, einer besondern Censur in der Versammlung der Geistlichen unterworfen ist, so war die Predigt damals der öffentlichen Censur in der Kirche selbst unterworfen. Jedem der Zuhörer stand es frey, dem Kanzelredner vor allem Volke Zweifel und Einwendungen vorzulegen. — Kraft dieser Freyheit also stand nach vollendeter Predigt Hieronymus Volsec auf und warnte die Gemeinde, daß sie sich von dem angehörten Vortrage des Predigers, Namens Saint-André, nicht verführen lasse, indem seine

Begriffe über die Prädestination nicht bestehen können, ohne daß Gott zum Tyrannen und zum Urheber des Bösen gemacht werde. — Mittlerweile war Kalvin in die Versammlung gekommen, ohne daß er den Bolfec unterbrach oder von ihm konnte gesehen werden. Nachdem dieser mit seinem Vortrag zu Ende war, trat Kalvin nunmehr hervor und antwortete ihm über eine Stunde lang Punct für Punct. Farel bekräftigte seine Rede. Bolfec ward ins Gefängniß geführt. Im Namen der Geislichkeit wurden ihm XVII. Artikel vorgelegt. Nach langen, wiederholten, mündlichen und schriftlichen Disputen, wurden die Verhandlungen auf Zürich, Bern und Basel geschickt, um von diesen Kirchen Rath zu begehren. In Erwartung der Antwort wollte der Rath den Bolfec, unter Bürgschaft, auf freyen Fuß stellen lassen; da dieser keine Bürgschaft fand, so sah er sich genötigt im Verhafte zu bleiben. Die Antworten von Zürich, Bern und Basel erschienen, und Bolfec unterschrieb den Inhalt derselben. Unter anderm befanden sich in der Bernerschen Antwort folgende edle Gefinnungen: „illud tamen etiam at-

„que etiam videndum esse sentimus, ne quid
 „severius statuatur in errantes, ne dum dog-
 „matum puritatem immoderatus vindicamus,

„ à regula Spiritus Christi deficiamus ; hoc est
„ charitatem fraternam unde Discipuli Christi
„ censemur, ad sinistram declinantes, transgre-
„ diamur ; amica Christo veritas, sed amicæ
„ quoque sunt Christo ovium ipsius animæ, non
„ modo in veritate sine offensione ambulantes,
„ sed & per devia errantes, imo harum curam
„ juxta parabolam evangelicam impensio-
„ ram optimus Pastor gerit ; scitis hoc ipsi, non
„ docemus ignorantes, sed admonemus scien-
„ tes ; sic comparati plerumque sumus, ut dum
„ summo studio veritatem doctrinæ Christi tue-
„ mur, id quod in hujusmodi dogmatum dissi-
„ diis usu venire solet, minus observemus,
„ quid Spiritus Charitatis ac christianæ mansue-
„ tudinis requirat, sed fervore ac studio reti-
„ nendæ veritatis, in diversum ab eo, quod
„ Christi discipulos decet, abripiamur, quasi
„ studium servandæ charitatis cum Zelo verita-
„ tis consistere nequeat. cum utriusque con-
„ junctio ex ipsissimo Christi Spiritu nascatur,
„ quo, ut nihil est à mendacio alienius, ita ni-
„ hil est & caritati atque mansuetudini addic-
„ tius. Laudamus in vobis retinendæ veritatis
„ studium — — Simul tamen obsecramus ut
„ cogitetis, quam sit proclive ad errandum ho-
„ minis ingenium, rursus quam sit generosum ;
„ ideo-

„ ideoque facilius in ordinem mansuetudine
 „ Spiritus reducatur, quam severitate traha-
 „ tur: & ut ad causam veniamus, de qua inter
 „ Vos & Hieronymum orta est contentio, clam
 „ vobis non est, quam multis illa bonis viris
 „ negotium fecerit, de quibus aliàs non adeo
 „ male fentiri potest. — Est nobis ille prorsus
 „ ignotus, sunt tamen, qui prædicant, eum
 „ non esse virum adeo malum u. s. w. „ —
 Ungeachtet aller dieser menschenfreundlichen Vor-
 stellungen, ward nichts desto weniger Bolfec aus
 dem Genfergebiete verbannet. Seither schrieb
 er Kalvins Lebensgeschichte, in welcher er diesen
 übel mißhandelt. Hierauf schrieb Kalvin sein
 Buch über die Prädestination, welches die Re-
 gierung in Bern weder billigen noch mißbilligen
 wollte, sondern sich begnügte, das Predigen über
 solche, unergründliche Geheimnisse in ihrem Lan-
 de zu untersagen.

Noch grössere Unruhen hatte in Genf Michael
 Servet verursacht. Schon im J. 1530. war
 dieser gelehrte Spanier in Basel Decolampaden
 durch allerley arianische Einwendungen beschwer-
 lich geworden. Im J. 1531. edirte er sein Buch
 de trinitatis erroribus; hierauf mußte er Basel
 verlassen; seither gerieth er mit Kalvin in Brief-
 wechsel; im J. 1552. schrieb er abermal ein

Buch, Christianismi restitutio, voll antitrinitarischer Sätze. Auf Kalbins Anstiften ward er deswegen zu Vienne in Verhaft gesetzt; er entwich aus den Banden und sein Bild ward im J. 1553. öffentlich verbrennt. Nunmehr war er darauf bedacht, nach Neapel zu gehn und daselbst die Arzneykunst zu treiben. Unterwegs hielt er sich einen Monat lang in Genf verborgen. Von Kalvin ward er entdeckt und der Obrigkeit angezeigt. Er kam in Verhaft. Ein junger Studirender, Namens Niclas de la Fontaine, gab gegen ihn neun und dreißig Artikel ein, die Kalvin aufgesetzt hatte. Der junge Mensch ward, auf eignes Anerbeuten, als Servets Gegenpartey, gleichfalls gefangen genommen; sogleich aber ward er wieder auf freyen Fuß gestellt, als der Angeklagte seiner Irrthümer überwiesen worden ware. Dieser Letztre fieng an, in dem Kerker Langweile zu haben, und er übergab dem Magistrat eine Bittschrift, in welcher er sagte: Es sey eine ganz neue und der ersten apostolischen Kirche unbekannte Uebung, irgend jemandem, wegen Ungleichheit der Religionsbegriffe, einen Criminalprozeß an den Nacken zu werfen; wenn er sich auch kaiserlicher Irrelehren schuldig gemacht habe, so seyn sie gleichwol von ihm nicht auf Genferschem Boden aus-

ausgestreut worden; überhaupt gehören die Fragen, die er in seinen Büchern aufgeworfen habe, zur Entscheidung den Gelehrten allein, nicht dem Volk zu; endlich habe er an keinem Ort in der Welt die öffentliche Ruhe gestört: also begehre er einen Sachwalter, der seine Sache verfechte. Hiebey hatte er Kalvins Namen mißhandelt und ihn einen Schüler Simons des Zauberers genannt, und ihn der Ehre, ein Diener der Kirche zu seyn, ganz unwürdig erklärt. — Ein Sachwalter ward Serpeten, abgeschlagen; gegen ihn gab die Geistlichkeit eine neue Schrift ein, die er mit kurzen Randglossen beantwortete. Auf beyden Seiten ward der Streit heftig. Abermal wurde mit den eydenössischen Kirchen gerathschlagt; wenig mischten sich diese in den Prozeß ein; den 27. Oct. 1553. ward Serpet von dem Magistrate zum Feuer verurtheilt; Farel begleitete ihn zum Tode; ungeachtet er bey der Hinrichtung grosse Unruhe des Herzens merken ließ, so starb er gleichwol standhaft bey dem Bekenntnisse seiner ehmaligen Säge. Große Bewegungen verursachte sein Schicksal; als verdient ward es von den einen, als grausam von den andern erklärt. Bey dieser Gelegenheit schrieb Castalio, unter verdecktem Namen Martin Bellius, sein Buch *de non puniendis gladio hæreticis*;

ticis; von Theodor Beza ward es beantwortet; auch Kalvin schrieb über die Irrlehren des Servets und über den Gang seines Prozesses. Von neuem erhob die Partey der Libertiner den Mäßen. Gleichwie vormals Philibert Berthelier, der Vater, sich der weltlichen Dienstbarkeit mit Eifer widersezt hatte, so widersezte sich 150 Philibert Berthelier, der Sohn, der geistlichen Kirchenzucht. Von Kalvin ward er exkommuniziert. Berthelier brachte die Sache vor Rathe; von da ward sie an den grossen Rath gebracht; die Meinungen waren getheilt; erst im J. 1555. wurden der Geistlichkeit ihre Consistorialrechte völlig bestätigt; wegen verschiedener Unfugen mußte Berthelier mit Perrin, Wandel und andern entweichen; als Aufrührer wurden sie in Contumaciam verurtheilt und ihre Bildnisse an den Galgen genagelt.

Benige Zeit hernach fand Kalvin einen eifrigen Widersächer an Joh. Valentin Gentilis, welcher ganz in Servets Fußtapfen hineintrat. Nicht lange nach Kalvins Hinscheid ward auch dieser Gentilis zum Tode verurtheilt. — Die Strenge gegen Sektirer lag nicht bloß in dem Charakter der Reformatoren, sondern überhaupt in dem Genius der Zeiten. So sehr auch die Aufklärung sich ausbreitete, so waren gleichwol
nicht

nicht alle Spuren des Papstthums vertilget. — —
 Daß Calvin noch an Vorahnungen geglaubt habe, hievon giebt Beza in desselben Leben folgendes Zeugniß: den 19. Dezenber 1562. lag er krank am Bodagra; einige Tage hatte der Nordwind gewüthet. Ganz natürlich glaubte Calvin im Schlummer das Geschrey der Kriegsposaunen zu hören; auf einmal fuhr er ausm Traum auf und verkündigte ein fürchterliches Unglück. An diesem Tage sagt Beza, wurde das blutige Treffen bey Dreür geliefert. — Ungeachtet solcher vermeinter Vorahnung, schien er sonst, gerade dem Geist seines Zeitalters zuwieder, wenig auf apocalyptische Weissagungen zu bauen. In den Scaligerianis schreibt von ihm Scaliger: O quam Calvinus bene assequitur mentem Prophetarum! Nemo melius. Sogleich setzt er hinzu: Sapit quod in Apocalypsim non scripsit. *

Die Menge der Studirenden, die von allen Seiten nach Genf kam, machte den Calvin aufmerksam auf das Schulwesen. Schon im J. 1556. hatte er zur Verbesserung desselben Pläne entworfen. Wegen überhäufeter Geschäfte wurden sie von dem Magistrate bey seite gelegt; im J. 1558. bracht es Calvin durch auffordentliche

G 5

Thä:

* S. auch Bodin Meth. Hist. C. VII.

Thätigkeit in kurzer Zeit dahin, daß nicht nur das akademische Gebäude neu aufgeführt, sondern auch verschiedene, geschickte Lehrer gesetzt wurden. Sehr gerne hätte er eine vollständige, hohe Schule für alle Facultäten gestiftet: allein für einmal mußte er sich auf die nothwendigsten, besonders die theologischen Studien einschränken. Ausser den sieben Schulklassen, wurden zween theologische Lehrstühle für Kalvin und Beza, und noch drey andre für die Philosophie, für die griechische und ebräische Sprache errichtet. Die akademischen Gesetze, welche Kalvin verfertigte, wurden öffentlich in Gegenwart des Rathes, der Geistlichkeit und der studierenden Jugend in der Peterskirche verlesen und hernach durch den Druck bekannt gemacht.

Im J. 1561. wurde das französische Religionsgespräch zu Poissy gehalten. Sehr gerne hätten die reformirten Prinzen bey diesem Gespräch auch den Calvin gesehn; ohne höchstansehnliche Bürgschaft aber wollte ihn der Rath keineswegs abfolgen lassen. An seiner statt wurden Peter Martyr und Beza gesendet.

Da Calvin mit einem schwächlichen Temperament auf die Welt gekommen war, so wurde es noch weit mehr durch anhaltende Anstrengung
des

des Geistes entkräftet und von Zeit zu Zeit durch heftige Krankheiten erschüttert. Grausam ward er bald von der Migraine, bald von Fieber, bald von Podagra und Colik, und in den letzten Lebensjahren von Steinschmerzen geplaget. Mitten unter der Leibesmarter behielt er immer die Freiheit des Geistes; immer blieb er fleißig in seinen Geschäften. Zum letzten male predigte er obgleich vom Asthma gedrückt, den 6. Febr. 1564. Noch stellte er den 27. März in eigner Person dem Senate einen neuen Rector vor; allein er war so schwach, daß er unter beeden Schultern unterstützt werden mußte. Auf die rührendeste Weise nahm er Abschied von der Obrigkeit. — Nachdem er seinen letzten Willen in Ordnung gebracht hatte, ließ er noch einmal bey dem Senate um Verhör bitten, um sich vor seinem Ende mit ihm über die Angelegenheiten des Vaterlandes zum letzten Male unterhalten zu können. Um seiner äußersten Schwachheit zu schonen, begab sich die ganze Rathversammlung zu ihm nach seinem eigenen Hause. In der ausführlichsten, salbungsvollen Rede segnete er sie; er bat um Nachsicht für seine Schwachheiten, und namentlich wegen öfterer, allzu grossen Lebhaftigkeit; er dankte für das genossene Zutrauen, und den geleisteten Beistand;

als=

alsdenn empfahl er ihnen mit der Hoheit eines der Verklärten des Himmels das Interesse der Religion; er erinnerte sie, daß Gott die Staaten regiere, daß die Regenten Gottes Werkzeuge seyn, daß, bey allen Stürmen von aussen und unter den größten, innerlichen Erschütterungen das Vaterland fest stehen werde, so lang sich in demselben, die Religion, die Geseze, die Sitten erhalten. Er beschwor sie, so wol bey den Wahlen als bey Prozessen niemals die Stimme der Leidenschaft, der Gunst oder Ungunst, sondern allein der Vernunft und des Rechtes zu hören. Unter heißen Segenswünschen gab er jedem der Rathsglieder die Hand und entließ sie mit ruhender Behmüt.

Noch an gleichem Tage begab sich auch die ganze Geistlichkeit zu ihm; er ermahnte sie zum Muthe und Eifer im Dienste der Kirche; er warnte sie vor innerer Zwentracht, vor Menschenfurcht und Saumseligkeit. Mit tief verwundetem Herzen nahmen sie Abschied.

Auf die Nachricht von dem herannahenden Tode desselben, machte sich Farel, ungeachtet seiner eignen Leibesbeschwerden und eines hohen Alters von achtzig Jahren, fertig zur Reise von
Gen:

Neuburg nach Genf. Calvin wollte ihn zurückhalten, und schrieb ihm mit sterbender Hand: Vale mi optime & integerrime frater, & quando te Deus superstitem manere vult in mundo, vive memor nostræ conjunctionis, quæ ut Ecclesiæ Dei fuit utilis, ita nos ejus fructus in cælo manet. Nolo te fatiges mea causa. Ægre spiritum traho & assidue expecto, dum me anhelitus deficiat; Satis est quod Christo vivo & morior, qui suis lucrum est in vita & morte; iterum vale cum fratribus. Genevæ nono Maji 1564. Dieses Briefes ungeachtet, gab sich der gute Greis die Mühe nach Genf zu gehn; nach einer ziemlich langen Unterredung mit dem sterbenden Freunde, kehrte er sogleich Morgens zurück nach Neuenburg.

Acht Tage vor seinem Hinscheid bewirthete Calvin noch einmal seine geistlichen Brüder; aus dem Bethe ließ er sich in dem Speisesal tragen; er segnete die Tafel, aß ein wenig, mischte sich in die Gespräche, und noch vor Beendigung des Gastmals, nahm er Abschied von der Gesellschaft und ließ sich in sein Krankenzimmer zurücktragen. — Er starb den 27. May 1564. in einem Alter von 55 Jahren. Morgens darauf ward er begraben, und zwar nach seinem letzten Willen ohne

ohne Pomp und Denkmal; die ganze Bürgerschaft gieng im Begleite der Leiche,

Zwentaufend und drey und zwanzig Predigten, die alle von verschiedenem Inhalte sind, werden von Calvin in der genferischen Stadtbibliothek aufbewahrt. Mercier Tableau de Paris, T. IV. Ch. 350.

Leonard

Leonhard Thurneisser im Thurn. *

Derselbe wurde den 6. August 1530. oder 1531. zu Basel geboren. Sein Vater, ein ehemaliger Hauptmann unter piemontesischen Truppen, nach andern, ein Goldschmied, hielt ihn frühzeitig zur Goldschmiedkunst und Steinschneideren an. In den Lehrjahren wartete er dem D. Johann Huber, einem Baslerschen Arzt auf. Er half ihm Kräuter sammeln, Arzneyen bereiten und las ihm aus den Schriften des Parazels vor. Dadurch bekam er Neigung zur Metallurgie, Naturhistorie und Chymie. Schon im J. 1547. verheyrathete sich der unbärtige Jüngling mit einer Wittwe, Namens Margaretha Müller. Durch jugendliche Unvorsichtigkeit stürzte er sich bald in verdrüssliche Handel. Er ward von Juden betrogen und stürzte sich in Schulden. Aus Unbesonnenheit glaubte er, Betrug durch Betrug abtreiden zu dürfen. Er nahm einen Bain Vley, überzog ihn mit Golde und versetzte ihn dem

* S. Herzogs Adumbrat. Eruditor. Basiliensium aqua Exteros celebrium, s. 154, wie auch besonders Moehsens Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

den Juden für reines Gold. Der Betrug blieb nicht lange verborgen, und die Juden erweckten gegen ihn einen gräulichen Lärm. Sein Vater, der für ihn bezahlt hatte, war außer Stand ihm länger zu helfen; sein Bruder Alexander breitete aus Haß seinen Unfall selbst aus; am schlimmsten war seine Frau, die er bisher mit Vorwürfen gequält hatte, daß sie mit ihrem Vormünder, Lorenz Blie, vor der Verhehlung zurückgehalten, und es noch hielte. Er sah sich genöthigt, Basel und die Frau zu verlassen. Im J. 1548. begab er sich nach Straßburg; als ihm daselbst das Bürgerrecht versagt wurde, so gieng er nach Konstanz; durch Fleiß in seiner Kunst erwarb er 500 Kronen; wegen langwieriger Krankheit gerieth er von neuem in Schulden; nach der Genesung reiste er nach England und Frankreich. Bey der Zurückkunft in Deutschland trat er als Schütze unter Graf Christophs von Oldenburg Regiment unter Hans von Tellenburgs Fahne bey der Armee des Marggrafen von Brandenburg. In der Schlacht bey Sievershausen wurde er im J. 1553. von Christoph von Karlowitz gefangen genommen, verließ die Kriegsdienste und arbeitete auf teutschen und nordischen Bergwerken. Daß er auch zu Nürnberg bey einem Moseker (Hans Maslizer) gearbeitet

tet und dem berühmten Meßkünstler Schoener verschiedene astronomische Instrumente gemacht habe, sagt er selbst in der Magna Alchymia s. 99. Zu dieser Zeit hatte ihn seine grosse Kenntniß in Ruf gebracht, so daß ihm die Aufsicht über die Eberswaldische Gewerke im Tyrol anvertraut wurde. Nachdem seine Frau sich von ihm hatte scheiden lassen und er seines Bürgerrechtes zu Basel verlustig erklärt worden, so verzehlichte er sich zu Konstanz mit Anna Huetlin, der Tochter eines Goldschmids, bey dem er in Arbeit gestanden. Im J. 1558. zog er mit ihr nach Tarenz im obern Innthal; hier so wol als am Schürrgant, einem Berge am Antesbach, unternahm er Bergwerke auf seine Rechnung und legte eine eigene Schmelz- und Schwefelhütte an. Wegen seiner Einsichten erhielt er verschiedene Besuche von dem päpstlichen Nunzius und Bischof zu Capo in Istrien, von Peter Paul Bergerius, Hieronimus Cardanus u. a. Der Graf Ladislaus von Hag gab ihm die Aufsicht über alle seine Bergwerke. Nach und nach wurde er dem Kayser Ferdinand bekannt, welcher ihm im J. 1559. die Erlaubniß gab, eine Weibsperson zu anatomiren, der zur Strafe alle Adern geöffnet worden, damit sie sich todt bluten möchte. Der Sohn des Kayser, Erzherzog Ferdinand,

h

war

war sein grosser Beschützer. Auf dessen Befehl reisete er im J. 1560. nach Schottland und den orkadischen Inseln; im J. 1561. nach Spanien und Portugal. Von da gieng er nach Afrika und Asien. Auf diesen Reisen erhielt er den Orden der h. Katharina auf dem Berge Sinai. Die Rückreise gieng über Kandia und Griechenland nach Italien, und von da wieder nach Ungarn. Auf diesen Wanderungen hatte er in der Arzneywissenschaft besondere Kenntnisse erworben. Bey der Zurückkunft im Tyrol im J. 1565. fand er seine Wirthschaft äusserst verfallen. Zur Wiederherstellung seiner Schmelzwerke schoss ihm die Regierung zu Innsprugg ein Kapital von 700 Gulden vor; auch erhielt er von Zeit zu Zeit ansehnlichen Geldvorschuss von dem Grafen von Hag. Der Erzherzog schickte ihn nach Ungarn und Böhmen, um in beyden Reichen die Bergwerke zu untersuchen. Thurneisser rühmt sich, daß er im J. 1568. in Ungarn bey dem kaiserlichen Kriegesheer grosse Kuren, besonders in der Bräune verrichtet hätte. In Böhmen gerieth er in Bekanntschaft mit dem Grafen Joachim von Schlick, Landvogt in der Ober-Lausnitz, der ihm nachher sehr beförderlich war. Durch Stolz und Großthun kam er in Mißgunst und Schulden. Im J. 1569. erhielt er Urlaub, nach Niederdeutschland

land zu gehn, um physikalische Beobachtungen zu machen und den Druck seiner fertig liegenden Schriften zu besorgen. Auf seinen Seereisen hatte er sein Werk Archidoxa, in teutschen Reimen geschrieben. In diesem Werk sollten nicht allein der Lauf, die Wirkung und der Einfluß der Planeten und des ganzen Firmaments in den menschlichen Körper und in alle Gewerbe und Handlungen der Menschen, sondern auch eine versteckte Anleitung zur Alchymie enthalten seyn. Er hatte noch ein anderes poetisches Werk, welches er Quintessenz nannte, zum Druck fertig. In diesem wird die nöthige Verbindung der Arzneywissenschaft und der Alchymie gezeigt, im gleichen wie man aus allen Dingen die Subtilität oder Quintessenz ziehn sollte, u. s. w. Auf seinen Landreisen hatte er eine Untersuchung der Flüsse angestellt und davon eine Beschreibung zusammengetragen. Auch glaubte er eine chymische Operation erfunden zu haben, durch welche man nicht allein die Beschaffenheit des Blutes, sondern auch die Ursache und den Sitz der Krankheiten in den Eingeweiden des Körpers genau bestimmen und die Heilmittel darnach einrichten könnte. Diese Erfindung wollte er in einem besondern Traktat beschreiben, und die anatomischen Figuren so wol als auch die chymischen Ge-

fäße und Defen, die zu seiner Operation nöthig waren, in Holz und Kupfer schneiden lassen. In Niederteuschland hatten sich zu der Zeit Albrecht Dürers, Lucas Kranachs und Lucas von Leyden Schüler als gute Formschneider und auch als Kupferstecher berühmt gemacht; sie hielten sich mehrentheils an denen Orten auf, wo berühmte Druckereyen waren. Thurneisser begab sich zuerst nach Münster; diese Stadt war wegen der Hofhaltung des Bischofs so wol als wegen der Buchdruckereyen vorzüglich berühmt. Dasselbst ließ Thurneisser im J. 1569. die erste Ausgabe seines Buchs Archidoxa bey Joh. Offenbruck in Quartform auf seine Kosten drucken. Eben dasselbst wurde gleichfalls in Quart die Quintessenz im J. 1570. gedruckt. Seither erschienen von beyden Schriften vermehrte Ausgaben in Folio. Der Bischof zu Münster hatte Thurneisser zwar mit in seinem Gefolge genohmen, als er im August 1570. die Prinzessin Elisabeth, eine Tochter des Kaysers Maximilians und Braut Königs Karls IX. bis Nimegen begleitete; auch hatte er Thurneissern aufgetragen, eine Apotheke in Münster anzulegen: allein dieser wollte zugleich ein ansehnliches Laboratorium bauen und schafte die nöthigen Gefäße an. Dem Bischof schienen die Unkosten zu groß; Thurneisser machte ihm Vor-

Vorwürfe, daß er nicht frengelig genug sey; er sagte, daß er nicht länger grossen Herren umsonst dienen wollte, überdem müßte er eine bequemere Gelegenheit suchen, seine übrigen Schriften drucken zu lassen. Zu diesem Ende hin, besonders zur Besorgung der Ausgabe seines Werkes, Pison, oder der Beschreibung von den Wassern begab er sich nach Frankfurt an der Oder. Unter allen seinen Schriften hatte er sich durch dieses Buch, Pison, durch seinen Kalender und durch sein Kräuterbuch den meisten Ruhm erworben. Im J. 1571. wohnte er zu Frankfurt an der Oder bey dem Buchdrucker Eichhorn. Daselbst traf ihn auf der Durchreise der oben erwähnte Graf Johanues von Schlick an; in dessen Gefolg gieng er nach Prag zum Kayser Maximilian, um das Privilegium zum Verlag seines Buches zu suchen. Hierauf begab er sich nach Frankfurt zurück. Wie der Churfürst Johann George von diesem Wundermann und seinem unter der Presse befindlichen Buche allerley vortheilhafte Nachrichten hörte, so ließ er die gedruckte und einige ungedruckte Bogen holen. Thurneisser war so einfältig nicht, daß er nicht sollte die Bogen, welche die Flüsse der Mark und deren unerkannte Reichtümer betrafen, vor andern vorgelegt haben. Er hatte die-

sen, so wie vielen andern Flüssen, in allen Stücken mehr bengelegt, als er jemals in der Wahrheit beweisen konnte. Selbst die moralischen Eigenschaften der Märkischen Wasser sind ihm nicht verborgen geblieben. Er sagt im Vison S. 363. erster Ausgabe: „Die Hamel helt in ihr nichts, besonders, ein fischreich, schwer vnd ungesundt, „faul Wasser, dauon etliche Weiber, die es „trinken, gar böse, scharpfe vnd lügenhaftige „Zungen überkommen.“ Nützlicher ist: daß er fast überall die bey den Brunnen und Flüssen wachsende Kräuter, und öfters auch die Steinarten und andere Merkwürdigkeiten anführt.

Der Churfürst, welcher wieder die Goldmacherkunst, durch die Laboranten seines Waters, und auch wieder den Bergbau eingenommen war, fand um so mehr Vergnügen an Thurneissers Buch, da er hier einen Mann antraf, der nicht erst einen beschwerlichen Bergbau führen und Schmelzhütten anlegen durfte; sondern er fand das Gold in Flüssen und Bächen, gleich in Körnern, und durfte nur das Gehalt probieren. Er entdeckte die Oerter, wo man in der Mark Rubine, Smaragde, Saphire und andere edle Steine finden konnte, die man bisher weder gefunden hatte, noch schwerlich künftig finden wird. Ausserdem war Thurneisser dem Churfürsten als
ein

ein Arzt von feltner Kunst empfohlen. Er ließ ihn also zu sich fordern.

Thurneisser war ein Mann von gutem Ansehen, lebhaft und nicht unangenehm im Umgange. Er gefiel dem Churfürsten; die Gemahlin befand sich nicht wol; Thurneisser versicherte nach erhaltener Aufforderung: Es wäre gewiß, daß man durch die Physiognomie viele Mängel, aber doch nicht alle und nicht so gut, wie aus der Untersuchung des Harns und dessen Distillation erkennen könne. Da er aus dem blossen Anblick der Fürstin einige Gebrechen ihres innern Körpers, zur Verwunderung beider fürstlichen Personen entdeckte, so wurde ihm deren Kur aufgetragen. Thurneisser war entweder selbst so klug oder es war ihm gerathen worden: genug er äusserte einiges Bedenken, die Kur allein zu übernehmen. Diese anscheinende Bescheidenheit vermehrte das Vertrauen des Churfürsten. Hierinn bestärkten diesen die Unterhändler, Wolfgang von Kloster und Matthias von Saldern, welcher letztre durch Thurneissers Mitwürken ein neues Bergwerk zu errichten hofete. Auch ward Thurneisser dem Hofe durch den Grafen von Schlick empfohlen. Der glückliche Ausgang der Kur an der Fürstin gab diesen Empfehlungen den kräftigsten Nachdruck. Besonders auch die

Schönen verbreiteten den Ruhm unsers Adepten. Bereits vom April 1571. finden sich verschiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheurateten Damen, worinn sie ihn theils um Schminken, theils um Waschwasser und Schönheitsöl ersuchen; sie schliessen gemeiniglich mit der Bitte: es niemand wissen zu lassen, noch andern davon zu geben. Der Churfürst ernannte ihn zu seinem Leibarzt; auf seine Kosten ließ er sein Weib und seine Kinder von Konstanz kommen und in die vierzehn Jahre genoss Thurneisser der unveränderten Gnade des ganzen, churfürstlichen Hauses.

Im J. 1572 edirte er seine Beweisgründe für die Kunst aus dem Urin zu urtheilen. In dieser Schrift befindet sich B. X. C. 3. die Geschichte, wie er dem König in Polen Siegmund I. aus dem Harn nicht nur seine Krankheit, sondern auch seinen Tod und den Monat, ja den Tag desselben, in der Abwesenheit, genau vorhergesagt habe. Eben so hatte er dem Otto von Predow (wie er in seinem Kräuterbuch versichert) einen tödtlichen Schlagfluß voraus verkündigt.

Ausser einem sehr beträchtlichen Gehalt übergab ihm der Churfürst grosse Gebäude zur Anordnung

nung so wol eines Laboratoriums als einer eignen Buchdruckerey. Er hatte eine Art von Hofstaat oder Haushaltung von mehr als 200 Personen. Er selbst gieng reinlich und prächtig in schwarzsammtnen und seidenen Kleidern und (welches auch bey Fürsten ungewohnt war,) täglich mit seidenen Strümpfen. Um den Hals trug er güldene Ketten mit güldenen Gnadenpfenningen. Sein Wagen war mit vier Pferden bespannt. Auch auswärtig war sein Ruf ungemeyn groß. Noch zeigt man Briefe, welche Kayser Maximilian und die englische Königin Elisabeth an ihn geschrieben. In der königl. Bibliothek zu Berlin befinden sich an ihn viele Briefe grosser Fürsten und berühmter Gelehrten. Ueberdem wurden ihm allerley alte und auch neuere Offenbarungen, Gesichter, Weissagungen und andere prophetische Aussprüche eingeschickt, um von ihm deren Bedeutung zu erfahren. Es ist mit den alten Prophezeungen, sagt Moehsen, wie mit dem Lottospiele: bey der grossen Menge von Einsätzen, die verlohren gehen, trifft zuweilen einer, wo nicht die gesezte Terne, dennoch einen einzelnen Auszug. So wie Thurneisser als Schwarzkünstler in Ruf kam, so wurde er auch in Hexereyen zu Rathe gezogen. Ausserdem stand er bey nahe mit ganz Berlin in Verbindung.

Sein Haus war wie ein Lombard, und in demselben wohnte die Seele eines grossen geschäftigen Bucherers. Wer Geld brauchte und Geldeswerth hatte, schickte es zu ihm zum Umsatz. Der Churfürst selbst und der Hof gaben ihm vielerley Bestellungen von Einkauf und Arbeiten. Die Vorzüge seiner Buchdruckerey waren überall so berühmt, daß gelehrte Professoren, selbst aus Basel, herreisetzen, um bey ihm ihre Schriften drucken zu lassen. Meistens setzt er den Büchern, die er herausgab, bey: Gedruckt im grauen Kloster oder exco^osum Berolini in Monasterio Leucophæo. Durch seine Kalender und Nativitätsstellungen wußte er sich ungemein zu bereichern. Noch weit mehr aber als durch seine gedruckten Bücher gewann er durch Handschriften, Rathschläge und Briefe. Der berühmte M. F. von Seidel sagt in seiner Handschrift von Thurneisers Leben: „ Ich habe von Thurneissern ein „ Manuscript gehabt, wie man aus Rheinischem „ Golde Dukatengolde machen könne, unterm „ Titel: Die Rheinische Kunst. Für dieses Buch „ hat Churfürst Johann George, besage der „ Prästation, neuntausend Thaler zusagen müssen. „ Es soll auch auf der königl. Bibliothek zu Berlin ehemals eine Handschrift von Thurneissern, unter dem Titel: De Transmutatione

tione Veneris in Solem * vorhanden gewesen seyn, wofür ihm und seinen Kindern 600 Thaler jährliches Gehalt gereicht worden.

Thurneisser ist der erste, der im Brandenburgischen ein Naturalien-Cabinet gesammelt hat. Sein Garten bey dem Kloster war voll botanischer Gewächse, und auf seinem Hof hielt er seltene lebendige Thiere. Unter diesen war ein Elendthier, welches ihm Fürst Radziwil zugesandt hatte. Er schickte es im J. 1579. nach Basel durch Burchard Speideln, um sich durch diese Seltenheit bey seinen Landesleuten einiges Ansehn zu geben. † Es sahn es aber (wie Moehsen sagt,) die frommen Baseler für seinen Zauberteufel an: und ein altes Weib gab ihm einen Apfel mit zerbrochenen Nähnadeln zu fressen, damit es umkommen sollte.

Mitten in der glänzendesten Laufbahn und bey den herrlichsten Aussichten in die Zukunft wirkte auf Thurneissern ein unglückliches Gestirn. Dieses stößte ihm eine außerordentliche Sehnsucht nach seinem Vaterland ein, und nach anfänglichem Widerstand sah er sich von dem heftigsten Heimweh beunruhigt. Da er dieser
Schwach:

* S. D. Peträi Vorrede zu Basilii Valentini Schriften 1740. S. 76. 81.

† S. Ausschreiben I. S. 84.

Schwachheit nachgab, so zog er sich allerley widrige Schicksale zu, die ihn endlich aus einem reichen Mann in einen armen Flüchtling verwandelten.

Thurneissers bisheriges Hauswesen hatte seine zweite Frau zu seiner und jedermanns völliger Zufriedenheit besorgt. Unglücklicher Weise verlor er diese Frau im J. 1575. Desto empfindlicher ward ihm dieser Verlust, seitdem er seine ganze Wirthschaft unter der Verwaltung seines lüderlichen Bruders Alexanders ganz in Verwirrung gestürzt sah. Dieser Bruder beredete ihn, daß er nach Basel zurückkehren möchte. Um das verlorne Bürgerrecht wieder zu erhalten, verpflichtete sich Thurneisser zur Vergütung seiner ehemaligen Betrügereyen und zur Bezahlung der väterlichen Schulden. Im J. 1576. brach in Berlin die Pest aus; er blieb von der Pest befreit, lag aber fünf Wochen lang an einer hitzigen Hauptkrankheit. Nach der Genesung folgte er dem Hofe nach Kärzig; der öftere und lange Aufenthalt des Hofes auf den Lust- und Jagdschlössern war ihm beschwerlich. Wegen der Pest durfte er nicht nach Berlin gehn, um sein Laboratorium und seine Druckerrey zu besorgen. Indes lag ihm die Ausarbeitung seiner Natur- und Pflanzengeschichte sehr am Herzen. Conrad Gesner

ner hinterließ sein botanisches Werk unvollständig. Thurneisser kostete das vollständigste Herbarium in X. Theilen in Folio zu liefern. Nun sah er sich neun Monate lang von seinen Lieblingsstudien entfernt; die Klagen, die er von seinen Leuten aus Berlin erhielt, vermehrten seinen Unmuth; die einen seiner Kinder waren schon nach Basel verreißt, die andern wurden in Berlin von seinem Bruder schlecht besorgt. Hiezu kam noch die Verminderung seines Credits in der Arzneykunst. Der berühmte D. Kaspar Hofman zu Frankfurt hatte eine Rede de barbarie imminente * gehalten, die Thurneissern beschwerlich fiel. In dieser Rede lobte Hofman die Chymie als sehr nützlich in der Arzneykunst: Zugleich aber zeigte er, daß der Chymiker allein noch lange kein grosser Arzt sey, besonders erniedrigte er die neu auf gekommenen Paracelsisten; den Reichen, sagte er, segten sie die Beutel mit theuren, aus Edelsteinen zubereiteten Arzneyen; mit Nativitätsstellungen und Anpreisung des Talismanns gaben sie sich ein wunderthätiges Ansehn. Die Rede fand in Frankfurt ungemein viel Beyfall und sollte gedruckt werden, welches Thurneissern bis

* S. Joach. Negeleins Ulysses litterarius. Norimb. 1726. 8vo, welcher aber unrichtig diese Rede dem Kasp. Hofman zu Altdorf zuschreibt.

bis J. 1578. zu verhüten wußte; mittlerweile gieng sie unter den Gelehrten des Hofes in Handschrift herum und benahm vielen die Vorurtheile für das Nativitätstellen und für die Talismans. Fast zu selbiger Zeit hatte ein Ungenannter aus Magdeburg an Thurneissern geschrieben: Daß der gelehrte Rektor, Magister Georg Rollenhausen, seine Kalenderprophezeungen in der Schule vorgelesen und sich über ihn aufgehalten hätte; er hätte ihn einen ungelehrten Apotheker und Goldschmidsknecht, einen groben Mann, Phantasten, Schwarzkünstler gescholten; er hätte nicht studirt, sondern seine Magisters, die er hielt, thäten das beste; es wäre mit seinen Kalendern lauter Narrenwerk; er warnte jeden, sie nicht zu kaufen, deßhalb wären die Kalender daselbst in Verachtung gekommen u. s. w.

Die Besorgniß, seinen Kredit noch mehr zu verlieren, trieb ihn izt desto mehr an, sich aus aller Verbindung des Hofes loszureißen und seine projektirten Werke in Ruhe auszuarbeiten. Er verkaufte seine Druckerey in Berlin und hielt um seinen Abschied an. Der Churfürst that alles mögliche, um ihn zurückzuhalten. Im September rührte ihn der Schlag, der ihn an der Zunge und auf der einen Seite lähmte. Die Kur, deren er sich bediente, hat Colerus im Hausbuche

um:

umständlich beschrieben; sie zeugt von seinem Uberglauben und seinen Einsichten. Er ließ gehackte weiße Tauben in Milch und Kampfer destilliren und bestrich mit dem Wasser die gelähmten Theile; er brauchte seine Perlentinktur, aß täglich gebratene und gekochte Tauben, trank guten Wein und Bier und hatte alle Tage Gäste. Die Kur dauerte lange und machte, daß er einige Zeit ruhig wurde. Im April 1578. hielt er um Erlaubniß an, nach Basel zu reisen, um seine Sachen daselbst in Ordnung zu bringen. Nicht ohne Mühe entschloß sich der Churfürst, ihn auf einige Zeit zu entlassen. Seine Abwesenheit hatte die Gnade seines Herrn gar nicht gemindert.

Sogleich nach seiner Ankunft in Basel brachte er die Sache wegen der Juden zu Weil und wegen Verlassung seiner ersten Frau in Richtigkeit. Von der Obrigkeit ward ihm auferlegt, nicht durch die Strasse zu gehn, wo diese Frau mit ihrem Mann wohnete. Den 19. Dezember 1579. hielt er um das Bürgerrecht an. Er erhielt die Erlaubniß, in der Stadt ein Haus und vor der Stadt ein Gut zu kaufen. Gegen Erlegung von 40 Floren sollte ihm und seinen Kindern das Bürgerrecht zukommen: den Bürgerend aber könne er nicht eher schwören, als bis er seinen

Ab.

Abschied von dem Churfürsten vorgelegt; denn es könne niemand zu Basel Bürger werden, der noch andern Herren mit Eyd verpflichtet wäre.

In seiner Abwesenheit war zu Berlin eine besondere Schrift des D. Joel, Professors zu Gryphswalde, angekommen, der ihn darin der Zauberey beschuldigte, wie auch, daß er den Teufel in einem Kristalglase bey sich führte; durch dessen Hilfe schreibe er in lateinischer, chaldäischer, ebräischer und indischer Sprache, ohnerachtet er sie gar nicht verstände. Joels Schrift machte ihm sehr viel Verdruß.

Vor seiner Zurückreise nach Berlin hatte sich Thurneisser in Basel merken lassen, daß er sich wieder verheyraten wollte. Man schlug ihm Maria Herbrott, die Tochter Junker Matthäus Herbrochts, eines Bürgers von Ravensstein, vor. Wegen beschleunigter Abreise sah er sie nicht, sondern er ließ sich ihr Bildniß nachschicken. Es gefiel ihm. Er hielt darauf bey dem Churfürsten von neuem um seinen Abschied an. Nicht ohne Mühe und nur unter dem Beding, daß er einst zurückkommen wolle, erhielt er die Freyheit. Den 14. Sept. 1580. verlobte er sich mit der Herbrottin und den 7. Nov. war die Hochzeit zu Basel. Damals hatte er fünfzig Jahre, und war, nach dem Zeugniß seiner dreißigjährigen Frau,

Frau, überall schwächlich, auch eifersüchtig und geldgeizig. Sie hingegen war (wie er in seinem gedruckten Ausschreiben behauptet) ausschweifend, mann-toll und ohne alle Ehrbarkeit. Daher gleich während und nach der Hochzeit allerley Mißthelligkeiten unter ihnen entstanden.

Im Jänner 1581. begab sich Thurneisser, auf Befehl des Churfürsten, mit seinem Sohn nach Berlin. Die Frau und beyde Töchter ließ er in Basel zurück. Die Nachrichten von der schlechten Aufführung seiner Gattin machten ihn öfters krank und schwermüthig. Den 13. Febr. 1582. ließ er Frau und Kinder nach Berlin kommen. Die Frau brachte ihre Zeit sehr übel mit ihm zu. Ein Smaragd in ihrem Trauring war in Stücken zerbrochen; sein Aberglaube erklärte diesen Zufall als ein sicheres Zeichen ihres Ehebruchs. Er machte ihr Vorwürfe, und sie gestand: daß sie sich seit ihrem vierzehnten Jahre lüderlich aufgeführt, wovon er alle Umstände eckelhaft beschreibt. * Sie mußte Briefe an ihren Vater und an ihren ersten Verführer, einen verheuratheten Verwandten, schreiben, worinn sie alle ihre Ausschweifungen bekennt. Er ließ Abschriften nehmen, und diese von einem Notar attestiren. Hierauf schickte er sie ihrem Vater zurück.

I

zurück.

* Ausschreiben III. s. 81. 90. 103.

zurück. Ueber diese Verstoßung beklagte sich ihr Vater den 23. April 1582. bey den Gerichten in Basel. Da kein Theil die Ehescheidung verlangte, so bestätigte das Ehegericht den 27. Jul. 1582. die Ehe, mit Befehl, daß Thurneisser, laut Eheversprechens, sich in Basel niederlasse, wofern Klägerin nicht freywillig ihm nach Berlin folgen wollte. Nach dem Urtheil des Stadtgerichts vom 1. Augstm. 1582. ward die Frau vollkommen in des Manns Hab und Gut eingesetzt. Auf die Nachricht hievon erregte Thurneisser Himmel und Hölle. Durch den Rath Köppen ließ der Churfürst ein Vorschreiben für ihn einlegen. Den 11. Dezember 1583. kam eine Antwort des Rathes zu Basel an den Churfürst, worinn er sich zur Revision des Prozesses anerbote. Mittlerweile hatte Thurneisser sein Ausschreiben größtentheils abgedruckt, und was davon fertig war, seiner Verantwortung bengelegt. Bey dem Schluß dieses Ausschreibens verlangte er: ehe der Rath seinen Prozeß wieder vornehme, daß erstlich die Herbrotin aus seinem und seiner Kinder Vermögen herausgewiesen werde; Zwentens daß alle diejenigen, die er Injurien wegen beschuldigt, entweder ihre Beschuldigungen bekräftigen, oder daß sie widrigenfalls an Leib, Leben und Vermögen bestraft werden. Wie den 23.

April

April 1584. die Antwort und das Geleite des Raths zu Basel noch nicht eingekommen war: so gab er sein Ausschreiben öffentlich heraus, voll der bittersten Vorwürfe gegen die Baslersche Regierung. Im J. 1584. begab er sich heimlich aus der Mark weg. Pauli, Buchholz und Löffel sagen es Leuthingern und Hastiz nach, daß Thurneisser deswegen zu dieser Flucht genöthigt worden, weil er durch alchymistische Künste die churfürstliche Schatzkammer geschwächt habe. Indes fällt diese Flucht in die Mitte des Jahres 1584, und gleichwol noch in diesem Jahre bewies sich der Churfürst als Thurneissers Beschützer. Wenn ihn auch keine Besorgniß, durch entdeckten Betrug in Ungnade zu fallen, zu verzweifelte Entschlüssen antrieb, so konnte ihn, (nach seinem Karakter) hiezu der Verlust seines sämmtlichen Vermögens in Basel angetrieben haben.

Als der Churfürst nach Dresden gereist war, so begab sich Thurneisser in der Stille nach Italien. Wie lang er sich zu Rom aufgehalten, ist nicht bekannt. Dasselbst machte er, in Gegenwart des Kardinals und nachmaligen Großherzogs Franziskus de Medizis, das Kunststück mit dem berühmten, zur Hälfte in Gold verwandelten Nagel, der darauf nach Florenz gekommen

und daselbst aufbehalten wird. Im J. 1590. gab er die Attisholzer- oder Attiswalder-Badordnung heraus. Auf dem Titel nennt er sich Leonard Thurneisser, izziger Zeit zu Rom. Im folgenden Jahr gab er, vermuthlich zu Köln, einen Kalender mit seinem Wapen in einem schlechten Holzschnitt und mit einem Vorbericht von der Magie in deutscher Sprache heraus. Er soll im J. 1595. oder 96. in einem Kloster zu Köln gestorben seyn, und vorher gebeten haben, daß man ihn neben dem Albertus Magnus begraben möchte.

Das Verzeichniß seiner Schriften, so wie seine ausführliche Lebensbeschreibung und Charakteristik findet man in Moehsens höchstschätzbaren Beiträgen zur gelehrten Geschichte in der Mark Brandenburg. 4to. Berlin bey Decker. 1783. Damit vergleiche man das Verzeichniß in Herzogs Adumbrat. Eruditor. Basil. apud. Exteros celebrium, f. 154.

In dem Thurneisserschen Hause in Basel, welches nunmehr der berühmte Schriftgiesser, Wilhelm Hase, besitzt, grub man Thurneissers Wapen hervor; auch befinden sich daselbst zwei Fenster mit gemahlten Scheiben und Thurneisserschen, räthselhaften Reimen.

Theo

Theodor Beza. *

Den 24. Jun. 1519. ward er zu Bezelay in Burgund von adelichen Aeltern geboren. Mit zärtlicher Sorgfalt erzog ihn sein Oheim, ein Parlamentsrath in Paris; im J. 1228. anvertraute ihn dieser dem berühmten Melchior Wolmar in Orleans, von dem er die ersten Grundsätze einer geläuterten Religion einsog. Ungeachtet er sich zu dem Studium der Rechte bestimmt sah, so wendete er gleichwol die meiste Zeit auf das Studium der Alten. Im J. 1539. kam er nach Paris zurück. Durch den Hinschied seines Bruders wurde er Erbe beträchtlicher Güter; hiezu kamen noch zwei Präbenden, die er ohne Vorwissen erhielt, nebst einer Abten von 15000 Livr. jährlicher Einkünfte, die ihm ein Oheim, der Abt von Froidmond, abtreten wollte. Bey den glänzendsten Aussichten, in voller Jugendkraft, bey den liebenswürdigsten Talenten, von der Natur mit reizender Bildung, von dem Glücke mit Reichthum begabt, im Schoße der Lustbarkeiten, stritt er zwar mit sich selbst, doch siegte sein Entschluß, je eher je lieber zu

J 3

der

* S. Bayle Dict.

der protestantischen Kirche hinüber zu gehn. Zum voraus hatte er sich in Geheim mit einer Person verlobt, die jeden Liebreiz, jede Tugend besaß, und welcher nichts mangelte als Glückesgüter und vornehmme Abkunft. Gewissenhaft beobachtete er gegen sie seine Gelübde; zur Erfüllung derselben ward er durch eine tödtliche Krankheit bewogen; sogleich nach der Genesung flüchtete er sich mit der Geliebten nach Genf und langte den 24. Oct. 1548. daselbst an. Bevor er zur Auswahl eines Berufs schritt, begab er sich nach Tübingen zu seinem väterlichen Freunde, dem Melchior Wolmar. Auf dessen Rath nahm er im J. 1549. zu Lausanne den Lehrstuhl der griechischen Sprache an, den er neun bis zehn Jahre bekleidete. Zu gleicher Zeit gab er den Vertriebenen Unterricht in der Religion und verfertigte verschiedene Schriften. Ueber seinen Abfall von der päpstlichen Kirche waren die Katholiken so sehr erbittert, daß sie ohne die geringste Wahrscheinlichkeit ausstreuten, er habe sich von Paris weggeführt, um der Strafe wegen begangener Sodomie zu entgehn; auch habe er, nach Verkaufung seiner Beneficien, das Weib eines Schneiders entführt. * Von selbst widerlegen

* S. Mezerai Hist. de France, Th. III. f. 64. und Raimburg Hist. de Calvinif. f. 217.

legen sich alle diese Verläumdungen, da sie niemals von gerichtlichen Urkunden unterstützt worden. Grosses Verbrechen hatte man ihm aus seinen lateinischen Gedichten gemacht. Unter der Aufschrift *Juvenilia* wurden sie zu Paris im J. 1548. gedruckt. Er hatte sie seinem Professor, dem Melchior Wolmar, zugeeignet; sie enthalten Sylvas, Elegien, Gemälde, Grabschriften, Epigrammen. Ungemein hatte er seither die Verfertigung dieser schlüpfrigen Gedichte bereuet. Diejenige, die er für eine gewisse Candida schrieb, passen keineswegs auf seine Gemahlin, indem diese niemals schwanger gewesen. * Eben so unbegründet sind die Vorwürfe, die man ihm wegen des Epigramms auf Audebert gemacht hat; damals nämlich, als dieses Epigramm aufgesetzt wurde, war Audebert schon ein angesehener Advokat bey dem Parlement in Paris. Noch in dem acht und siebenzigsten Jahre ward eine neue Ausgabe seiner *Juvenilia* geliefert und diese Ausgabe wurde von allen unkeuschen Einfällen gereinigt. — Immerhin hatte Beza diese Jugendsünden nicht nur bereut, sondern auch durch andre lehrreiche und erbauliche Schriften, so viel möglich, getilgt. Die erste Ausgabe seiner

J 4 lat.

* S. Apol. altera ad Claud. de Xaintes Opp. Bez. T. II. f. 359. fs.

lat. Uebersetzung des N. Testaments mit den Auslegungen lieferte er im J. 1556. Von Zeit zu Zeit folgten mehrere andre mit Verbesserungen und Zusätzen. Auch schrieb er zu Lausanne in französische Sprache eine Tragi-Comödie über die Aufopferung Isacs, welche hernach im Jahr 1598. von Jacomot ins lateinische übersetzt wurde. — Während der academischen Ferien pflegte Beza nach Genf zu gehn. Dasselbst fortderten ihn Calvins Freunde auf, daß er den Reformator gegen die Injurien des Cochleus in Schutz nehmen möchte. Ungeachtet Calvins Fürbitte für seinen Verläumder, ließ Beza sich nicht abhalten und edirte im J. 1549. unter eigenem Namen, in lateinischer Sprache, die *Zoographiam Joannis Cochleæ*. Dieses Pamphlet schrieb er Conrad Gesner zu: *Magnopere, sagt er, reipublicæ litterariæ interesse puto, ut tam insignem bestiam (Cochleus) aliquando extitisse posterius quoque intelligant: nec dubito, quin Gesnerus noster, qui animalium historiam fertur contexere, hanc velut appendicem suis ædificiis adjici facile patiatur.* Die Physiognomie des Cochleus schildert er also: *huic bestię caput est oblongum, pyramidali figura, quale nimirum Homerus Therſiti suo accommodavit, mole ingenti & carnosa. Aures immensę*
&

& planæ asininæ, ut, si rotundum caput foret, nulli rei commodius comparare possis quam Dyotæ; nam & hoc, si nescis, (sed cui tandem id esse potest ignotum?) non tam plenum est cerebri quam vini. — — — Frontis parum aut potius nihil. Oculi, quales impudentissimum animal decent. Nosti nempe homericum illud *Κυρρὸς ὀφθαλμὸν ἔχων*. Dens, quod mirum est in bellua tam mordaci, nullus, præter caninos duos, sed eos tam obtusos, ut arrodant potius quam fecent. Nasus longiusculus, ad eum scilicet usum de quo postea dicam, & rubicundulus: totus tamen igneus futurus, nisi invidiæ virus, quo tumet perpetuo, livido quodam pallore ruborem temperasset. Os distortum, amplum, & semper patens, quale scilicet Magistronostratis omnibus vel natura ipsa tribuit, vel nimia hujus partis exercitatio comparavit. Seiner ausschweifenden Laune erlaubt Beza mitten unter den artigsten Einfällen die abgeschmacktesten Wortspiele und biblische Sprüche verbindet er mit den Epigrammen profaner Scribenten. So z. B. sagt er: *faciem radiosam & illuminatam ut cherubim* u. s. w. Magistri nostri vero nihil aliud sunt quam Cherubini terrestres: quam etiam ob causam, quum toti sint ignei, comburendos curant Lutheranos. Et es

semper apertum; scriptum est enim: clama, ne cesses.
 Perpetuus autem hic clamor quum fauces are-
 faciat, perpetuo quoque sitiant oportet magistri
 nostri. Den Cochleus nennt er einen Herma-
 phroditen: nam & marem ipsum multæ expertæ
 sunt concubinæ, & bis quotannis francofor-
 diensibus nundinis semestres fœtus ejicit: sed
 quos nec animalis perfecti, nec ovi, nec ver-
 mis nomine digneris: quicquid illud est tamen,
 simul nascitur & interit: provida circa hoc na-
 tura, ut tam monstrosi animalis quam minimum
 damnosa fecunditas esset. — Am Ende macht
 Beza sich selbst folgende Einwendung: Quorsum
 id ad me? dices, qui animalia describere con-
 stitui, non monstra? Atqui, mi Gesnere, tam
 insigne monstrum silentio præteriri nec potest,
 nec debet. — Doch genug, um sich einen Be-
 griff von dem damaligen Ton der Controversen
 machen zu können! Genug, um zu zeigen, wie
 fruchtbar an üppigem Auswuchse in der Jugend
 Bezans Genie gewesen! Wenn seither dasselbe
 bezähmt worden war, so geschah es vorzüglich
 durch den Umgang und unter Anleitung Calvins.
 Je länger je mehr gelang es diesem, Bezans Ta-
 lente zum Dienste der Kirche brauchbar zu ma-
 chen; auf Antrieb seines väterlichen Freundes
 übersetzte Beza die noch übrigen hundert Psal-
 men.

men in französische Verse und sie wurden im J. 1561. mit königlicher Freyheit gedruckt. Nach seiner Genesung von der Pestseuche schrieb er einen religiösen Lob- und Dankhymnus.

Eine der merkwürdigsten Schriften, die Beza während seines Aufenthalts in Lausanne herausgab, ist die Abhandlung de Hæreticis à Magistratu puniendis. In dieser Schrift suchte er die Hinrichtung des Servets gegen den Castalio zu rechtfertigen; dabey vergaß er, daß seine Lehrsätze anderstwo seinen eignen Glaubensbrüdern gefährlich seyn könnten.

Als Professor in Lausanne schrieb er auch eine kurze Erklärung des Christenthums ex doctrina de æterna Dei prædestinatione; eine Antwort an Joachim Westphalus über das Nachtmal; über den gleichen Gegenstand zwey Gespräche gegen Tillemann Heshusius und eine Wiederlegung des Castalio in Betreff der Lehre von der Prädestination. Noch hatte Beza sein Jugendfeuer und seinen Spottgeist nicht völlig gemäßigt, und in einigen dieser Schriften waren ihm muthwillige Einfälle entwischt, die er bey nachherigen Ausgaben ausgemärzt hatte.

Im J. 1557. hatte man die Hugenotten zu einer theologischen Versammlung nach Paris berufen; vierhundert Personen waren erschienen;
sieben

sieben davon wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt; die übrigen schlug man in Fesseln. Beza begab sich hierauf als Deputirter mit Farel und Joh. Bude an den churpfälzischen landgräflich-hessischen und herzoglich-wirtembergischen Hof und sie erhielten von diesen teutschen Fürsten, daß sie sich der französischen Hugenoten mit Eifer annahmen: wenig indeß richteten die Empfehlungen bey König Heinrich II. aus. Auf seiner Reise hatte Beza das Vergnügen, in Frankfurt mit Melancthon zu sprechen.

Im J. 1559. ließ sich Beza in Genf nieder; bald hernach ward er Calvins College bey der Academie so wol als bey der Kirche. Auf Antrieb einiger Grossen des Königreichs ward er nach Nerac geschickt, um den König von Navarra, wo möglich, auf die reformirte Seite zu bringen. Zum Nachtheile der Prinzen vom Geblüte, hatten sich damals, unter der Regierung Franz II. die Guisen des unumschränktesten Einflusses bemächtigt. Auf dringendes Einladen des Königs von Navarra begab sich Beza mit Erlaubniß der Genfer-Regierung auf das Religions-Colloquium nach Poissy; sehr geschickt schien' er zu dieser Unterhandlung, als ein Mann von Welt und Lebensart, von schnellem und lebhaftem Witze, von außerordent-

ordentlicher Gelehrsamkeit. Bey einer an sich selbst ganz unschuldigen, aber mit Vorsatz mißdeuteten Vergleichung nahmen der Cardinal Tournon und die Prälaten Gelegenheit ihn einen Gotteslästerer zu schelten. Da aber weder der König noch die Königin, noch irgend einer der Prinzen ihm Stillschweigen gebot, so fuhr er in seiner Rede mit besonderer Selbstesgegenwart fort bis zu Ende. In der ganzen Folge des Gespräches bewies er ungemein viel Geschick und niemals ließ er sich in die Schlingen des Cardinals verstricken. Nach dem Schluß des Colloquiums gieng er nicht sogleich wieder nach Genf zurück. Catharina von Medicis suchte ihn zu bereden, daß er als Franzose in seinem Vaterland sich festsetzen sollte. Mehrmal predigte er bey der Königin von Navarra, bey dem Prinzen von Condé und in den Vorstädten von Paris.

Nach dem Niedermeßeln zu Bassy, den 1. März 1562. ward er an den König abgeordnet, um sich über solche Gewaltsamkeiten zu beklagen; bald darauf entzündete sich der einheimische Krieg; während desselben blieb er bey dem Prinzen von Condé; als Feldprediger wohnte er dem Treffen bey Dreu bey. Während des Verhaftes des Prinzen lebte er bey dem Admiral von Coligny;

ligny; erst nach gemachtem Frieden kam er im J. 1563. nach Genf zurück. Seither kam er nicht wieder nach Frankreich bis zum J. 1568. Damals besuchte er seinen Geburtsort Bezelay; daselbst sorgte er für die Kinder seines verstorbenen Bruders; auch sammelte er, so gut er konnte, sein Erbgut zusammen; seine Schwester blieb im Kloster und fruchtlos waren alle seine Bemühungen, um sie zu einer Reise nach Genf zu bewegen.

Von Zeit zu Zeit edirte er verschiedene Schriften. Vormalß hatte er in französischer Sprache ein Glaubensbekenntniß geschrieben, um sich bey seinem Vater zu rechtfertigen und diesen guten Alten, wo möglich, gleichfalls auf die reformirte Seite zu bringen. Seither hatte er dieses Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache im J. 1560. seinem Lehrer Melchior Wolmar zugeeignet. Auch antwortete er dem Castalio und Franz Baudoin auf ihre Critiken seines N. Testaments; mit Brentzius wechselte er Streitschriften über die Lehre von der Ubiquität; gegen den Vertheidiger der Vielweiberey, Bernhardin Ochsinus, schrieb er sein Buch de divortiis & repudiis; auch schrieb er gegen die Irrthümer des Flaccius Illyricus, ferner gegen Claude Saintes, Selneccerus, Jakob Andrea, Vappus, Hoff

Hoffmann u. a. Die Psalmen Davids übersetzte er in lateinische Verse; noch hat man von ihm ein Buch über die Sacramente, Passionspredigten, Predigten über das hohe Lied Salomons, eine poetische Uebersetzung dieses Liedes, nebst einer Beantwortung der Invectiven des Gerebrards, die ihm dieser Uebersetzung wegen gemacht worden; im J. 1590. edirte er gegen Thomas Erasmus seine Schrift de excommunicatione & presbyterio, bald hernach eine Prüfung von des Saravia Buch de Ministrorum evangelii gradibus. Unter andern merkwürdigen Schriften erwähnen wir noch die Icones der Reformatoren vom J. 1580. in 4to. und die Reformationsgeschichte vom J. 1521. bis 1563. Auch schreibt man ihm einige satyrische Pamphlets in launigtem Ton und macaronischem Styl zu. Immer verband er mit schriftstellerischen Bemühungen das thätigste Leben.

Im J. 1571. wohnte er als Vorsteher der Nationalsynode zu Rochelle bey; Jahres darauf der Synode zu Nimes; er widersetzte sich der Partey des Johann Morels, der eine neue Kirchenzucht einführen wollte. Im J. 1574. berief ihn der Prinz von Conde zu sich nach Strassburg, um ihm einen Auftrag an den pfälzischen Administrator Joh. Casimir anzuvertrauen. Im

J. 1586.

J. 1586. bediente sich die Conferenz zu Mümpelgard seiner als Sachwalters gegen Jac. Andread von Tübingen. Seit dieser Zeit ward der Graf von Mümpelgard den Calvinisten gewogener; übrigenß, (wie es zu geschehn pflegt,) glaubte jede Partey gesieget zu haben.

Im J. 1588. hatte Beza seine Gattin verloren. Ungeachtet ihm der Verlust dieser treuen Lebensgefährtin sehr zu Herzen gieng, so ließ er sich deswegen keineswegs hindern, der Bernerschen Synode beizuwohnen; in dieser Synode wurde Samuel Hubers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders verworfen.

Noch in gleichem Jahre verheuratete sich Beza mit einer Wittwe, mit der er bis zu seinem Tode sehr glücklich gelebt hatte. Im J. 1597. fieng er an die Beschwerden des Alters zu fühlen; von dieser Zeit an erschien er nur selten auf Kanzel oder Katheder. Noch war indeß seine poetische Ader so wenig erschöpft, daß er wirklich in diesem Jahr 1597. ein Spottgedicht voll Feuer gegen die Jesuiten verfertigte, weil diese austreuten, er sey gestorben und habe sich vor seinem Ende zur römischen Kirche bekehrt. Sein letztes Gedicht war die votiva gratulatio an Heinrich IV. als er diesen Prinzen im Dezember 1600. unweit Genf beglückwünschte.

Thuan

Thuan sagt, daß er von dem König mit 500 Thalern beschenkt worden sey.

Noch lebte Beza bis zum 13. October 1605. die gegenwärtige und täglich vorkommende Dinge, schreibt eben erwähnter Thuan, entfielen aus seinem Gedächtniß; lange vergangene Dinge hingegen blieben ihm fest eingeprägt und sehr richtig urtheilte er bis zu sein Ende. Ganz ohne Anstoß konnte er in hebräischer Sprache die Psalmen, in der griechischen Sprache mehrere Hauptstücke aus den Briefen des Paulus auswendig daher sagen; nach dem Zeugnisse des Kasaubon sprach er noch immer mit so viel Genauheit von der alten Geschichte, als hätte er erst neulich den Plutarch und andre classische Schriftsteller gelesen. In derselben Unterredung hingegen, wenn er erst noch weitläufig von dem neuen Könige in England geredet hatte, konnte er fragen: ob wol die Nachricht von dem Tode der Königin Elisabeth richtig sey?

In seinem Epicedium auf Beza mischt Scaliger eine Weissagung ein, die zwar bis auf diesen Tag unerfüllt geblieben, die aber immer beweist, daß Beza gleichsam als Schutzgenius der Genfer angesehen worden:

R

Utque

Utque Dei famulo non Hippo superstita capta est,
 Quum quateret Lybicas Vandalus hostis opes,
 Indulsi tibi sic praesentia numinis, isto
 Cernere ne posses ulteriora malo.

Atque utinam celeres rapiant procul Omina venti,
 Et potius mendax finxerit ista metus!

Vermuthlich daß sich diese politische Weissagung auf einige Conferenzen des Papsts Sixtus V. mit seinen Kardinälen gründete. * In diesen Conferenzen wurde berathschlagt, durch was für Mittel Beza am besten könnte aus dem Wege geräumt werden? Nach desselben Begräumung nämlich glaubte man die Stadt Genf entweder wieder unter das päpstliche Joche zu bringen oder sonst leicht in den Untergang zu stürzen, und so würde man mit weniger Mühe in der Schweiz so wol als in Frankreich die Reformirten vertilgen. Salesius, der genfersche Bischof, war auch gegenwärtig bey der Versammlung; als der Papst von ihm sein Gutachten verlangte, erklärte er sich, daß man den alten Prediger unmöglich werde wegschaffen können und daß kein ander Mittel zur Wiederherstellung des Papstums übrig bleibe als wenn man mit genugsamer Macht dem Herzog von Savon zur Eroberung der Stadt Genf behülfslich seyn werde.

* S. Leti Vita di Sisto V. P. II. L. III.

Wolfgang Musculus. *

Er ward im J. 1497. zu Dusa in Lothringen geboren. Seine Aeltern waren wenig begütert, aber wegen guter Aufführung geliebt und geachtet. Von Kindheit auf war der Knabe so eifrig im Lernen, daß er weniger des Sporns als des Zügels bedurfte. Mit sehr geringem Reisesgeld besuchte er fremde Schulen; durch Singen vor den Häusern wußte er sein Brod zu gewinnen. Indes lebte er ärmlich, bis er im Elsaß mit dem Hause des Grafen von Raperswyl bekannt wurde. Von Raperswyl begab er sich nach Colmar und Schlettstadt; an letzterm Orte studierte er fleißig; seine Lieblingsbeschäftigung war die Dichtkunst.

Schon in dem fünfzehnten Jahre des Alters entschloß er sich zum Klostergelübde. Hierzu hatte er folgende Veranlassung:

Als er eines Tages seine Aeltern besuchen wollte, führte ihn der Weg über Lürheim in der Herrschaft Lüzelsstein, im Pfälzischen, woselbst er den seiner Verwandtin, Sophia, einkehrte. Abends begleitete ihn diese zu dem benachbarten Bene-

R 2

dictis

* S. Adami Vitas, wie auch Verheiden Elogia.

dictinerkloster; mit den dasigen Mönchen sang er die Vesper; seine Stimme, sein ganzes, liebenswürdiges Betragen entzückten den Prälaten so sehr, daß er auf alle Weise bedacht war, den Jüngling ins Kloster zu locken. Nicht nur ohne alle Unkosten — welches sonst niemals geschah, — anerbott er ihm den Zutritt, sondern auch Beth, Kleidung und alle Bequemlichkeiten des Lebens. Vorläufig nehmen er und die Base den Vorschlag mit Dank an; bevor sie sich aber völlig entschliessen, reisen sie mit einander nach Doussa und mit Freuden erhält der Jüngling von seinen Aeltern die Einwilligung; er kehrt also nach dem Kloster zurück; auf eigne Unkosten schickt ihn der Prior, um sich einwenhen zu lassen, zu dem Bischof von Mex. Bis zum Jahr 1527, also bis zum dreissigsten Jahre seines Alters blieb Musculus im Kloster. Während daß die andern Mönchen sich beym Wein — und Spieltische belustigten, pflegte er mit einem Buche sich in das nahe gelegne Wäldchen zu flüchten. Ungeachtet seines fröhlichen Gemüths, ungeachtet der Lebhaftigkeit seines Temperaments hatte er von Jugend auf alle unanständige Zeitvertreibe verabscheut. — Indes reichte die Klosterbibliothek nicht hin zur Befriedigung seiner litterarischen Neugier. — Von ungefähr entdeckte er unter dem Dache einen

Hau-

Haufen zerstreuter Membranen, unter denselben einige Schriften des Tullius und Ovids sämtlicher Werke. So sehr begeisterten ihn diese lektren, daß er auch des Nachts im Traume Gedichte verfertigte. Die ovidianischen Metamorphosen fieng er an ins Kurze zu ziehen; mit Beiseitsetzung der weitläufigern Episodien und andrer Auswüchse hatte er schon fünf Bücher zu Stande gebracht, als Claudius Eantuncula, dem diese Arbeit ungemain wohl gefiel, dieselben mit sich wegnahm und sie dem Verfasser niemals wieder zurückgab.

Mit dem Studium der Dichter verband Musculus das Studium der Tonkunst; wegen seines einnehmenden Vortrages ward er zum Predigtsamte bestimmt; ein frommer Greis in dem Kloster erinnerte ihn oftmals: Ein guter Prediger müsse vor allem aus auch (wie er sich ausdrückte) ein guter Biblicus seyn; diese Erinnerung blieb keineswegs fruchtlos.

Als Luthers Schriften bekannt wurden, so las sie Musculus mit eben so viel Erfolg als grosser Begierde; niemals setzte er sich mit den Mönchen zu Tische, daß er nicht die neue Lehre mit Eifer vertheidigte und auch selbst von der Kanzel Luthern in Schutz nahm; wirklich hatte er deswegen den Namen des Lutherschen Mönchen erhalten. Weit die mehrern seiner Conventualen

wie auch verschiedene benachbarte Edelleute, und unter denselben besonders der Befehlshaber von Lüzelsstein, Rheinhard von Rotenburg, ließen sich durch ihn zum Abfall vom Papsttum bewegen. Dieser lezte war sein Beschützer gegen so zahlreiche und so mächtige Feinde, als z. B. die Bischöfe von Metz und Straßburg. Um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu setzen, ritt' eines Tages der eben erwähnte Befehlshaber von Lüzelsstein verkappt und im Begleite einiger bewaffneter Reuter hinaus nach Lirheim; sie stellten sich, als ob sie den Musculus bey der Kirchthüre gefänglich wegnehmen wollten; dieser hielt sie für Abgeordnete des Bischofs von Metz; er bat sie ihn vorher noch seine Predigt halten zu lassen, alsdenn möchten sie nach Gutdünken mit ihm verfahren: auf erhaltene Bewilligung besteigt er die Kanzel und mit außerordentlicher Gegenwart des Geistes vollendet er seinen Vortrag; während daß jedermann um sein Leben besorgt war, steigt er hinunter und mit entschlossenem Muthe überliefert er sich seinen vermeinten Verfolgern. Voll Bewunderung entdeckt sich ijo der Befehlshaber, umarmt den Prediger, bittet ihn wegen seines Mißtrauens um Verzeihung und beyde schwören einander, Gut und Blut für die Wahrheit zu opfern. — Eines Tages im J.

1525. während des Bauernaufstandes in Deutsch-
land war Musculus mit einem seiner Kloster-
genossen nach Zabern gekommen; als sie zum
Stadtthor hinausgehn wollten, fragte sie ein bi-
schöflich-straßburgischer Befehlshaber: Wo sie hin-
zielten? Musculus sagte: Nach Straßburg, wo
ich wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit einen
Arzt rathsfagen werde. — So geht denn —
sprach der Befehlshaber, — bald werde ich er-
fahren, wo Ihr hinzieht! — Unterwegs eilte
ihnen ein Bauer nach, mit der Anzeige, daß sie
gar bald von einem Trupp Reuter werden einge-
holt werden. Auf diesen Wink hin flüchteten sie
sich in den nächsten Pfarrhof; von da gehn sie
nach der Anleitung des Pfarrers weiter durch wal-
digte Abwege. Kaum hatten sie sich von der
Landstrasse entfernt, so schnaubten die Reuter da-
her, fragten nach ihnen und suchten, daß sie die-
selben nicht mehr einzuholen im Stande waren.

Nach dem Hinscheide des bisherigen Priors
ward Musculus einhellig zu seinem Nachfolger
ernannt: allein das Mönchswesen war ihm seit
langem zum Ekel geworden; er schlug die Ehre
aus und durch seine Vermittlung erhielt sie ein ge-
wisser Brisacius, dessen Base, Margaretha Bart,
Musculus heurathete. Der neue Bischof gab
ihm beym Abschied aus dem Kloster ein Gastmal;

die Anzahl der Mönche war auf sechs heruntergeschmolzen; drey von diesen begaben sich bald hernach auch weg. Aus dem Kloster erhielt Musculus ein Jahrgehalt von acht Gulden. Mit dem wenigen Gelde geht er nach Straßburg. Da es zu seinem Unterhalte und zum Unterhalte seines Weibes nicht hinreichte, so trat letzteres als Hausmagd bey dem Stadtpfarrer Theobald Nigri in Dienste; er selbst aber lernte das Weberhandwerk; unglücklicher Weise war er auf einen wiedertäuferschen Lehrmeister gefallen. Nach mancherley Zänkereyen ward er von diesem aus dem Hause gestossen. Aus dringender Armuth hatte er sich 1540 unter die Schanzengräber aufnehmen lassen. Als er zu seinem Weibe kam, vernahm er, daß ihn der Bürgermeister und Dr. Bucerus im grossen Münster erwarten. Von denselben erhielt er den Auftrag, daß er alle Sonntage nach Dorlizheim hinausgehn und daselbst das Evangelium predigen solle. Dieses Dorf ist ungefähr drey Meilen von Straßburg entfernt und liegt in der Nähe von der bischöflichen Stadt Molzheim. Jeden Sonnabend gieng also Musculus hinaus und hielt noch eine Predigt; des Sonntags drey Predigten und Montags kehrte er nach Straßburg zurück. Daselbst gab ihm Bucer in seinem Hause Wohnung und Nahrung;

rung; dafür that er ihm die Dienste eines Copisten; Bucer schrieb äusserst unleserlich; Musculus hingegen hatte eine schöne Handschrift.

Nach einigen Monaten, als sein Weib der Niederkunft nahe war, ließ er sich in dem Dorfe selbst nieder. Die Gemeindsgenossen beschenkten ihn mit Geräthe; übrigens mußte er sich ärmlich behelfen. Ein ganzes Jahr lang verwaltete er den Pfarrdienst, ohne den geringsten Lohn zu bekommen oder zu fordern. Der Abt zu Hohenforst behielt den Kirchenzehnten für sich selbst, ohne dem protestantischen Geistlichen das Geringste abfolgen zu lassen; endlich ward er von der Obrigkeit zu Straßburg mit einem Gehalt aus der Schatzkammer unterstützt. Noch weit mehr aus theilnehmendem Wohlwollen als aus ökonomischen Absichten eröffnete er eine Schule.

In dem benachbarten Kloster St. Johann wurden alljährlich besondere, feyerliche Reden gehalten; auf Verlangen seiner Gemeindsgenossen wohnte nun Musculus diesem Jahresfeste auch bey. Der Mönch predigte über jene Stelle an die Ebräer: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. -- Eifrig zog er los gegen alle Lutheraner, besonders auch gegen die Straßburger. Beim Heruntersteigen von der Kanzel gieng Musculus auf ihn los; Höre nunmehr,

K 5

sprach

sprach er, du Betrüger, hör nunmehr auch mich; vor der grossen Versammlung werde ich deine Falschheit entdecken. Hierauf bestieg er selbst die Kanzel und erklärte die gleiche Stelle; zugleich bewies er, daß die Lutheraner, anstatt den wahren, alten Glauben zu verläugnen, denselben vielmehr wieder hervorziehn. Haufenweise war das Volk zusammengelaufen; die Mönchen drangen sich, einer nach dem andern, hervor; der Klosterverwalter unterbrach mit Schelten die Predigt und fragte den Musculus: Wer ihm hiezu die Erlaubniß gegeben hätte? — Dieserkehrte die Frage um, indem er sagte: -- „ Und
 „ wer hat dir die Erlaubniß gegeben, diesen lä-
 „ genhaften Mönchen auf die Kanzel zu stellen,
 „ diesen schwarzen Verläumder des Senats und
 „ des ganzen Volkes zu Straßburg? Mir hin-
 „ gegen liegt die Pflicht ob, daß ich meinen Ma-
 „ gistrat gegen ungerechte und falsche Beschim-
 „ pfungen in Schutz nehme. „ Hierauf fuhr
 er in seiner Predigt fort; anstatt der Dräu-
 worte, bediente sich der Klosterverweser nunmehr
 des Bittens und Flehens, daß er endlich aufhö-
 ren sollte, es möchten sonst Tumult und Aufruhr
 entstehen. — Musculus ermahnt ihn, ruhig zu
 bleiben und beschwört das Volk, daß es zu kei-
 ner Berrwirrung Gelegenheit gebe. — Auf sol-
 che

che Weise gelingts ihm, seine Predigt zu Ende zu bringen; zu Straßburg hatte er sich dadurch viele und angesehene Freunde erworben. Ein Jahr hernach ward er als Diacon in die Stadt berufen. Aus Bescheidenheit wollte er diesen Beruf ausschlagen; allein man zwang ihn zur Annahme desselben; bey dieser Stelle gelang es ihm, daß er auf die erste Predigt hin, die er zu Dosna, unweit Neuwylr hielt, die ganze Gemeinde von dem Papsttum auf die reine, evangelische Lehre zurückführte. Nur sechs Wochen lang predigte er in diesem Dorfe und kam wieder nach Straßburg. Während der Verwaltung seines Diaconats besuchte er fleißig die theologischen Vorlesungen des Wolfgang Capito und des Martin Bucerus; auch fieng er an die ebräische Sprache studiren und schrieb mit eigener Hande ein Wörterbuch zusammen. In kurzer Zeit las er nicht nur die heiligen Bücher, auch die caldäischen Ausleger und die dunkelsten Commentarien der Rabiner.

Zwey Jahre hernach, im Jahr 1531. ward er nach Augsburg berufen. Daselbst verwaltete er seinen Pfaredienst sieben Jahre lang, nicht ohne ausserordentliche Verdrüßlichkeiten; bald hatte er gegen die Papisten, bald gegen die Wiedertäufer zu kämpfen. Diese letztern trieben die Unfugen

so weit, daß sie zur Zeit, wenn sich das Volk versammelte, in die Kirche hineindringen und von der Kanzel ihre aufrührerischen Lehren verkündigten; schon liefen sie Gefahr, von dem Magistrate als Empörer behandelt zu werden: Musculus aber thate sein Möglichstes, um sie durch gelindere Wege von ihrem Irrthum zurück zu führen; er besuchte sie in dem Gefängniß; ihre Beschimpfungen und Verwünschungen hielten ihn nicht ab, durch zuvorkommende Liebe auch ihre Liebe zu gewinnen und so gelang's ihm, mehrere derselben wieder auf die richtigen Pfade zu leiten. — In seiner Bestreitung der Catholicken war er so glücklich, daß auf Befehl des Rathes im J. 1534. die meisten, und im J. 1537. gar alle Kirchen von den päpstlichen Geistlichen geräumt wurden; er selbst erhielt die Pfarren bey der Marienkirche.

Mittlerweile hatte er sich bey dem augspurgischen Lehrer Kystus Betulejus in dem Studium der griechischen Sprache vervollkommenet; verschiedene Commentarien des Chrysostomus über die paulinischen Sendschreiben, wie auch seiner Auslegung über die Psalmen, ferner einige Schriften des Cyrillus und Athanasius, des Eusebius, des Socrates, Sozomenes, Theodors u. a. übersetzte er in das Lateinische. Auch in
der

der Profangeschichte vermehrte er die schon vorhandenen, fünf Bücher des Polybius mit zwölf Abschnitten im Auszuge. Erst nach dem vierzigsten Jahre seines Alters legte er sich auf Erlernung der arabischen Sprache, und zwar ohne einige fremde Handleitung. Von seinem Freunde Bonifazius Lycosthenes hatte er einen Psalter in fünf Sprachen bekommen; hin und wieder sammelte er daraus die eigenthümlichen Namen, die mehr oder weniger in allen Sprachen gleich sind; aus diesen Namen zog er ein vollständiges, arabisches Alphabeth und mittelst seiner Kenntniß verwandter Sprachen, als z. B. der ebräischen und der chaldäischen, gelangte er gar bald zu besserer Kenntniß auch der arabischen Sprache.

Im J. 1536. wurde zu Beilegung des Nachmalstreites in Tisenach eine zahlreiche Synode gehalten; auf Befehl seiner Obrigkeit zog Musculus mit seinem Amtsgenossen, Bonifazius Lycosthenes, auch hin; da wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit Luther sich nicht persönlich einfinden konnte, so begaben sie sich nach Wittenberg. Die öffentlichen Synodalverhandlungen sind Zeugen, wie verträgsam unsers Musculus Gesinnungen gewesen.

Als in den Jahren 1540. und 1541. auf den Reichstagen zu Worms und zu Regensburg Re-

ligionsgespräche zwischen den Catholiken und den Protestanten gehalten wurden, so wohnte auf Befehl der augspurgischen Obrigkeit diesen Gesprächen Musculus auch bey; wirklich war er öffentlicher Schreiber bey der Unterredung zwischen Melancthon und Joh. Eccius; auch predigte er zweymal gegen den Mißbrauch der Messe, und diese Predigten erschienen seither im Drucke; als sie hernach von Joh. Cochläus angegriffen wurden, so setzte er diesem in teutscher und in lateinischer Sprache seinen Anticochläus entgegen.

Im J. 1544. ward Musculus für einige Monate von dem Rathe zu Augspurg der Stadt Donauperth überlassen; nachdem er daselbst den Grund zur Glaubensverbesserung gelegt hatte, so kehrte er im folgenden Jahre nach Augspurg zurück und schrieb seinen lateinischen Catechismus.

Nach dem unglücklichen Ausgange des smalkaldischen Krieges kam Kayser Karl V. im J. 1547. mit seinem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, im Gefolge vieler Fürsten, Cardinäle und Bischöffe nach Augspurg; damals wurde die Kirche unsrer L. Frauen dem Musculus entrissen und in die Hände des Kayfers geliefert; nichts desto weniger fuhr Musculus mit gleichem Eifer und Muthe in seinem h. Amt fort;
unter

unter denjenigen, die ihn deswegen bey dem Kayser anschwärzten, war einer der heftigsten Michael Sidonius, bischöflicher Vicar zu Maynz; um ihn gegen so viele Feinde sicher zu stellen, erhielt er eine obrigkeitliche, bewafnete Wache, die ihn von Haus aus zur Kanzel und von der Kanzel nach Hause begleitete. Sehr oft trieben die Bediente des Kardinals von Augspurg vor seiner Thüre den ausgelassensten Muthwill und bestürmten seine Fenster mit Steinen; kein Gespött, keine Nachstellungen, keine Verläumdungen, keine Todesgefahren schreckten ihn ab von der freymüthigsten Verthandigung der Wahrheit. Sehr eifrig widersezte er sich in Schriften und Predigten der Annahme des Interims; zum voraus verkündigte er den Augspurgern, so bald sie sich dazu verstehen werden, so werde er ihre Mauren verlassen; und er hielt auch sein Wort, nachdem auch sie schwach genug waren, sich diesem so nachtheiligen Spruche zu unterwerfen. Mittlerweile ließ er sein Weib und acht Kinder zurück, um anderstwo Zuflucht zu suchen. Ueber Lindau und Konstanz kam er auf Zürich; daselbst verweilte er einige Tage bey Bullingern; hierauf begab er sich zu Joh. Hervagius nach Basel; auch sein Weib unternahm jzt mit den acht Kindern die beschwerliche Reise; er gieng ihnen nach

nach Constanz entgegen; daselbst predigte er an gleichem Sonntage zweymal und ermunterte die Zuhörer zur Standhaftigkeit, damit sie sich nicht durch das Beyspiel so vieler schwacher Brüder zum Abfalle hinreißen lassen; allein bald hernach wurde die Stadt von den Spaniern erobert und fruchtlos blieben die Predigten des Musculus. Während der Belagerung flüchtete er sich, auf seiner Freunde und besonders auch des Ambrosius Blaarers Anrathen, mit Weib und Kindern in das benachbarte Helvetien. Nachdem er drey Tage lang zu Bischofszell ausgeruht hatte, ward er von dem gelehrten Bürgermeister Joachim Badian nach St. Gallen berufen; daselbst lebte er einige Zeit mit seiner Haushaltung auf obrigkeitliche Unkosten; die zu Constanz während der Belagerung ausgestandenen Schrecken und so viele andre Unruhen und Beschwerlichkeiten hatten seine Gattin auf das Krankenlager geworfen; nach ihrer Wiederherstellung begab er sich mit der ganzen Familie nach Zürich; sechs Monate lang wurde er daselbst von dem Magistrate sehr liebreich unterhalten, bis sich für ihn ein vortheilhafter Beruf zeigte. Einen solchen bekam er zwar nach England durch den Erzbischof Thomas Kramer: allein wegen heranrückenden Alters, wegen kränklicher Umstände der Gattin und

und wegen Minderjährigkeit der Kinder schlug er ihn aus. Desto willkommener war ihm in dem folgenden Jahre ein Beruf als Lehrer der Gottesgelehrtheit nach Bern, woselbst er seinen alten Freund, Dr. Johann Haller, zum Mitgehilfen hatte. Im J. 1549. trat er sein Amt an und verwaltete dasselbe in die vierzehn Jahre mit aller Treu und nicht ohne reichen Erfolg. Seine Vorlesungen über die Psalmen, über das erste Buch Moses, über den Esajas, über die Sendschreiben des Paulus, wie auch seine Loci communes wurden durch den Druck bekannt gemacht. Mit Stillschweigen übergehn wir verschiedene seiner kleinern Schriften; so z. B. könnten wir der IV. Dialogen, unter Aufschrift Proscæros, erwähnen, worinn er erörtert: In wie fern oder ob es einem evangelischen Christen mit gutem Gewissen erlaubt sey, an papistischen oder andern fremden, gottesdienstlichen Cäemonien Antheil zu nehmen? — Ferner eine Abhandlung in teutscher Sprache: In wie fern ein Christ gewaltthätige Unbillen mit Geduld ertragen müsse? — Eine Wiederlegung des unlautern, augspurgischen Catechismus, teutsch; ebenfalls teutsch einige Gespräche über die Tridentinische Kirchenversammlung u. s. w. In seinem Vortrage war er methodisch, deutlich und immer

von polemischem Tone, so viel möglich, entfernt.

Wie angenehm ihm sein Aufenthalt unter den Bernern gewesen, bewies er dadurch, daß er so viele vortheilhafte Einladungen ausschlug; so z. B. ward er nach Martin Bucers Tod abermal nach England, so ward er im J. 1552. als Augspurg wieder die alte Freyheit erlangte, nach Augspurg, ferner nach Straßburg, in die Pfalz, nach Hessen-Cassel berufen: allein nichts riß ihn los von den Bernern, die ihn in seinem Elend so liebeich aufgenommen hatten. In größter Eintracht lebte er mit seinen Collegen; sehr gefällig war er in dem Schoße des Hauses gegen die Dienstboten so wol als gegen Gattinn und Kinder; ungemein frengebig gegen die Armen, besonders Vertriebne und Fremde; sein Tisch war ungemein einfach und mäßig; daher genoß er der dauerhaftesten Gesundheit; ungeachtet einiger Beschwerde an dem linken Fusse, ging er nichts desto weniger fleißig spazieren. Wenige Zeit vor seinem Tode verfertigte er folgende Verse:

Nil superest vitæ, frigus præcordia captat:

Sed tu Christe mihi vita perennis ades

Quid trepidas anima? ad sedes abitura quietis,

En tibi ductor adest angelus ille tuus.

Linque

Linque domum hanc miseram nunc in sua fata
ruentem,

Quam tibi fida Dei dextera restituet.

Peccasti? Scio: Sed christus credentibus in se

Peccata expurgat sanguine cuncta suo.

Horribilis mors est? fateor; sed proxima vita
est,

Ad quam te Christi gratia certa vocat.

Præsto est de Satana; peccato & morte trium-
phans

Christus: ad hunc igitur læta alacrisque mi-
gra.

Ungemein ruhig lag er auf seinem Sterbe-
beth; sein Freund Haller unterhielt sich mit ihm
über die Eitelkeit und Hinfälligkeit des Lebens;
seufzend rief er aus: Ah, quid sumus? — Fu-
mus, erwiderte sogleich Musculus mit Lächeln
und voller Gegenwart des Geistes. Haller fragte
ihn: Ob er noch Etwas anzuordnen hätte? —
Nicht das geringste, sagte er: Was meine Lehre
betrifft, so hab ich geschrieben, wie ich gedacht
habe und wie ich noch jetzt denke. Und die l. Mei-
nigen überlass ich deiner Fürsorge und der Für-
sorge unsrer gemeinschaftlichen Brüder. — Sehr
rührend und erbaulich starb er den 30. August
1563. im sechs und sechzigsten Jahre des Alters.

Unter andern Sinngedichten, die zu seinem Lobe verfertigt worden, ist folgendes, obgleich auf ein Wortspiel gegründet, eines der sinnreichsten:

Qui Venatoris laqueos magni atque dolosi
Perrupit, parvus Musculus est habitus:
In ditis Papæ penetralia repserat ille:
Non magnus Mus hic abdita qui exposuit?

David

David Joris. *

Er war im Jahr 1501. zu Delft von wie-
vertäuferten Aeltern geboren. Sein Vater,
Görg von Ammersfort, war ein Spielmann oder
nach Andern ein Krämer. In seinem dreizeh-
nten Jahr ward er nach seines Großvaters Na-
men Johann getauft. Man schickte ihn zur Schu-
le; er lernte aber bennahe gar nichts. Hierauf
kam er als Handelsbedienter zu einem Kaufmann;
bald wieder verließ er diesen, ungeachtet er ihm
seine Tochter mit beträchtlichem Reichthum an-
erbot. Aus besonderer Neigung lernte er die
Kunst auf Glas zu mahlen, und zog deswegen
in den Niederlanden, in Frankreich und England
herum. Im J. 1524. kam er nach Delft zurück,
heyrathete und trieb seine Kunst. Sein unge-
stümmer Eifer gegen die römische Kirche zog ihm
Verfolgung zu. Unter anderm griff er einst bey
einer öffentlichen Prozession den Rath und die
Geistlichkeit an; dafür wurde er ins Gefängniß
gesetzt, zur Staupe geschlagen und ihm die Zunge
durchbohrt. Er hatte sich auf Seite der Wie-

L 5

der:

* S. Schröckhs gelehrte Lebensbeschreibungen. I.
Sammlung. Thomases Geschichte der Weisheit
und Thorheit. Historie David Georg, durch die
Universität der Stadt Basel beschrieben. 4. Bas. 559.

dertäufer begeben und gehörte zu der Partey des Melchior Hofmann. Je mehr er sich selber zu übertriebner Enthaltung verdamnte, desto ungestümmer schien sich sein wollüstiges Temperament zu empören. Unbezwingbare Sinnlichkeit, mit einsamen Betrachtungen verbunden, erschütterten seine Nerven so sehr, daß er anfing, Gesichter zu sehen und Träume zu träumen. Ganz natürlich waren in denselben irdische und himmlische, thierische und göttliche Bilder seltsam gemischt. Einmal kam es ihm vor, er sah sein eigen Herz in Gestalt eines ausgezehrten Fisches, in welchem ein andrer Fisch eingehüllet gewesen. Dabey beredte er sich, daß Gott ihn in seinem Innwendigen ermahne, er soll einige Zeit ruhen in der Kreatur und essen und trinken; denn ihm sey alles frey zu seinem Gebrauche. Ein andermal als er zu Nacht bey'm Lampenschein arbeitete, fiel er in Verzücung; in dieser verlor er alles Bewußtseyn; er erblickte einige muntere, hüpfende Kinder; vor denselben neigten sich alle Monarchen der Erde und legten ihnen ihre Schätze zu Füßen. Hierauf sah er an der Wand ganz entblößte Weibspersonen; sie verwandelten sich in Dauben; er ward selbst zum Dauber und in dieser Gestalt vermischte er sich mit ihnen. Das erste von diesen Gesichtern wird in der Lebensbe-

schrei-

schreibung eines seiner niederländischen Freunde erwähnt. Ausführlicher gedenkt des letztern Gesichtes sein Tochtermann, Bladiſt, welcher daselbe dem anhaltenden Faſten zuschreibt. Merkwürdig scheinen diese Erscheinungen, da Joriſ auf das erstere seine Meynung von dem nahen Weltreiche der Gläubigen, und auf das letztre seine Lehre von der Rückkehr in den Stand einer paradiesischen Unschuld gegründet haben mochte. Ein holändischer Geschichtschreiber der wiedertäuferischen Secte erzählt, daß er als Mahler sehr gerne hübsche Weibſleute gedungen habe, die sich ganz nackt von ihm mahlen ließen; überall habe er viele Mädchen an sich gelockt und unter dem Vorwande ſündloſer, geistlicher Freyheit sich mit denselben jede Ausschweifung erlaubt. In Joriſ Wunderbuche sieht man zwey figürliche Menschenbilder, davon das eine den zweyten Adam, das andre die Braut Christi darstellt. Der erstere hat den Leib offen; man sieht sein Herz und in demselben ein Menschengesicht. Das letztre Bild oder die Braut Christi hat zween Flügel in ihrer Rechten, nebst einer Posaune, ein brennendes Herz, eine Krone auf dem Haupt, nebst einer Glorie; ein Schwerdt in der Linken; eine Schlange und die Figur des Todes unter den Füßen. Ueber dem Scheitel schwebt der h. Geist in Ge-

stalt einer Taube. Bey beyden Bildern sind die Geschlechtsglieder gezeichnet. Hierüber schreibt Joris an den Johannes á Lasco: der Bauch bedeutet die Seligkeit; der Nabel die Gesundheit; die Weiblichkeit das Leben oder die Wollust des Geistes; die Männlichkeit (das Unterscheidungszeichen des männlichen Geschlechtes,) den hohen Muth Gottes oder Geist und Kraft. *

In Holand hatte sich gegen die Wiedertäufer, wegen ihres aufrührerischen Betragens, eine starke Verfolgung erhoben. Mehrere wurden zum Tode verurtheilt; sehr oft war Joris zugegen, um seine Glaubensgenossen zu trösten. Seine eigne Mutter sah er im J. 1537. zu Delft enthaupten. Die Ausschweifungen der Münsterischen Schwärmer schien er zu mißbilligen; mit Geduld sollte man, seiner Meynung nach, den Ausgang erwarten. So vertraulich er anfangs mit dem Wiedertäufer Batenburg gelebt hatte, so zerfiel er gleichwol hernach mit ihm und mit seiner ganzen Partey. Die Anhänger Melchior Hofmanns hielt er für die eigentliche Kirche Christi. Mit einigen unter ihnen trat er im J. 1538. zu Straßburg in Unterredung. Damals drang er darauf, daß man, um zur ersten Unschuld zurück zu kehren, ganz nackt einher gehen, daß

* S. Arnolds Kirchen- und Käzerhistorie. B. I. 1387.

daß man einander ohne geringste Schaam und Zurückhaltung gerade zu alle Sünden gestehen und (wofern es um Erzielung der Nachkommenschaft zu thun sey,) unumschränkt die Vielweiberey einführen müsse. Auf solche Weise abgestorben allen Begierden des Fleisches, werde man die Welt mit einem neuen Geschlechte ganz unschuldiger und reiner Menschen bevölkern und eine Nachwelt erzeugen, welche das herrliche Reich Jesu in Besiz nehmen werde. Wenig Gehör fand er bey den Wiedertäufern selber, und von der Obrigkeit und den Geistlichen ward er verfolgt.* Er ließ zwar ein weitläuftiges Vermahnungsschreiben an den hohen Rath von Holand ergehn: allein dem Boten wurde der Kopf abgeschlagen. In diesem Vermahnungsschreiben sagt er den Generalstaaten: Sie sollten von der Verfolgung seiner Glaubensbrüder abstehen und nicht mehr, wie bisher, durch Blutvergießen dem römischen Antichrist ein frohes Gastmahl bereiten. Die Zeit sey vorhanden, da Gott solche Grausamkeiten an dem ganzen Volke rächen werde; besonders werde Gott seine eigne Person in Schutz nehmen, als die Person eines göttlichen Gesandten und Lehrers; die Zeit sey genahet, da die

L 5

gott=

* S. seines Tochtermanns Blediskii vitam Davidis Georgii.

gottlosen Fürsten werden von ihren Stühlen heruntergestürzt und an ihre Stelle die gläubige gesetzt werden; bald werde nach dem vierten Buch des Esdras ein Regent erscheinen, den die Einwohner der Erde nicht erwarteten. Alles dieses sollten sie zugleich dem Kaiser und den Reichsständen mittheilen, die er nächstens selbst zu besuchen bereit sey. — In etwas gelinderem Tone schrieb Joris im J. 1539. an den Landgrafen von Hessen, den er um Beystand gegen seine Verfolger ersuchte. Unter anderm sagt er ihm: In Kurzem werde ein Herrscher kommen, von dem die Propheten geweissagt hätten; noch sey es unbekannt, aus welchem Lande dieser Sohn (Gottes) hervorstralen werde; was er selbst im Geiste zum vorausgesehn habe, werde offenbar werden, wenn einmal jener Wunderknabe an Alter, an Weißheit und Gnade zunehmen werde. — In diesem Brief war ein anderes Sendschreiben an den Kaiser und an die Reichsstände eingeschlossen. — Den Vater erkennt niemand, heißt es daselbst, als allein der Sohn und derjenige, welchem der Sohn ihn offenbaren will. Wer dieser Sohn ist und derjenige, dem er den Vater zeigt, dieß ist das Geheimniß, dessen Entdeckung unsern Tagen aufbewahrt wurde. Es lebt nur ein Mensch, welchem die Geheimnisse
Got:

Gottes geoffenbaret worden und durch diesen Einzigen werden sie hernach den andern Auserwählten geoffenbaret werden. Niemand kann wissen, wer und wo dieser Sohn ist, als allein derjenige, in welchem er aufs neue geboren und in ihm gleichsam verkörpert worden. Dahin gehören die Worte Esdras XIII. 52. Gleichwie der Mangel an Weisheit die morgenländische Fürsten nöthigte, Zuflucht zu nehmen zu der Weisheit eines Josephs, Daniels, Zorobabels, so wird auch der Mangel des Lichtes die Reichsversammlung in die Nothwendigkeit setzen, Weisheit zu borgen bey diesem neuen Menschen, Christus, David, wie Joris ihn nennet.

Der Landgraf von Hessen ließ hierauf den Joris versichern: Wosfern er sich zur Augsp. Confession bekennen wollte, so sollte er in seinem Lande Sicherheit haben. Sehr weit war ein solcher Vorschlag von Joris Absichten entfernt. Er schrieb unterdessen sein berühmtes Wunderbuch. Selbst mit dem Menno Simonis gerieth er in Zwentracht und schwärmte an vielen Orten herum. Einer seiner Anhänger, Namens Leonard Damm, erzählte ihm folgende Erscheinung: Im Gesicht erblickte Damm einen nackten Mann, unter allerley Bewegungen; erst sank er in die Erde, hernach stieg er wieder hervor; igt
starb

starb er; dann ward er wieder lebendig und schwebte über den Wolken. Dieser Mann wurde zum Urbild aller menschlichen Schönheit und Vollkommenheit, und dabey so gewaltig und furchtbar, daß er auf alle Könige der Erde wie auf Würmer hinabsah. Endlich fuhr der Mann durch die Luft hin und ward nicht mehr gesehn. Da sprach der Geist zum Visionnair: dieser ist Gott, der Mesias, die neue Kreatur, der erste, wahre Mensch Gottes vom Himmel. — Den Namen der Person, setzte Damm hinzu, verschweig ich für einmal; sie wird laut des Wortes zur rechten Zeit schon besser angehört und erkannt werden. — Diese Erzählung erzeugte sogleich Abends hernach bey Joris folgende Erscheinung: Ihm kam es vor, als zieh ihn Gott ganz an sich, als wär er nicht mehr derselbe; sich erblickte er in Arons Priestergewande. Er wurde gefragt: Ob diese Verwandlung ihm angenehm sey? Es schien' ihm, daß er keinem Weibe, sondern Gott allein ergeben gewesen; daß er für immer von aller Frauenliebe befreyt sey. Rund umher aber sah er alle seine Brüder in Gemeinschaft mit Weibern; er allein sollte ganz vergöttert seyn. — Ueber solche schwärmerische Aeußerungen schrieb Menno dem Joris die bittersten Vorwürfe, daß er es gewagt hätte, seine

Er.

Erscheinungen an die Stelle der göttlichen Schriften zu setzen; daß er sich selbst diejenige Ehre anmasse, welche ausschliessend Christo gehöre. — Im J. 1546. wurde hierüber zwischen der Menonistischen und der David Foristischen Partey zu Lübeck eine Unterredung gepflogen.

Der berühmte Superintendent, Baron von Basco, ein eben so einsichtsvoller als vertragsamer Mann, gab sich alle Mühe, den Foris zu rechte zu weisen. Es wurden viele Briefe unter ihnen gewechselt. In einem derselben schreibt unser Schwärmer: der Geist der Wahrheit werde seine Geheimnisse nicht durch den Buchstaben, wie vormals die apostolische Lehre, sondern unmittelbar im Geiste selbst offenbaren; den Aposteln sey nicht alle Wahrheit geoffenbart worden; der Unterricht derselben sey nur die Vorbereitung zu höhern Kenntnissen gewesen. Eben so verschrien ist seine Sittenlehre, wie seine Dogmatik. Nicht nur die Gemeinschaft der Güter, sondern auch der Weiber soll er gelehrt haben. Indes drückte er sich aus Schlauheit so wol hierüber als über andre Punkte mit Vorsatz dunkel und zweydeutig aus. Als er sah, wie seine Anhänger in Brabant und in Ost-Friesland verfolgt wurden, so begab er sich im J. 1544. mit einigen Verwandten und Freunden nach Basel, nannte sich Jo-

hann

hann von Brück, ließ sich zum Bürger daselbst annehmen, kaufte sich in der Stadt ein Haus und vor der Stadt ein Schloß, Namens Binnungen, und andre Landgüter. Aeusserlich bequeme er sich in allen Stücken nach der Religion und nach den Gewohnheiten der Basler, und diese hielten ihn für einen Reformirten. Er führte auch einen so sittsamen Wandel und that den Armen so viel Gutes, daß er bey jedermann beliebt war. Obgleich er sich sorgfältig hütete, in der Eidgenossenschaft selbst Proselyten zu machen, so soll er doch in Geheim durch Briefe und durch anonymische Schriften an Ausbreitung seiner Lehre in Niederdeutschland immer fortgearbeitet haben. — Bereits bey seinem Leben wurde sein Schwiegersohn, Nicolaus Bledysch, übel mit ihm zufrieden. Allem Ansehn nach gerieth er mit der Familie des Joris wegen der Erbschaft in Streitigkeiten. Nachdem Joris im J. 1556. im Frieden gestorben war, so rächte sich sein Tochtermann dadurch, daß er ihn bey dem Rathe zu Basel als einen Irrlehrer und Gotteslästerer angab. Alle Hausgenossen, Freunde und Bekannte des Verstorbenen wurden verhört; noch mehr Licht bekam man aus seinen hinterlassnen Schriften und Briefen. Aus denselben zogen die Universität und die Geistlichkeit alle irrigen Sätze heraus

heraus, und hierauf ward den 13. May 1559. an dem Todten folgendes Urtheil vollstreckt: Man grub ihn aus der Erde heraus, ließ ihn nebst seinen Büchern und seinem Bilde durch den Scharfrichter vors Thor unter den Galgen schleppen und daselbst verbrennen. Seine Nachkommen aber und Hausgenossen, nämlich Niklaus Bledisck, der hernach reformirter Pfarrer in der Pfalz wurde, Joachim von Borchom, Görg von Brück, Renat von Berchom, Eckbert von Thion, Hieronymus und Wilhelm von Brück, theils Söhne, theils Anverwandte, mußten darauf in der Kirche zu Basel öffentlich erscheinen und die vorgelesenen eilf Punkte, die man dem Verstorbenen Schuld gab, versuchen und als gotteslästerlich erklären, hingegen die ihnen von dem Prediger vorgelesene Sätze nachsprechen und die Kirche um Verzeihung bitten. Man setzte nämlich voraus, daß sie alle entweder von Joris in seinen Irrthümern unterrichtet gewesen, oder doch davon gewußt haben, ohne ihn zu verrathen.

Nach Arnold war Joris nicht so fast ein Gotteslästerer und Räzer als vielmehr ein schwärmender Mysticus. Zu der Zeit, als dieser lebte, war man an die Ausdrücke der Mystiker noch weniger gewohnt; iht ist die schwülstige Sprache

die-

dieser dunkeln Köpfe bekannter geworden. Sie sagen alle, daß sie Christus sind, ohne dadurch etwas anders als die genaueste Vereinigung anzeigen zu wollen. Von seinen Schriften giebt Arnold ein langes Verzeichniß. Es ist genug, daß wir die vornehmsten anführen:

1.) Wonder-Boeck, waerin dat van der Werlbt aen versloten gheopenbaret is. 1542. 4. Eine von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe ist im J. 1551. in klein Folio herausgekommen.

2.) Christlyke Sendtbrieven, drey Bände in 4to. 1549.

3.) Ein unterweisendes und christliches Gespräch zwischen einem Gottesgelehrten, Biblischgelehrten und Sophistischgelehrten, worinne verhandelt wird der rechte Verstand der Wahrheit Christi, wo man die rechte Mutter der heiligen Kirche oder der Gemeine Gottes suchen und finden soll. 1548.

4.) Warnung vor dem Tag des Herrn. 1551.

5.) Dialogus zweyer Discipeln mit ihren Meistern, worinnen eine sehr schöne, himmlische Philosophia verhandelt wird; insonderheit, wodurch man

man Gott in der Andacht überkommen und allezeit bey sich behalten könne. 1551.

6.) Von der Art, Blindheit, Irrsal und Finsterniß dieser argen bösen Welt; wie und welche der Leib Christi, mit Anweisung des rechten Weges, auch was Früchte von der Kunstphilosophie der fleischlichen Vernunft herkommen, und warum die Gelahrtheit schädlich? 1556.

Joh. Rudolf Wettstein. *

Beym Mangel andrer Nachrichten, begnügen wir uns, diesen verdienten Mann auch nur von derjenigen Seite zu zeigen, wie er als Verthändiger der helvetischen Unabhängigkeit bey der Westphälischen Friedensversammlung in glänzendem Lichte hervortrat.

Seit vielen Jahren her hatte das Reichskammergericht zu Speyer die Stadt Basel bald mit gerichtlichen Vorladungen, bald mit Anforderung eines Theils der Besoldung für die Kammerräthe auf mancherley Weise beunruhigt. Umsonst daß die Eydgenossen sich hierüber so wol bey dem Kayser selbst als bey dem Kammergericht in verschiedenen Schreiben beklagten; das Kammergericht wagte es zu wirklichen Thätlichkeiten zu schreiten; im August 1646. legte es die Baslerischen Waaren in Arrest. Zu Hintertreibung weiterer Gewaltthätigkeiten erhielt nunmehr der baslersche Bürgermeister Joh. Rudolf Wettstein, von sämtlichen Kantonen den Auftrag, als eidgnössischer Bevollmächtigter nach der westphälischen Friedensversammlung zu gehen. Den 4. December 1646. trat dieser die Reise an; den

zwan-

* S. Lauffer, Thl. XVII. und XVIII.

zwanzigsten hatte er zu Münster bey den kaiserlichen Gesandten, Trautmannsdorf, Nassau, Bollmer, wie auch bey den französischen Gesandten, von Longeville und d'Arauc, den drey und zwanzigsten zu Osnabrück bey den schwedischen Gesandten, Orenstjern und Salvius, das erste Verhör.

Den kaiserlichen Gesandten von Trautmannsdorf, von Lamberg und Crana, klagte Wettstein das unrechtmäßige und gewaltsame Verfahren des Kammergerichtes; zugleich erklärte er sich, daß die Kantone best und einmüthig zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit entschlossen seyen, wozu ihnen allenfalls die beyden Kronen Schweden und Frankreich auf alle Weise behülfslich seyn werden.

Auf erhaltenen Bericht von seinen Bevollmächtigten, ließ der Kayser sogleich dem Kammergericht einen Stillstand der Feindseligkeiten gebieten. Das Kammergericht suchte sich in einer weitläufigen Schrift, voll Bitterkeit, gegen die Eydgenossenschaft zu rechtfertigen, und sandte sie nicht nur an den Kayser selbst, sondern streute sie auch abschriftlich unter die Gesandten der Reichsstände aus. Hierüber beschwerte sich Wettstein bey den kaiserlichen Bevollmächtigten; diese besorgten, wenn der Handel sollte weitläufig wer-

den, daß nach seiner Drängung der eydgenössische Gesandte gar zurückgehen, oder aber ausschließend nur bey Frankreich und Schweden Hülfe suchen möchte; alsdann würden diese Kronen die Gelegenheit nicht aus der Hand lassen, sich, dem römischen Reiche zum Nachtheil, die Kantone verbindlich zu machen. Um also das Geschäft mit Ernst zu betreiben, ließen sie ein Schreiben an das Ehur-Mannzische Reichsdirektorium abgehen, um von demselben ein Gutachten zu verlangen. In diesem Schreiben verhalten sie gar nicht, daß die Stadt Basel nun über 140 Jahr in possessione vel quasi omnimodæ libertatis (oder in ächtem Besiz völliger Freyheit) gewesen, als ein Glied der Eydgenossenschaft angesehen und niemals zu einigen Dienstbarkeiten des Reichs genöthigt worden. Unterm 18. Febr. 1647. übergaben hierauf die Reichsräthe den kaiserlichen Gesandten ein Gutachten, folgenden Inhalts: „ Der Bürgermeister von Basel beklagt
 „ sich, daß das kaiserliche Kammergericht auf
 „ Anhalten eines Reichsunterthanen zu Schlett-
 „ stadt, Namens Florian Wachter, baslersche
 „ Güter arrestirt habe. Nicht nur dringt er
 „ auf die Auslieferung der Güter, sondern auch
 „ auf die Handhabung des Exemptions-Privile-
 „ giums, welches seinem Staate von den bey-
 „ den

„ den römischen Kaysern, Sigismund und Frie-
 „ derich bestätigt worden. — Noch kann aber
 „ für einmal der Stadt Basel ihr Ansuchen kei-
 „ neswegs bewilliget werden, und zwar aus fol-
 „ genden Gründen: Einige aus den Reichsstän-
 „ den nämlich sind zur Zeit nicht genug instruiert,
 „ und in dem angeführten Exemptions-Privile-
 „ gium wird der *Casus abnegatæ Justitiæ*, oder
 „ des verweigerten Rechtes ausdrücklich ausge-
 „ nommen. Betreffend aber den Prozeß des
 „ Florian Wachters gegen die Stadt Basel, so
 „ war es höchst bedenklich, wenn zum Schaden
 „ des Klägers und zu nicht geringer Beschim-
 „ pfung des Kammergerichts selbst das schon aus-
 „ gesprochen und vollzogene Urtheil sollte un-
 „ gültig erklärt werden. Wenigstens also könnte
 „ die kaiserliche Bestätigung und Erweiterung
 „ des Exemptions-Privilegiums so lange unter-
 „ bleiben, bis die Stadt Basel entweder gütlich
 „ oder durch Vermittlung einer Commission sich
 „ mit Florian Wachter wurde ausgesöhnt ha-
 „ ben u. s. w.

So gütig indeß in der Hauptsache dieses Gut-
 achten für die Stadt Basel war, so beleidigend
 schien es dem eydgenössischen Gesandten im Aus-
 druck. Immer hatte es den Anschein, als hätte
 Basel die Bestätigung des Exemptions-Privile-
 giums,

giums, und die Ausdehnung desselben auf das Kammergericht zu Speyer begehrt, da doch nur de non turbando die Rede war, ohne daß die Stadt Basel in dem ruhigen Besiz ihrer Freyheit nicht sollte gestört werden. — Auch hatten die Reichsräthe nur dieses Exemptions-Privilegiums erwähnt, ohne Berührung des Hauptanspruchs, nämlich daß die Kantone in völliger Freyheit stehen, und keinen höheren Richter als Gott im Himmel erkennen. Hierüber fand Wettstein nöthig den kaiserlichen Bevollmächtigten schriftlich eine nähere Erläuterung der endgenössischen Forderungen zu geben. Mittlerweile suchte er die französischen und schwedischen Gesandten in sein Interesse zu ziehn; auch schienen diese nicht ungeneigt, in das allgemeine Friedensinstrument einen besondern Artikel dieses Geschäftes wegen einrücken zu lassen. Auf den Bericht hiervon wollten sich die kaiserliche Gesandte der Endgenossenschaft nicht weniger günstig erweisen; sie selbst verfaßten einen Artikel unter folgenden Worten: „Da gegen etliche der XIII. und zu-
 „gewandten Orten der Endgenossenschaft, nament-
 „lich gegen die Stadt Basel und ihre Bürger
 „zuweilen von dem Kammergericht Arreste und
 „Urtheilssprüche vollstreckt worden, welche der
 „Freyheit und gänzlichen Exemption des endge-
 „nöss-

„ nöthigen Körpers zuwieder lauffen, so geht die
 „ einhellige Willensmeinung des Kayfers und
 „ des Reiches dahin, daß alle und jede Prozesse
 „ und Urtheilssprüche die gegen irgend jemand
 „ aus den Eydsgeossen, besonders auch gegen
 „ die Stadt Basel und ihre Bürger vorgeho-
 „ men worden, in Ewigkeit zu keiner Vollzie-
 „ hung sollen gebracht und die bereits ergangene
 „ Arreste, Executionen gänzlich abgethan, auch
 „ in Zukunft, weder von den dießmaligen noch
 „ von künftigen Gerichten nimmermehr ausge-
 „ übt werden. „ Von den kaiserlichen Gesand-
 ten erhielt Wettstein unter dem 14. Sept. 1647.
 eine schriftliche Versicherung daß dieser Punkt
 dem Frieden sollte einverleibt werden. Den 29.
 und 30. Sept. erhielt er die gleiche Versicherung
 auch von dem schwedischen und französischen Ge-
 sandten; auch wurde auf seine Vorstellungen hin,
 das Kammergericht durch die kaiserlichen Bevoll-
 mächtigten zur Unterlassung fernerer Feindselig-
 keiten ermahnet. Endlich erhielt Wettstein im
 October 1647. das kaiserliche Decret, ungeachtet
 dasselbe schon den 16. May gestellt war, folgen-
 den Inhalts: „ Wenn des Kayfers Majestät be-
 „ finden, daß die Eydsgeossenschaft nun so viel lange
 „ Zeit und Jahre in possessione vel quasi eines
 „ freyen und ausgezogenen Standes gewesen, so

„ haben Sie, Kraft dieses Decrets, die Declaration der Exemption allergnädigst ertheilt, „ u. s. w. „ Auf diesen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen, reiste nunmehr der endgenössische Gesandte wieder nach Haus und langte den 5. December 1647. zu Basel an. — Leicht begreift man, daß er bey einer so weitläufigen Unterhandlung alle Triebfedern in Bewegung gesetzt und zur Erreichung seines Zwecks grosse Geldsummen angewandt habe. Da sein Kanton ihm nicht so viel zufließen ließ, als er bedurfte, so wurde er darüber weder unwillig noch muthlos, vielmehr schrieb er seiner Gemahlin, daß sie ihm aus seiner eignen Cassa das nöthige zuschicken, und allenfalls, wofern diese Cassa nicht hinreichen sollte, hie und da Geld für ihn aufnehmen sollte, und so wagte er es mit Gefahr für sein besonderes Interesse, das allgemeine Interesse der Stadt zu befördern. Das kaiserliche Dekret von der schweizerschen Exemption macht den sechsten Artikel des Westphälischen Friedens aus. Bevor aber dieses Friedens-Instrument von den allseitigen Parteyen unterschrieben worden, hatte die Stadt Basel noch einen harten Widerstand zu besiegen. Unterm letztem August 1648. erhielt sie von den Bevollmächtigten der Reichsstände ein Schreiben folgenden Inhaltes: —

Wann

Wann sie den Exemptions-Artikel gut heißen, so geschehe es nur unter dem ausdrücklichen Beding und Vorbehalt, erstlich, daß diese Exemption nicht eher als mit dem Tage des bestätigten Friedens den Anfang nehme; demnach, daß in Zukunft zwischen den Reichsständen und der Stadt Basel gleiches, gegenseitiges Recht statt habe; drittens, daß der Lauf Rechtens nicht gehindert, sondern die Urtheile, die schon gegen die Basler ausgefällt sind, von dem Kammergericht vollstreckt werden; viertens, daß der rückständige Beitrag zur Unterhaltung dieses Kammergerichts ein für allemal mit einer gewissen Geldsumme abgeführt werde: Wiedrigenfalls werden die Reichsstände gegen die Exemption protestieren und mit Gewalt die Ansprüche des Kammergerichts schützen.

Mit gemeinschaftlichem Rathe der übrigen Endgenossen und nach eingeholtem Bericht des französischen Gesandten, schickte nun Basel unterm letzten September eine Gegenschrift an die Bevollmächtigten der Reichsstände folgenden Inhalts: — Basel berufe sich auf das unbedingte kaiserliche Dekret und die Versicherungen von schwedischer und französischer Seite, ohne irgend auf einige Protestationen und Nebenreservata zu achten. Unben seyen die Basler geneigt nicht nur

zur Anerbietung gegenseitiger Justiz, sondern auch so gar (welches andere Freystaaten schwerlich eingehen würden,) zu gütlicher oder rechtlicher Rede und Antwort vor gesamten Eydgenossen, wofern Wachter oder sonst jemand an sie einige Anforderung zu haben vermeine. — Ungeachtet nun der Westphälische Frieden den 13. und 14. October 1648. allseitig unterzeichnet und demselben auch die Kantone einverleibt worden, so erhielt nichts desto weniger die Stadt Basel noch unterm 27. Merz 1649. ein neues und schärferes Schreiben aus Münster von den Bevollmächtigten der Reichsstände. In demselben heist es —

„ Keineswegs könne der Kayser die Stadt Ba-
 „ sel, als ungezweifelt zum Reiche gehörig, ohne
 „ Vorwissen und Genehmhaltung der Churfür-
 „ sten und Stände à toto imperio romano eximie-
 „ ren; einzig in die Befreyung vom Kammerge-
 „ richt haben die Stände gewilliget, -- in die
 „ Exemption von dem ganzen Reich aber nicht
 „ anderst, als unter oben erwähnten drey Be-
 „ dingnissen; von der Billigkeit derselben seyen
 „ auch die Schweden so überzeugt, daß Sie
 „ vor Erfüllung dieser Bedingnisse zu keiner Ge-
 „ wahrleistung der Baslerschen Exemptions-Ar-
 „ tikel gehalten seyn wollen. „ Dieses Schreiben
 wurde im Namen sämtlicher Kantone beantwortet;

unterm gleichen Datum den 10ten Juli 1649. beklagten sie sich auch über dieses Verfahren der Reichsständen in einem besondern Memorial an den Kayser. Den 29sten Nov. erhielten sie von diesem eine sehr günstige schriftliche Versicherung, daß er sie bey dem Westphälischen Friedens-Instrument schützen werde; wirklich sandte er hierüber die nöthigen Befehle so wol an seine Gesandte zu Nürnberg als auch an das Kammergericht zu Speyer. Alles dessen ungeachtet drang noch 1650. das Kammergericht auf die Entrichtung des rückständigen Beitrages; es setzte ihn auf nicht weniger als etliche und 40000 Gulden; auch lag ihm Florian Bachter beständig in den Ohren; sein Prozeß betraf anfangs nicht mehr als 200 Gulden, durch sein weitläuftiges Herumtreiben aber war er nummehr über 40000 Gulden gestiegen.

Auch dem Obrist Klugen hatten die Kameralen seine beträchtliche Anforderungen an die Stadt Basel gleichfalls zugesprochen. Zur Erreichung ihres Zweckes schickten sie an verschiedene Churfürsten und Reichsstände Verhaftungs-Mandate gegen die baslerschen Güter und Waaren, welche an vielen Orten arrestirt wurden. Ist faste die Eydgenössische Tagleistung in allem Ernste den Entschluß die Ehre und Freyheit der Kantone, wenn

wenn es anders nicht seyn könnte, mit dem Schwerdt zu behaupten. Siebenzig Fahnen, jeder von 300 Mann zu Fuß und 30 Compagnien zu Pferde, das auserlesenste Volk, standen mit 24 Stücken bereit. Zugleich anerbieten sich die catholischen Kantone und die Bündtner, keine Reichsgüter, weder über den Gotthard noch durch Bündten hinein in Italien, oder heraus gehen zu lassen, sondern sie mit Arrest zu belegen. Darzu wurden sie auch von dem französischen Bothschafter ermuntert. Zugleich wurde unser Wettstein, mit dem urnerschen Landammann, Zwener von Ebenbach, an den Kayser abgesandt und den 7/13 December 1650. trafen Sie zu Wien ein. Daselbst wiederfuhren ihnen dieselben Ehrenbezeugungen wie dem venetianischen Gesandten; nach erhaltener Versicherung alles Schutzes gegen das Kammergericht reisten sie den 20/30 Jenner 1651. mit sehr günstigem Re-creditiv wieder nach Hause.

In sehr ernsthaften Ausdrücken tadelte der Kayser die unbilligen Ansprüche des Kammergerichts und seine gewaltsamen Schritte, auch stellte er demselben vor, daß vermög des Friedens-Artikel 17 g. alle Einschränkungen unkräftig seyen, zugleich erklärte er alle ausgegangene

Manz

Mandate von Verhaftung der Waaren als höchst widerrechtlich und hob sie auf. — Unter gleichem Datum, den 31 December 1650. ließ er auch in gleichen Ausdrücken an den Fiscaladvocat schreiben, wie auch an alle Churfürsten und Stände, daß sie den Mandaten des Kammergerichtes gegen die Stadt Basel kein Genügen leisten. Das Kammergericht suchte sich bey dem Kayser zu rechtfertigen, auch ward es in dieser Rechtfertigung von dem Churfürsten zu Maynz unterstützt. Dadurch aber wurde der Kayser vielmehr erbittert als besänftigt, in dem er die Hilfswerbung des Kammergerichtes bey den Ständen als Verachtung seines kaiserlichen Ansehens erklärte. Unterm 4ten Merz 1651. ließ er die Kameralen so wohl als den Churfürsten zu Maynz auß neue sehr ernstlich zum Gehorsam ermahnen. Dieser letzte giebt sich alle Mühe wegen des rückständigen Beytrages zwischen der Stadt Basel und dem Kammergericht einen Vergleich zu befördern. Die Eydsgenossen schlagen jeden Vergleichs-Entwurf auß. Zu ihren Gunsten schreibt der König in Frankreich an die Churfürsten von Trier und Maynz. Endlich werden die arrestierten Waaren, jedoch nicht ohne Protestation und Gegen-Protestation, ausgeliefert. Auf diese Weise endigte sich das schwere Streit-

geschäft, zu dessen Beylegung unser Wettstein so vieles beynrug.

*

*

*

Ziemlich ausführliche Nachrichten von Wettstein findt man auch in Leuens helvetischem Lexikon, Thl. XIX. f. 366. fg. * Nur ist daseibst sein Geburtsjahr falsch angegeben. Es fällt nicht auf das J. 1595, sondern 1594. Den 18. Jul. 1611. hatte sich Wettstein mit A. Maria Fallner verheurathet. Mit ihr erzeugte er vier Söhne und fünf Töchtern. Den 9. August 1647. entriß ihm der Tod die Gemahlin, eben da er als Gesandter zu Münster war.

Schon im 25sten Jahre seines Alters erhielt Wettstein Zutritt im Rathe. Er verwaltete eine Obervogten, deren Bedienung damals auf zehn Jahre gesetzt war. Schon im zwenten Jahre seiner Verwaltung sah er sich derselben entladen, indem man ihn wegen vorzüglicher Fähigkeiten vor der Zeit zum Mitgliede des innern Rathes ernannte. Von iht an hatte er wichtigen Antheil an allen öffentlichen Geschäften. Als Gesandter erschien er auf 122 gemeineydgemößischen Tagleistungen und andern Zusammenkünften. Zweymal war er im J. 1656. Schiedrichter, das eine mal

* S. auch Chauffepied Diction. Art. W.

mal zwischen den beyden reformirten Vororten und den V. katholischen Kantonen, das andere mal zwischen Bern und Solothurn, und immer mit bestem Erfolge.

An seine Gesandtschaft auf die Westphälische Friedensversammlung hatten Zürich und Bern, jeder von diesen Kantonen 1500 Gulden, Schaffhausen aber 1000 Gulden bezahlt. Das Uebrige vergütete Basel.

Ben Gelegenheit seiner Absendung nach Wien wurde Wettstein im J. 1653. von Kayser Ferdinand III. mit dem Reichsadel beehrt und mit einer güldenenen Kette, nebst dem kaiserlichen Bildnisse, beschenkt. Dieses Bildniß mit dem Adelsbriefe befindet sich noch dermalen in den Händen des Alt-Decan Wettsteins. Wettstein hinterließ auch XX. Foliobände historischer und politischer Memoiren zur Beleuchtung der helvetischen Geschichte.

Da er wegen seiner Gesandtschaften nach Wien und Münster theils seine eignen häuslichen Angelegenheiten hintan setzen mußte, theils auch sonst beträchtliche Ausgaben hatte, ohne sie in öffentliche Rechnung zu bringen, so machte er dadurch die Regierung verlegen. Auf der einen Seite wünschte sie ihm, wo nicht eine Belohnung, wenigstens eine angemessene Vergütung zu geben,
auf

auf der andern Seite glaubte sie, besonders bey damaligen Zeitumständen, sich zu aller nur möglichen Ersparung verpflichtet. Den 28. Aprill 1652. geschah die erste Aufforderung an den geheimen Rath, einen Vorschlag zu Wettsteins Belohnung zu machen. Es währte sechs volle Jahre bis zur Entscheidung. Erst nach Verfluß dieser Zeit setzte die Obrigkeit eine Committee von fünf Rathsgliedern, um wegen des Ersazes mit Wettstein in Unterhandlung zu treten. Den 18. Sept. 1658. erhielt er zu einiger Vergeltung von der Obrigkeit die Gefälle zu Riehen und Bettingen, die ohnehin dem gemeinen Gut wenig eintrugen, um den sehr mäßigen Preis von 2000 Gulden. Diese jährliche Grundzinse sind seither bey seinen Erben geblieben.

Zum Beweis, in welcher Achtung Wettstein bey seinen Mitbürgern gestanden, dient unter anderm auch folgende Anekdote: — Ungeachtet vermög der Grundgesetze in Basel sonst niemals Vater und Sohn, Schwiegervater und Enkel zugleich neben einander im Rathe Sitz haben können, so ward doch zu Wettsteins Gunsten eine Ausnahme gemacht und noch bey seinen Lebzeiten, den 23. Junis 1662. seinem Tochtermann, Hans Ludwig Krug, nachmals auch Bürgermeister, der Zutritt im Rath und im geheimen

heimen Rathe gegeben. Zu merkwürdig ist hier-
 über die obrigkeitliche Erkenntniß, als daß wir
 sie weglassen könnten: „ Da die Junft zu den
 „ Schmidten zur Erwählung eines neuen Rathes
 „ herrn unter anderm auch den Herrn Hans Lud-
 „ wig Krug vorschlug, so zog der Rath jenen
 „ Artikel zu Gemüthe, daß Vater und Sohn,
 „ zween Brüder, wie auch Schwäher und Toch-
 „ termann nicht in den Rath erkosen werden sol-
 „ len: anbey aber erinnerten sich die gnädigen
 „ Herren zugleich der vielenjährigen, grossen Ver-
 „ dienste des Herrn Bürgermeister Wettsteins,
 „ wie nicht weniger der vortreflichen Eigenschaf-
 „ ten seines Herrn Tochtermanns. Hieben be-
 „ herzigten sie den Anhang des erwähnten Artie-
 „ kels: daß einem E. Rathe jederzeit vorbehal-
 „ ten seyn solle, unangesehn berührter Ordnung
 „ und Erkenntniß in der Chur zu thun, was sie
 „ der Stadt Basel je nach Gelegenheit der Sa-
 „ chen am füglichsten dünkt. In dieser Betrach-
 „ tung ward hierauf Herr Krug zu einem Rathes-
 „ herrn erkohren, anbey aber beschlossen, daß im
 „ Uebrigen es bey angeregtem Artikel der Ord-
 „ nung durchaus ungeändert verbleiben und diese
 „ ikt geschעהene Wahl von keinen Folgen seyn
 „ solle, es wäre denn, daß in künftigen Zeiten
 „ wegen anderer Personen gleichförmige Gründe

N

„ und

„ und Ursachen eingebracht werden könnten, wel-
„ ches Falls ein ehrsamer Rath, was dem am
„ füglichsten und anständigsten bedünkt, abermal
„ thun mag u. s. w. „

Wenn auch indeß bey seltenen Fällen eine
Ausnahme statt hat, so bleibt es doch immer
schwerer, einen solchen Fall zu bestimmen.

Jacob

Jacob Bernoulli. *

Derſelbe wurde den 27. Chriſtmonat 1654, zu Baſel geboren. Sein Vater und ſeine nächſten Verwandte bekleideten anſehnliche Stellen im Staate. Der junge Bernoulli ward zum Predigtamte beſtimmt; er lernte latein, griechiſch, ſcholastiſche Philoſophie; nichts von Geometrie. Von ungefehr fielen ihm geometriſche Figuren unter die Augen; auf einmal ward er hierüber gleichſam bezaubert. Nicht ohne Mühe erhielt er mathematiſche Bücher; auch las er ſie nicht anderſt als verſtolen; in der Meßkunſt hatte er keinen andern Lehrmeiſter als ſein eigen Genie. Ohne weitem Unterricht erhob er ſich ſelbſt bis zur Sternkunſt; alles dieſes geſchah wieder den Willen des Vaters; um ſeine Lage zu ſchildern, wählte er zum Sinnbild den Phaeton, wie er den Sonnenwagen regiert, mit der Umſchrift: Trotz der Warnung des Vaters durchreis ich die Sternen.

Schon im achtzehnten Jahr hatte er ſehr ſchwirrige, chronologiſche Probleme aufgelöſet.

M 2

Im

* S. Fontenelle Oeuvres, Tome V. Eloge de Mr. Bernoulli, ſ. 96. ſg.

Im zwey und zwanzigsten Jahr gieng er auf Reisen. Zu Genf lehrte er ein Mädchen, welches zween Monate nach seiner Geburt des Gesichtes beraubt worden, schreiben. Hiezu bediente er sich einer ganz neuen Methode, weil ihm die Cardanische unbrauchbar vorkam. — Zu Bourdeaux verfertigte er allgemeine, gnomonische Tabellen. — Im J. 1680. kehrte er in sein Heimat zurück. Dasselbst studierte er die Philosophie des Cartesius. Von diesem Mann lernte er immer genug, um ihn hernach mit Scharfsinn widerlegen zu können. — Glücklicher Weise zeigte sich Endß 1680. eine Erscheinung, die sehr geschickt war, den werdenden Philosophen zu üben. Der Comet, der damals so viele Gelehrte beschäftigte, veranlaßte auch unsern Bernoulli zur Verfertigung seiner ersten Schrift, die er unter folgender Aufschrift herausgab: *Conamen novi systematis cometarum, pro motu eorum sub calculum revocando, & apparitionibus prædicendis.* Die Cometen hält er für Trabanten eines Planeten, die zuweilen in unserm Gesichtskreis erscheinen, ungeachtet ihr Planet selber, bey seiner weiten Entfernung, sich immer vor unserm Auge verbirgt, daraus schließt er denn, daß die Wiederkehr dieser Cometen lange zum voraus kann vorherverkündiget werden. Nach Bernouilli

Berechnung mußte der Comet vom J. 1680. den 17. May. 1719. im 1° . $12'$. der Wage wieder erscheinen.

Im J. 1682. gab er seine Abhandlung de gravitate ætheris heraus. Den Druck und der Schwere des Aethers schreibt er die Härteigkeit der Körper zu. Zu dieser Entdeckung gelangte er auf gleichem Weg mit Mallebranche, ohne die Schriften dieses letztern gelesen zu haben.

Die Verschwisterung der Messkunst mit der Naturlehre schien ihm ungemein wichtig; durch diese wird jene gemeinnützig; gewiß und gründlich wird letztere durch strenge Anwendung der erstern. Die mathematische Behandlung der Naturlehre ward zuerst von ihm in Basel eingeführt.

Mit dem J. 1684. entstand für die Geometrie eine neue Epoche, durch den neuen Differential-Calcul des grossen Leibniz veranlaßt. Ungeachtet dieser noch immer seine Methode geheim hielt, so ward sie gleichwol von unserm Bernoulli und seinem Bruder nicht nur entdeckt, sondern, nach Leibnizens eignen Geständniß, wirklich vervollkommenet.

Im. J. 1687. ward Bernoulli auf der hohen Schule zu Basel zum Professor der Messkunst erwählt. Die ungemeine Deutlichkeit seiner Vorlesungen zog viele Fremde nach Basel. Als öfent-

licher Lehrer hatte er vieles über die Series oder über die unendlichen Zahlenreihen geschrieben. Archimedes scheint der erste die Summe eines unendlichen, geometrischen, abnehmenden Fortschrittes gefunden zu haben; sehr sinnreich entdeckte er dadurch die Quadratur der Parabel; hierauf hatte Wallis seine Rechenkunst des Unendlichen gebaut; noch viel weiter wurde diese Theorie von Bernoulli und Leibniz getrieben.

Bernoullis Lieblingsstudium war die Berechnung des unendlich Kleinen. Vermittelt dieser Wissenschaft wurde eine bisher unbekannte Schöpfung, eine neue Welt, nicht ohne schwirrigen und so gar gefährlichen Zugang entdeckt; unermessne Schätze wurden dadurch gewonnen. Der Differential-Calcul führte auf die Integralrechnung. Ueber diese letztere schrieb Bernoulli im J. 1691. zwei Abhandlungen. Dieselben beziehen sich auf die Berichtigung und Quadratur von zwei verschiedenen Gattungen der Spirallinien; von der logarithmischen kam Bernoulli zu der logarithodromischen; auf solche Weise gerieth er auf mehrere, neue und sinnreiche Entdeckungen in Absicht auf die Länge des Meeres und auf die Schiffahrt.

Zu dieser Zeit beschäftigten sich die Mathematiker mit dem Problem von der kleinen Kette, welches

ches er auf die Bahn brachte. Nachdem Leibniz, Hühgens und Bernoullis Bruder dieses Problem aufgelöst hatten, so bewies er im J. 1692. daß die Krümmung der Kette der Biegung eines von Wind aufgeblasenen Segels gleich sey. Keineswegs blosses Spielwerk der Geometrie sind solche nähere Bestimmungen; sie dienen zur Beleuchtung mancher physischer und mechanischer Fragen.

Vorzüglich gereicht ihm die Theorie der krummen, in sich selbst gekehrter Linien zur Ehre. Dadurch gelangte er zu einer bewundernswürdigen Eigenschaft der logarithmischen Spirallinie; er gerieth auf die Entdeckung von zwei allgemeinen Formeln für die ganze Catoptrick und Dioptrick. Aus diesen Formeln hatte er ein Geheimniß gemacht, welches von L'hospital aufgedeckt worden.

Als die königliche Academie der Wissenschaften in Paris im J. 1699. von dem König die Freyheit erhielt, acht fremde Mitglieder aufzunehmen, vereinigten sich sogleich alle Stimmen zur Aufnahme der beyden Brüder Bernoulli. Eben so wurden sie auch im J. 1701. in die Berliner Academie aufgenommen, welche der Churfürst von Brandenburg errichtet und Leibniz formirt hatte. Ungeachtet ihrer Entfernung, waren sie

sehr thätige Mitglieder, wie die academischen Jahrbücher beweisen. Von unserm Bernoulli sind die Abhandlungen über die Zirkelbogen, über den Mittelpunkt der Schwingung, über den Widerstand der festen Körper und über die Auflösung der elastischen, krummen Linien.

Ein edler Wettseifer belebte die beyden Brüder; während daß unser Jacob Bernoulli Professor in Basel war, so war sein jüngerer Bruder Professor der Mathematik in Gröningen. Dieser machte eine Preisfrage bekannt, welche lehrter sogleich zu beantworten im Stand war; er gab aber die Auflösung ohne Zergliederung. Sein Bruder in Basel fand sie zum Theil von der seinigen verschieden und wünschte die Analyse zu sehn, um den Grund von der verschiednen Auflösungsart entdecken zu können. Allein so wohl in Absicht auf die Richter des Wettstreits als auch in Absicht auf andre Umstände erfolgten Schwierigkeiten, die nicht beygelegt worden; das Problem betraf die Isoperimetrischen Figuren.

Bernoulli war es, der in Basel die Ausgabe der Geometrie des Des-Cartes besorgte. Dieselbe begleitete er mit sehr lehrreichen Anmerkungen.

Wegen seines sitzenden, arbeitsamen Lebens ward er frühzeitig von dem Podagra geplagt; endlich versiel er in ein Schleichfieber, woran

er den 16. August. 1705. im ein und fünfzigsten Jahr seines Alters starb. Er befahl, daß auf sein Grab eine logarithmische Spirallinie zum Sinnbild angebracht werde, mit folgender Aufschrift: Eadem mutata resurgo; dadurch gab er ungemein glücklich seine Hofnung der Auferstehung an den Tag.

Er hatte ein grosses Werk de Arte conjectandi vollendet; allein dasselbe ward von ihm niemals zum Drucke befördert. Weiter als bey Pascal und Hughsen ist in diesem Buch die Berechnung der Spiele des Zufalls getrieben; diese Berechnung wendete Bernoulli auch auf moralische und politische Gegenstände an.

Unser Messkünstler war von gallichtem und melancholischem Temperament, welches so wol durch anhaltendes Studiren erzeugt wird als zu demselben geschickt macht. Bey allen Untersuchungen war sein Gang langsam, aber sicher; weder sein Genie noch der glückliche Erfolg seiner Bemühungen konnten ihn allzu zuversichtlich gegen sich selbst machen; nichts machte er bekant, was er nicht vielmals hin und her gefehrt hatte; niemals vergaß er der Achtung gegen das Publikum, welches selber so voll Hochachtung gegen ihn war.

Im dreyßigsten Jahr hatte er sich verheyrahtet und einen Sohn und eine Tochter hinterlassen.

Johann Bernoulli, Sohn.

Er wurde den 18 May 1710. in Basel geboren. Sein Vater war der grosse Johann Bernoulli; seine Mutter Dorothea Falkner. Unter der Anleitung des Vaters und einiger Privatlehrer brachte er es so weit, daß er schon im J. 1721. zu den academischen Studien fortrücken konnte. Den 25 May 1723. hielt er eine öffentliche Rede de nobilissimo conspiciendorum ocularum invento. Den 8 Junius 1724. erhielt er zugleich mit Leonard Euler die Magisterwürde; bey dieser Feyerlichkeit untersuchte er in einer academischen Streitschrift die Frage: Ob die Franzosen in Absicht auf physische und mathematische Erfindungen den Vorrang vor den Britten behaupten? Hierauf widmete er sich einige Jahre dem Studium der Rechte und wurde den 27 März 1732. mit dem Doctorhute beehrt. Mit juridischen Studien verband er immer die physischen und mathematischen, als gleichsam erblich in seiner Familie.

So lebhaft von Jugend auf sein Geist war, so schwächlich hingegen war sein Körper, und dadurch sah er sich an allzustarker Anstrengung des

des Geistes gehindert. Ungeachtet seiner vorzüglichen Anlagen, hatte er, — es sey nun aus Schüchternheit, — immer wenig Zutrauen zu sich selbst; aus Furcht sich bloß zu geben, vermied er weitläufige Bekanntschaft. Bei den häufigen Besuchen aber, die sein Vater und sein älterer Bruder von durchreisenden Gelehrten und Standspersonen erhielten, gerieth auch er in ihre Gesellschaft. Dadurch kam er in Briefwechsel mit verschiedenen Personen beiderley Geschlechtes, die sich entweder in den Wissenschaften, oder durch grosse Verdienste und hohe Geburt auszeichneten. Unter denselben erwähnen wir nur eines Maupertuis, eines de la Condamine, einer Markise von Chatelet u. s. w. — In seinen Briefen, besonders an vertraute Freunde, varieth er weit mehr Lebhaftigkeit und heitere Laune als in dem mündlichen Umgang. Auch schrieb er, wenn es nur nicht in der Muttersprache geschehn mußte, mit außerordentlicher Leichtigkeit. Der französischen Sprache, welche er im J. 1721. zu Bevan lernte, war er vollkommen mächtig.

Ungemein behutsam war er in der Wahl seiner Freunde; weit weniger sah er auf ihre Anzahl als auf ihren innern Gehalt. Auch hatte er das seltene Glück, daß während seines langen

Lebens keines seiner Freundschaftsbände jemals anderst als nur durch den Tod aufgelöst wurde, wenn man ja sagen kann, daß der Tod ächte Freundschaft aufzulösen vermögend sey. — In allgemeinerem Sinn liebte er alle Menschen als Freunde; jedermann kam er mit Gefälligkeiten zuvor, und wenn ihm sein Ruhm theuer war, so war es einzig, um durch ausgebreitete Bekanntschaft in vielen und wichtigen Fällen denjenigen zu nützen, die ihm ihre Angelegenheiten anvertrauten und seines Rathes verlangten.

Im J. 1732. machte er eine Reise zu seinem Bruder Daniel nach Petersburg. Daselbst wurde ihm ein akademisches Amt angeboten, allein er schlug es aus und begab sich mit seinem Bruder nach Paris, wo sie beyde von Maupertuis aufs freundschaftlichste empfangen und in die Akademie der Wissenschaften, wie auch überhaupt in den Kreis der gelehrtesten Männern einaeführt wurden. Nach seiner Zurückkunft in Basel setzte er abwechselnd die mathematischen so wol als die juridischen Studien mit Eifer fort; auch empfahl er sich, je nach den Umständen, durch verschiedene öffentliche Schriften bald zu einem juridischen bald zu einem philosophischen Lehramt. Für einmal sah er sich von dem blinden Schicksal wenig begünstigt. Im J. 1736.
durch,

durchreisete er mit dem Marggrafen von Baden-Durlach die verschiedenen Gegenden der Marggraffschaft und leistete ihm Gesellschaft bey seiner Bad-Cur zu Langensteinbach. Im J. 1738. schrieb er, auf Verlangen des Bernerschen Schulrathes, bey Erledigung des philosophischen Ratheders zu Lausanne, eine akademische Abhandlung, für die ihn die Obrigkeit in Bern mit einer güldenen Schaumünze belohnte. Im J. 1739. lebte er mit Maupertuis in Eiren bey der Markise von Chatelet. Im J. 1742. besuchte er die Gelehrten in Geneve. Im J. 1743. erhielt er in seiner Vaterstadt das rhetorische Lehramt; seine Antrittsrede umfasste das Lob des ihm endlich günstig gewordenen Loses. Als nach dem Tod seines Vaters dieses Loos das mathematische Lehramt Jac. Christoph Ramspecken zuwarf, so überließ es dieser im J. 1748. unserm Bernoulli; nicht nur bestätigte die Obrigkeit diesen Austausch, sondern sie kannte auch dem Sohn das ganze Gehalt des Vaters zu. — Im J. 1745. begab er sich mit Maupertuis, um die Belagerung zu beobachten, nach Frensburg im Brisgäu. Den 27. Jul. 1759. starb nach einer langen Krankheit Maupertuis in Bernoullis Hause. Mit der Gattinn und Schwester des Verstorbenen vereinigte sich dieser, zur Errichtung

tung seines Mausoleums in der Kirche zu Dornach nahe bey Basel, auch ehrte er im J. 1762. in feyerlicher Versammlung Maupertuis Andenken durch eine Lobrede.

Ausser der Stelle, welche unserm Bernoulli bey der kaiserlichen Akademie zu St. Petersburg angetragen worden, hatte er noch verschiedene andere auswärtige Berufe ausgeschlagen, z. B. die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes, wie auch hernach eines beständigen Secretairs bey der Akademie in Berlin. Zur Ablehnung dieser und andrer Stellen bewogen ihn theils die Liebe zum Vaterland, theils die kindliche Zärtlichkeit gegen Aeltern, die ihn ungern in ihrem hohen Alter vermissen.

Den 4. Febr. 1747. wurde er der königl. Societät in Berlin, im J. 1753. der helvetischen, gelehrten Gesellschaft, im J. 1755. der Akademie zu Nancy, die von dem König Stanislaus aufgerichtet worden, im J. 1782. als auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris einverleibt. — Ausser andern akademischen Geschäften, übernahm er auch mit Falknern im J. 1772. eine Gesandtschaft im Namen der Universität an den Bischof von Basel. Als im J. 1774. die wichtige Stelle eines Stadt-Consulenten erledigt wurde, und sie,
nach

nach dem Gebrauch in Basel, unter drehen von der Obrigkeit zu ernennenden Rechtsgelehrten, einem derselben durch das Loos zufallen sollte, so war Bernoulli der erste, welchen die Obrigkeit in das Ternarium ernannte.

Im J. 1744. hatte er sich mit Susanna König verheurathet. In dieser Ehe wurden ihm fünf Söhne geboren, Johann, B. R. D. und königlicher Astronom in Berlin, der durch verschiedene Schriften berühmt ist; Emanuel, ein Handelsmann; Daniel, Doctor der Arzneykunst und Prof. der Naturlehre; Nicolaus, ein Chymist, und Jacob, B. R. L. Diesen fünf Söhnen ist das Bildniß des Vaters zugeeignet, welches im J. 1767. von dem geschickten Baslerkünstler, Ulrich Samson, gefertigt worden.

Nicht ohne glücklichen Erfolg hatte sich Bernoulli an die Auflösung verschiedener Preisaufgaben der Parisschen Akademie gewagt, so z. B. erhielt er im J. 1736. den Preis einer Abhandlung über die Fortpflanzung des Lichtes; im J. 1737. zugleich mit seinem Bruder Daniel den Preis wegen Erfindung der tauglichsten Meeresanker; im J. 1741. den vierten Theil des verdoppelten Preises für die Untersuchung des Carbestan; im J. 1746. den dritten Theil des dreysachen

fachen Preises von 7500 Livr. wegen einer Schrift über den Magnet, die er gemeinschaftlich mit seinem Bruder herausgab, unter der Aufschrift: Nouveaux principes de Méchanique & de Physique tendans à expliquer la nature & les propriétés de l'Aiman; einen andern Theil des Preises hatten Leonard Euler und du Tour erhalten. Alle Abhandlungen über diesen Gegenstand findet man in den Denkschriften der Pariser-Akademie vom J. 1748. — Sonst sind von ihm keine andre Schriften im Drucke erschienen als solche, deren Druck er nicht hatte verhüten können, z. B. die akademische Streitschrift de Compensationibus im J. 1729; juridische und rhetorische Theses im J. 1731. Sur la figure de la Terre im Journ. Helvetique vom J. 1740. Septembr. — Oratorische Theses im J. 1743, juridische Theses im J. 1746.

Daniel

Daniel Bernoulli.

Er wurde Anfangs des Jahres 1700. zu Gröningen geboren, woselbst damals sein Vater, Johann Bernoulli, den mathematischen Lehrstuhl bekleidete. Im sechsten Jahr seines Alters kam er mit seinen Aeltern nach Basel; im J. 1716. erhielt er die Würde eines Magisters; zur Erweiterung seiner medizinischen Kenntnisse begab er sich im J. 1718. nach Heidelberg und machte sich den Unterricht des vortreflichen Nebels zu Nuze. Von Heidelberg zog er nach Straßburg; hier widmete er sich der Zergliederungskunst und dem Studium der Wundarzeny. Im J. 1720. kam er nach der Vaterstadt, Basel, zurück; als Licentiat der Arzneykunst hatte er eine akademische Streitschrift vom Athemholen vertheidigt. Das väterliche Beyspiel und das Beyspiel eines ältern Bruders, Niclaus, vornehmlich aber seine angeborene Neigung führten ihn vorzüglich auf die mathematischen und physischen Wissenschaften. Nicht ganz indeß setzte er die Arzneykunst bey Seite; um sich in dieser Kunst zu üben, hatte er sich im J. 1723. zu Michelotti nach Venedig begeben. Im J. 1724.

verfertigte er einige mathematische Abhandlungen, grossentheils polemischen Inhaltes; ein Venezianer vom Adel, Bernoullis Vertrauter, ließ auf eigne Unkosten verschiedene Exemplare abdrucken; von dieser Zeit an waren unserm Bernoulli alle Arten von Controversen zuwieder geworden.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris suchte durch Preisfragen die Messkunst, die Astronomie, die Mechanik und besonders auch die Kunst des Schiffbaus zu befördern. Sie setzte einen Preis auf die beste Einrichtung der Uhren für die Seefahrer; diesen Preis erhielt die Abhandlung unsers Bernoulli.

Der Ruf des ausserordentlichen Joh. Bapt. Morgagni zog ihn nach Padua. Kaum daß er daselbst angelangt war, so verfiel er in das heftigste Fieber; nur durch die vereinigte Bemühungen der größten Aerzte, eines Valimeri, Morgagni, Cogrosi ward die Krankheit endlich besieget. Während seines Aufenthaltes in Italien ward er im J. 1724. von dem Institut zu Bononien zum Mitglied ernannt. Auf Errichtung eines ähnlichen Instituts war auch die Republik Genua bedacht; wirklich wurde die Anordnung unserm Bernoulli aufgetragen; seine Bescheidenheit aber lehnte dieses ehrenvolle Geschäft

schäft ab. Im J. 1725. ward er mit seinem Bruder nach Petersburg berufen; daselbst starb letztrer in den ersten Monaten nach seiner Ankunft. Schon fünf Jahre lang hatte unser Bernoulli der Akademie aus allen Kräften gedient, als er jzt wegen geschwächter Gesundheit in das Vaterland zurückkehren wollte. Gleichsam mit Gewalt, auf die schmeichelhafteste und ehrenvollste Weise hielt ihn die Akademie zurück; um die Hälfte ward ihm sein Einkommen vermehrt; er bekam die Würde eines Professors und auf Lebenslang ward ihm ein Jahrgehalt zugesichert, immer mit völliger Freyheit, nach Belieben seinen Aufenthalt in Petersburg zu verlängern oder zu verkürzen. Durch diese Proben der kaiserlichen Gnade ließ er sich bewegen, noch drey Jahre bey der Akademie zu verweilen. Er überreichte ihr seine Hydrodynamick oder die Abhandlung von der Kraft und den Bewegungen der flüssigen Materien; seither ließ er diese Schrift mit Zusätzen im J. 1738. zu Straßburg herausgeben.

Im J. 1732. hatte die königl. Akademie zu Paris einen Preis ausgesetzt auf die beste Abhandlung über die gegenseitige Neigung der planetarischen Kräfte; da keine von den eingesandten Schriften der Akademie Genüge leistete, so

wiederholte sie die gleiche Aufgabe mit verdoppelter Prämie. In einem besondern Programm erklärte sie hernach, daß die große Anzahl der vortreflichen Aufsätze unter den eingesandten sie lange Zeit über die Zutheilung des Preises unschlüssig gemacht habe; drey dieser Aufsätze erhielten das Accessit und unter zweien andre wurde der verdoppelte Preis getheilt; bey Eröffnung der Billets zeigt es sich, daß dieser Preis den beeden Bernoulli, Vater und Sohn, zugefallen sey.

Im J. 1753. reisete unser Bernoulli mit einem jüngern Bruder, Johann, von Petersburg über Danzig und durch die Niederlande nach Paris. Einige Tage nach ihrer Ankunft führte sie Maupertuis in die Versammlung der Akademie; der Secretair legte die eingesandten Preisschriften vor; bevor sie zur Beurtheilung unter die bestellten Richter ausgetheilt wurden, las man die Aufschriften und die Devisen; man zweifelte nicht, daß unter den Abhandlungen auch eine von Bernoulli seyn werde; während der Vorlesung der Devisen waren aller Augen auf ihn und auf seinen Bruder gerichtet, ohne daß sie sich durch Mine oder Bewegung verriethen.

Von

Von Paris reisete unser Bernoulli in einer öffentlichen Kutsche nach Straßburg. In dem Wagen machte er Bekanntschaft mit einem französischen Meßkünstler, Namens Trant. Ohne einander zu kennen, geriethen die beeden Reisegefehrten in Unterredung über mathematische Probleme, besonders auch über die Preisfragen, welche Bernoulli bearbeitet hatte. Dessen Schriften erwähnte der französische Gelehrte mit Beyfall. Beim Abscheid sagte er zu dem Schweizer: Er hätte so viel Vergnügen in seinem Umgange gefunden, daß es ihm ungemein lieb seyn würde, noch vor gänzlicher Trennung den Namen eines so liebenswürdigen Gesellschafters zu erfahren. Ich nenne mich Daniel Bernoulli, sagte dieser. Ja wol, erwiederte der Andre, indem er glaubte, man wolle ihn zum Besten haben, — wenn Sie sich so nennen, so nenn' ich mich Isac Newton. — Bernoulli aber bewies ihm, daß er die Wahrheit gesagt habe.

Mittlerweile hatte man ihn als Professor der Anatomie und Botanick nach Hause berufen. Gegen Ende des Jahres 1733. kam er nach Basel. Bald hernach erhielt er den physischen Lehrstuhl. Immer noch genoß er das Gehalt eines außerordentlichen Professors von Petersburg; um sich desselben nicht unwürdig zu machen,

schrieb er von Zeit zu Zeit verschiedene Abhandlungen, meistens über die Mechanik, und übersandte sie an die kaiserliche Akademie; auch unterhielt er gelehrte Briefwechsel mit Maupertuis, Bouguer, Euler, Clairaut u. a.

Zu seinen schon oben erwähnten Schriften müssen wir noch folgende beifügen:

De optimo modo construendi Anchoras. 1737.

De fluxu & refluxu maris. 1740.

De optimo modo construendi acus magneticas inclinatorias. 1743.

De optima methodo mari inveniendi temporis, pro annis 1745. 1747.

De Theoria magnetis. 1742. 1744. 1746.

Sur la théorie des Courants & la meilleure manière de les observer, eine Abhandlung, die ihm im J. 1751. den gedoppelten Preis erwarb.

Sur la manière la plus avantageuse de suppléer à l'action du Vent sur les grands Vaisseaux, eine Abhandlung, die ebenfalls im J. 1753. gedruckt wurde.

Sur la meilleure manière de diminuer le roulis & le tangage d'un navire.

Ein:

Einheimische und Ausländer stritten in die Wette, um seine Verdienste zu belohnen. In dem Vaterlande erhielt er im J. 1754. die Würde eines Decans bey dem Petrinischen Kapitel in Basel. Ausser dem Bononischen Institute und der kaiserlichen Akademie in Petersburg gaben ihm noch mehrere andere Societäten den Zutritt. Im J. 1747. ward er von der Berliner-gesellschaft, im J. 1748. von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im J. 1750. von der Londner-Akademie, im J. 1762. von der ökonomischen Gesellschaft in Bern, im J. 1764. von der physikalischen Gesellschaft in Zürich, im J. 1767. von der churfürstlich-pfälzischen Gesellschaft in Mannheim zum Mitgliede ernannt. Auch war er einer von den sieben auswärtigen Gelehrten, welche von der Kaiserin in Rußland mit jener güldenen Schaumünze auf den Frieden mit den Türken beschenkt worden waren.

Wegen geschwächter Gesundheit erhielt er im J. 1777. von dem akademischen Senate die Erlaubniß, seine Vorlesungen durch seines Bruders Johannes Sohn, Daniel Bernoulli, den jüngern, versehen zu lassen. Seine Schriften sind größtentheils in die Commentarien der Petersburger-Akademie, in die Pariser-Memoiren, in die

Leipziger = Acta , in die Berliner-Memoiren , und in die helvetischen , physisch = medicinischen Acta eingerückt worden. Im XIIIten Stücke von Brückers Beschreibung der Basler-Merkwürdigkeiten befindet sich von ihm eine Abhandlung über die Höhe der Berge in der Bogten Waldenbyeg. Auch hat er verschiedene Aufsätze in das Hamburgische Magazin geliefert. Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet man bey Meißel und in den Athenis rauricis.

Schon im J. 1734. hatte er die Universitätsbibliothek mit russischen und andern Münzen von Erz, Silber und Golde beschenkt; im J. 1762. vergabte er in den akademischen Schatz fünfzig neue Louisd'ors zur Unterstützung durchreisender Studirender. — Er starb den 17. März 1782.

Leonard

Leonard Euler. *

Seine Aeltern waren Paul Euler, Pfarrer zu Riechen unweit Basel, und Margaretha Bruder; das Licht der Welt erblickte er in Basel den 15. April 1707. Die Kindheit brachte er aufm Lande zu. Je näher er der Natur war, desto frühzeitiger legte er sich auf Erforschung ihrer Geheimnisse. Ungefähr im vierten Jahre des Alters war es, als er eine Gluckhenne beobachtete und unter ihren Flügeln aus den Eiern junge Hühner hervorkriechen sah. Er schmeichelte sich, dieser Gluckhenne ihre Kunst abgelernt zu haben; in Geheim also sammelte er aus den Nestern die Eier, legte sie in einen Winkel des Hauses, setzte sich unbeweglich darüber und gieng nicht weg, bis er nach langem, ängstlichen Suchen von den Aeltern entdeckt wurde. Als sie ihn um die Absicht seiner Bemühung befragten, antwortete er: er habe junge Hühner ausbrüten wollen. Sein Vater, ein ehemaliger Schüler des Jacob Bernoulli, gab ihm die erste Anleitung in der Naturlehre und Messkunst; hierauf

D s wurde

* S. den Appendix zu den Athenis Rauricis s. 32. folg. wie auch Joh. Bernoulli Reisen durch Rußland, IVter Band.

wurde der junge Mensch zur Fortsetzung seiner Studien auf die hohe Schule in Basel geschickt; seine Lieblingsgeschäfte blieben Naturlehre und Messkunst; in diesen Wissenschaften genoß er Joh. Bernoullis öffentlichen Unterricht; von diesem vortreflichen Lehrer bekam er verschiedene, mathematische Bücher, die er für sich besonders durchlas; was ihm zu dunkel oder zu schwer war, das zeichnete er an, und jeden Sonntag hatte er Zutritt bey Bernoulli, der ihm alsdenn mit seinen Erklärungen zu Hilfe kam. Gar bald brachte es der Jüngling so weit, daß ihm den 8. Junius 1724. die höchste Würde in der Philosophie konnte mitgetheilt werden. Bey dieser Gelegenheit lieferte er in einer öffentlichen Rede die Vergleichung der Cartesianischen und Neutonischen Philosophie. — Mehr aus kindlichem Gehorsam, wie es scheint, als aus Neigung widmete er sich der Gottesgelehrtheit; besonders fleißig studirte er die heiligen Sprachen. Gar bald aber kehrte er, mit väterlicher Einwilligung und unter Bernoullis Handleitung, wieder zur Messkunst zurück. Bernoullis beede, älteste Söhne, Nicolaus und Daniel, die bey der neulich gegründeten Akademie zu Petersburg den mathematischen Lehrstuhl bekleideten, wirkten daselbst für Eulern das physiologische Professorat aus;

aus; auf diesen Beruf hin widmete er sich nunmehr der Arzneykunst. Schon war er fertig zur Abreise, als eben in Basel der physische Lehrstuhl erledigt wurde. Um denselben bewarb sich jzt Euler und vertheidigte eine akademische Preisschrift, über die Natur, den Ursprung und die Fortpflanzung des Schalles. Das Schicksal wollte nicht, daß er das Lehramt in seinem Vaterlande davon tragen sollte; er begab sich also im April 1727. nach Peterssburg. Daselbst war Nicolaus Bernoulli schon den 26. Jul. 1726. gestorben; indeß fand er noch zween andere Landsmänner, den Daniel Bernoulli und Jacob Hermann, einen seiner Verwandten. Euler zeigte mehr Vorliebe für die Mathematik als für die Arzneykunst; er setzte diese letztere bey Seite und wurde zum Adjunctus der höhern Mathesis ernennet. Im J. 1730. kehrte Hermann und Bülfinger von Peterssburg wieder nach Hause; nunmehr erhielt Euler, anstatt des Lektors, den Lehrstuhl der theoretischen so wol als der Experimental-Physik. Den 27. Christmonat 1753. verheurrathete er sich mit Catharina Gsell, einer Tochter des Georg Gsell, von St. Gallen in der Eidgenossenschaft, der als Hofmaler Peters des Grossen in Peterssburg gelebt und daselbst im J. 1726. als Mitglied Zutritt bey der kaiserlichen

Akad.

Akademie erlangt hat. Aus dieser glücklichen Ehe wurden Eülers dreizehn Kinder geboren; nur drei Söhne und zwei Töchtern kamen bis zum erwachsenen Alter; die ältere dieser Töchtern wurde seither an einen russischen Hauptmann, Karl Joseph Bell, die jüngere an den Freyherrn von Dehlen im Herzogthum Jülich vermählet. Von seinen drei Söhnen, Joh. Albert, Karl und Christoph werden wir anderwärts zu reden Gelegenheit haben.

In obigem Jahre 1733. hatte sich Daniel Bernoulli wieder nach Basel begeben; an seiner statt erhielt Euler den Lehrstuhl der höhern Mathematik nebst der Aufsicht über die geographische Klasse. — Im J. 1755. sollte von der Petersburger-Akademie inner wenig Tagen die schwerste Ausrechnung zu Stande gebracht werden; Euler vollendete sie ganz allein in Zeit von drei Tagen; durch allzugrosse Anstrengung aber sah er sich von dem heftigsten Fieber an den Rand des Grabes geworfen; endlich gelangte er wieder zu seiner Gesundheit, jedoch nicht ohne Verlust des rechten Auges. — Im J. 1741. gieng er mit der Gattinn und zwey Kindern, nebst vier Neffen, unter den schmeichelhaftesten Bedingungen, als Professor der Mathematik nach Berlin. Daselbst ward er im J. 1744. zum

Di-

Director der mathematischen Klasse ernennet. Ungeachtet seiner Entfernung von Petersburg, fuhr er nichts desto weniger fort, der dasigen Akademie seine Schriften immer noch mitzutheilen; dafür erhielt er ein Jahrgehalt von 200 Rubeln. Im J. 1742. gab er dem Herzog von Württemberg und seinen Brüdern, welche sich damals in Berlin aufhielten, besondern Unterricht in der Messkunst; gleichen Unterricht gab er den Töchtern des Marggrafen Heinrichs von Schwedt und vorzüglich der heutigen Fürstin von Dessau; für diese letztre hatte er die physischen und philosophischen Briefe geschrieben, welche im J. 1768. zu Petersburg herauskamen, unter der Aufschrift: *Lettres à une Princesse d'Allemagne sur divers Sujets de Physique & de Philosophie*. Nicht selten bediente sich der König selbst in den wichtigsten Geschäften Eulers Hülfsleistung und Rathschläge, wie z. B. bey Verbesserung des Finanzwesens, bey Anordnung der Wasserleitung zu Sans-Souci und mehrerer andrer Kanäle, besonders auch des Kanals Flusino zwischen der Oder und Havel; bey Ausmessung dieses letztern hatte er nebst dem Obrist de Gaudi und dem Castellan von Baumann auch seinen ältesten Sohn Johann Albert zu Gehilfen. Im J. 1747. ward unser Euler von der Londo-

ner-

ner-Akademie zum Mitgliede ernennt. Im J. 1748. suchte ihn die Regierung in Basel nach Hause zu ziehn; allein aus verschiedenen Gründen verbat ers. Im J. 1750. begab er sich mit seinem ältesten Sohne nach Frankfurt an Mayn; von da nahm er seine Mutter mit sich nach Berlin. — Im J. 1753. ward er von der physisch-medizinischen Gesellschaft in Basel, und im J. 1755. von der Akademie der Wissenschaften in Paris zum Mitgliede erwählet.

Im October 1760. wurde Berlin von den Russen umzingelt und auch Eulers Landsitz im Lützow bey Charlottenburg verwüstet; nicht nur erhielt er für jede Ruhe von dem rufischen Feldherrn 100 Rubels, sondern von dem kaiserlichen Hof aus wurden ihm 4000 Gulden zur Schadloshaltung gegeben. — Nach fünf und zwanzigjährigem Aufenthalte in Berlin ward er von der Kaiserin Katharina II. sehr dringend wieder nach Rußland berufen; um so viel lieber folgte er diesem Berufe, da er in Berlin von einigen Gelehrten verschiedene Verdrüßlichkeiten auszustehn hatte. Nicht ohne Mühe erhielt er von dem Könige den Abscheid; er verreisete den 9. Jun. 1766. mit seiner Gattin und den zween ältesten Söhnen, wie auch mit seinen zwei Töchtern und einigen andern Verwandten; der jüngste Sohn

stand

stand in preußischem Dienste; zu wiederholten Malen begehrte auch dieser den Abscheid; nicht nur ward ihm der Abscheid verweigert, sondern er selbst gefänglich verwahret; erst hernach, auf ausdrückliche Fürbitte der russischen Monarchin erhielt er endlich die Erlaubniß nach Petersburg zu seinem Vater zu gehn.

Nach dem Winke des Fürsten Czartorisky machte unser Euler auf Befehl des Königes die Reise nach Rußland über Polen. Zu Warschau ward er so wol von dem Monarchen als von den Grossen des Reiches sehr liebe reich empfangen. Von da kam er nach Mietau; auch hier bewillkommt ihn der Herzog von Kurland mit allen Ehrenbezeugungen. Bey der Ankunft in Petersburg ward er sogleich an die kaiserliche Tafel gezogen; zum Ankauf eines geräumigen, steinernen Gebäudes beschenkte ihn die Kayserin mit 8000 Rubeln, und gleichwie er in Berlin, so war er auch in Petersburg von allen militärischen Auflagen befreyt. Im J. 1766. ward er von der freyen, öconomischen Societät in Petersburg wie auch von dem erlauchten Collegium, welches die ökonomischen Angelegenheiten der Academie besorgt, zum Mitgliede ernennet; diese letzte Würde legte er hernach im J. 1774. freywillig
von

von sich. — Unter den glänzendesten Umständen erfuhr er die Trübsalen des menschlichen Lebens. Nach einer gefährlichen Krankheit ward er vollständig des Gesichtes beraubet. Hiezu kam noch, daß in dem entsetzlichen Feuerbrand vom J. 1771. auch sein Haus mit einem grossen Theil des Geräthes und der Bibliothek im Rauche aufgieng. Er selbst wäre in den Flammen zu Grunde gegangen, wenn nicht Peter Grimm, sein Landsmann, mit Gefahr des Lebens ihn würde gerettet haben. Die Eulerschen Handschriften und einen Theil seiner Bücher zog der Director der Academie, Graf Orloff, aus dem Feuer und zur Erbauung eines neuen Hauses wurden ihm von der Kayserin 6000 Rubeln geschenkt. — In obigem Jahre gelangte er durch eine glückliche Operation des Barons von Wenzel, in Zeit von drey Minuten, wieder zum Gebrauche des Gesichtes. Allein diese Glückseligkeit dauerte nicht lange. Wegen nachlässiger Behandlung verlor er bald wieder die Augen, und zwar nicht ohne die heftigsten Schmerzen. Doppelt empfand er in diesem Zustande den Verlust seiner Gemahlin, die ihm im J. 1773. durch den Tod von der Seite geraubt ward. — Im J. 1775. erhielt er das Diplom als Mitglied der Gesellschaft zu Bisingen. — Im J. 1776. verheurathete er sich zum
zwey-

zweiten male mit Salomé Gsell, einer Halbschwester seiner verstorbenen Gattin.

Wie unermüdet Euler gearbeitet habe, bezeugen nicht nur theils seine öffentlichen Schriften, theils so viele seiner Abhandlungen in den academischen Tagebüchern, sondern auch verschiedene Preisschriften; so erhielt er bey der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Paris z. B. im J. 1738. einen Drittel des ausgesetzten Preises; in den J. 1740, 1741, und 1744. den ganzen Preis; im J. 1747. den halben Preis von 4000 Livr. im J. 1748. den ganzen Preis; im J. 1752. den gedoppelten; in den Jahren 1753, 1756, 1759, 1768, und 1772. abermal den ganzen Preis. — Wegen der Verbesserungen in der Mondes-Theorie, deren Meyer sich in seinen Tabellen bediente, ward er im J. 1765. von dem Parlamente in England mit 300 Livr. Sterling, — wegen vaterländischer Dienstleistungen an dem preussischen Hofe von dem Magistrate in Basel mit einer schweren, güldenen Schaumünze, — wegen der wiederholten und zum Unterricht der Seeleute eingerichteten Ausgabe des Werkes: *Theorie complete de la construction & de la manœuvre des Vaisseaux* von dem Könige in Frankreich mit 6000 Livr. beschenkt; als dieses Werk von Golovin ins Russische übersetzt wurde,

so erhielt Euler von der Kaiserin ein Geschenk von 2000 Rubeln und hernach die grosse, goldene Schaumünze, die bey Anlaß des türkischen Friedens geprägt worden; auch von dem Könige in Schweden ward er mit einer goldenen Schaumünze beschenkt. Mit den größten Männern stand er in öfterm und nicht selten höchst wichtigem Briefwechsel, z. B. mit den Königen von Preussen und Polen, mit den preussischen Prinzen, mit den verschiedenen Gelehrten aus der Familie Bernoulli, mit Haller, d'Alembert, Bouguer, Condamine, Maupertuis, Clairaut, la Grange, mit dem Marquis de Condorcet, mit der Marquisin de Chatelet, mit Segner, Kästner, la Lande, le Monnier, Trisi, Boscovitsch, Hedlinger u. m. a. Unter Eulers erste, litterarische Verdienste zählen wir mit Grunde die väterliche Unterweisung, wodurch er seine tiefen und ausgebreiteten Einsichten auch auf seine Söhne fortzupflanzen bemüht war. Schon lange zwar konnte er nicht mehr weder Schwarz auf Weiß lesen noch mit der Feder auf Papier schreiben; aber mit Kreide schrieb er sehr deutlich und faßte in der gewöhnlichen Grösse seine mathematischen Rechnungen auf eine schwarze Taffel, die alsdenn von einem seiner Adjuncten, Herrn Fuß oder Herrn Gallowin in ein grosses Buch abge-

abgeschrieben wurden; aus diesen Materialien wurden hernach unter seiner Anleitung Abhandlungen verfertigt; seit fünf Jahren, welche Herr Fuß im Eulerschen Hause zugebracht hat, waren auf diese Weise schon über 120 Abhandlungen zu Stande gekommen. Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß unser Euler einen sonst ganz unwissenden Menschen, von Handwerke ein Schneider, seinen Famulus, also abgerichtet hat, daß derselbe im Stande war, die schwirrigsten, algebraischen Rechnungen anzustellen und dasjenige, was ihm sein Herr in die Feder dictirte, unter die Presse zu legen. *

Unter Eulers zahlreiche Schriften gehören vorzüglich auch folgende:

Differt. phys. de Sono. Basil. 1727. 4.

Nova Theoria Musicae. Petrop. 1729. 1734. 1739. c. f. 4. maj.

Mechanica analytice exposita. Petrop. 1736. 1742. 2 Tom. c. fig. 4. maj.

Einleitung in die Arithmetik, deutsch und Rußisch. 2 Th. Petersbb. 1738. 8.

Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimive proprietate gaudentes, sive solutio problematis Isoperimetrici, latissimo sensu accepti. Lausan. 1741. 1744. c. f. 4.

¶ 2

Theo-

* Euler starb zu Petersburg im J. 178

Theoria motuum planetarium & cometarum.
Berol. 1744. c. f. 4. maj.

Beantwortung verschiedener Fragen über die
Beschaffenheit, Bewegung und Wirkung der
Cometen. Berl. 1744. 8.

Fortsetzung dieser Beantwortung. Ebend.
1744. 8.

Neue Grundsätze der Artillerie aus dem Eng-
lischen des Robins übersetzt und mit Anmerkun-
gen begleitet. Berlin, 1745. 8.

Varia Opuscula. 3. T. Berol. 1746. 1750.
1751. 4.

Novæ & correctæ tabulæ ad loca lunæ com-
putanda. Berol. 1746. 4.

Tabulæ astronomicæ solis & lunæ. ib. eod. 4.

Gedanken von den Elementen der Körper.
Berlin, 1746. 4.

Rettung der Offenbarung gegen die Einwürfe
der Freigeister. Berlin, 1747. 8.

Introduct. in Analysin Infinitorum. 2. T. Lauf.
1748. 4. c. f.

Scientia navalis. Petrop. 1749. 2. Vol. 4. c. f.

Conjectura physica circa propagationem soni
ac luminis, una cum aliis dissertat. analytic.
Berol. 1750. 4.

Nova Theoria Magnetis, cum aliis dissertat.
analytico mechanicis. ib. 1751. 4.

Let-

Lettre à Mr. Merian, in den Briefen concernant le Jugement de l'Academie de Berlin sur l'affaire de König. Berlin, 1752. 8.

Theoria Motuum Lunæ, exhibens omnes corporum inæqualitates, cum additamento. Berol. 1753. 4.

Differt. de principio minimæ actionis, una cum examine objectionum Cl. Prof. Kænigii contra hoc principium factorum. ib. eod. 8.

Institutiones calculi differentialis, cum ejus usu in Analyfi Infinitorum ac doctrina serierum. ib. 1755. 4.

Constructio lentium objectivarum ex duplici vitro. Petrop. 1762. 4.

Bernünfstige Gedanken von dem Raum, dem Ort und der Zeit, aus den Schriften des Herrn Eülers mitgetheilt, nebst einigen Anmerkungen und unparthenischen Geschichte der Streitigkeiten über diese Dinge. Quedlinb. 1763. 8.

Diff. de novi orbis Inventione. 1764.

Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum. Rostoc. 1765. 4. c. f.

Institutiones calculi integralis. 3 T. Petrop. 1768 — 1770. 4.

Lettres à une Princesse d'Allemagne sur quelques sujets de Physique & de Philosophie. 3. T. Petersbourg. 1768 — 1772. 8.

Anleitung zur Algebra, 2. Th. Ebend. 1770. 8. — Russisch, ebend. 1772. 8. Französisch, Lion, 2. Thl. 1774. 8.

Dioptrica: Petrop. 1770. 1771. 3 T. 4. c. f.

Theoria motuum lunæ nova methodo pertractata, una cum tabulis astronomicis, unde ad quodvis tempus loca lunæ expedite computare licet. ib. 1772. 4.

Novæ Tabulæ lunares singulari methodo constructæ, Petrop. 1772. 8.

Théorie complete de la Construction & de la Manœuvre des Vaisseaux ib. 1773. 8.

Eclaircissements sur les caisses des Veuves &c. ib. 1776. 4.

Eine Menge Abhandlungen hat er in die Commentarios Academiæ Scientiarum Petropolitanae, in die novos Commentarios Petropolitinos, in die nova Acta Acad. Scient. Imp. Petropolit. wie auch in die Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris, in die Miscellanea Berolinensia, in die Mem. de l'acad. des Sciences de Berlin, in die Acta Eruditorum Lipsiensia, in das Journal litteraire de l'Allemagne, in die Miscell. Taurinensia geliefert.

Folgende Eulersche Preisschriften sind von der Academie der Wissenschaften in Paris gekrönt worden:

Im

Ann J. 1738. Sur la nature & propagation du feu.

1740. Sur le flux & le reflux de la Mer.

1741. Sur la meilleure manière de construire le Cabestan.

1743. Sur l'inclinaison de l'aiman.

1744. Theorie nouvelle de l'aiman.

1747. Sur la meilleure Manière de trouver l'heure en mer par observation soit dans le jour, soit dans les crepuscules & surtout la nuit, quand on ne voit pas l'horison.

1748. Sur la manière de chercher une théorie de Saturne & de Jupiter, par laquelle on puisse expliquer les inégalités, que ces deux planètes paroissent se causer mutuellement surtout vers le tems de leur conjonction.

1752. Sur les derangemens, que Saturne & Jupiter se causent mutuellement principalement vers le tems de leur conjonction.

1753. Sur la manière de suppléer à l'action du Vent.

1756. Sur les inégalités du mouvement de la terre.

1759. Sur le roulis & le tangage.

1768. Sur la théorie de la Lune & spécialement sur l'équation séculaire.

1772. Sur la théorie de la Lune.

Eülers ältester Sohn, Joh. Albert, wurde zu Petersburg im J. 1734. geboren; schon im siebenten Jahre kam er mit seinen Aeltern nach Berlin; kaum hatte er das zwanzigste Jahr des Lebens erreicht, so erhielt er schon Zutritt als ordentliches Mitglied bey der königl. Academie; diese Beförderung wurde hernach im J. 1756. mit einem Jahrgehalte von 200 Thlr. begleitet; im J. 1758. ward ihm die Aufsicht über die königl. Sternwarte anvertraut; auf dieser Sternwarte beobachtete er im J. 1759. den Kometen, von dem er eine Beschreibung mitgetheilt hat. In gleichem Jahre reisete er zu seinem kranken Bruder nach Torgau und hielt sich einige Zeit zu Wüttemberg auf, woselbst er mit den beeden Professoren, Bärmann und Bösius in genaue Bekanntschaft zu treten Gelegenheit fand. Im J. 1760. verheurathete er sich mit Anna Charlotta Sophia Hagemeister, des königl. Rathes und obersten Castellan Hagemeysters ältester Tochter; im J. 1763. ward sein akademisches Jahrgehalt um 400 Thlr. vermehret. Von der Kaiserinn in Rußland ward er im J. 1766. als Professor der Naturlehre nach Petersburg berufen; nebst freyer Wohnung versprach sie ihm 2000 Gulden, mit dem Zusatz, daß seine Gattin, wosfern sie ihn etwann überleben sollte, lebenslang ein

ein Jahrgehalt von 1000 Gulden zu erwarten habe. Unter diesen Bedingnissen reisete er also mit seinen Aeltern, mit Weibe und Kindern nach Rußland; in gleichem Jahre wurde er zum Mitgliede des erlauchten Collegiums ernannt, welchem die ökonomischen Angelegenheiten der Academie anvertraut werden; diese Würde legte er aber im J. 1774. wieder von sich. Im J. 1769. ward er Secretair des Conferentialrathes; im J. 1776. Aufseher der adelichen Militairschule; überdieß sah er sich von den berühmtesten Academien zum Mitgliede erwählt; auch sind bisher sieben von seinen Preisschriften gekrönt worden, die eine in Göttingen, drey andre in Petersburg, eine in München und zwei in Paris. Hier die Aufschrift dieser gekrönten Abhandlungen:

Enodatio quaestionis: Quomodo vis aquæ maximo cum lucro ad molas circumagendas aliave opera perficiendas impendi possit? Göttingen, 1754. 4. c. f.

Disquisitio de causa physica electricitatis, ab Academia Scientiarum petropolitana præmio coronata. Petrop. 1755. 4. c. f.

Meditationes de Motu vertiginis planetarum ac præcipue Veneris. Petropol. 1760. 4. c. f.

Beantwortung der Preisfrage: In was für einer Verhältniß so wol die mittlere Bewegung

des Mondes als auch seine mittlere Entfernung von der Erde mit den Kräften stehn, welche auf den Mond wirken. Im IVten Bande der academischen Acta von München:

Meditationes de perturbatione motus cometarum ab attractione planetarum orta. Petersb.

1762. 4.

Sur l'arrimage des vaisseaux & quelles bonnes qualités on en peut procurer à un vaisseau. Paris.

Nouvelle Théorie de la Lune & détermination de toutes les inégalités dans son Mouvement. Paris, 1770.

Verschiedene seiner Schriften sind in die Abhandl. der Bayerischen Gesellschaft, in die Mem. de l'academie de Berlin, in die novos Commentarios Petropolitan. und in andre Werke eingerückt worden.

Eülers zweyter Sohn, Karl, wurde im J. 1740. zu Petersburg geboren, und schon im ersten Jahre des Lebens kam er mit seinen Aeltern nach Berlin. Unter Lehmanns Handlung machte er im J. 1756. botanische und mineralogische Reisen durch die Thüringischen Wälder; eine andere litterarische Reise machte er im J. 1760. durch Holland; Jahrs darauf gieng er unter väterlichem Begleite nach Halle; auf dasiger

siger hohen Schule widmete er sich der Arzneykunst. Im J. 1762. kehrte er mit dem medicinischen Doctorhute nach Berlin zurück; daselbst verheirathete er sich im J. 1766. mit Anna Memilia Bell und begab sich als kaiserlicher Leibarzt mit ihr nach Peterssburg; auch ward er im J. 1772. zum Arzte der Academie der Wissenschaften ernannt; im J. 1779. gab ihm die Kaiserin den Zutritt als Besizer bey den höchsten Collegien in Rußland. Im J. 1760. hatte die königl. Academie in Paris seine Abhandlung über die Abänderungen der planetarischen Bewegung bekrönt.

Christoph ist Eülers dritter Sohn, zu Berlin im J. 1743. geboren. Nachdem er in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften einen festen Grund gelegt hatte, trat er in königl. Kriegesdienste. Nicht ohne dringende Fürbitte der Kaiserin in Rußland erhielt er den Abscheid. Daselbst ward er zum Direktor des Geschüzes, welches zu Systerbeck verfertigt wird, und zum Major der Artillerie erwählt. Auch besand er sich unter den Astronomen, welche auf kaiserlichen Befehl im J. 1769. zur Beobachtung des Durchganges der Venus ausgesandt wurden; diesen Durchgang beobachtete er zu Orskana, in der Provinz Orenburg, bey dem Flusse Bral;
auf

auf dieser litterarischen Wallfahrt maß und beschrieb er einige Gegenden des rufischen Reiches, z. B. Tscherkassk, Dmitry, Taganrock, Krementschuck, Saporogskana, Gjetscha, Samara, Perewolotschna, Gluchow u. a. — Seither diente er im Kriege gegen die Türken. Auch von ihm sind verschiedene Abhandlungen in die neuen Commentarien der Petersburger-Academie eingedruckt worden.

B. F. A. J. D. von Zur- Lauben.

Beat Fidel Anton Johann Dominicus Freyherr von la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, Erbherr von Hembrunn und Angliken, Kommen-
thur des königl. Ritterordens von St. Ludwig,
General-Lieutenant in französischem Dienste,
wurde den 3. Augstm. 1720. zu Zug geboren.
Sein Vater, Beat Ludwig, war viele Jahre
Lieutenant in der Compagnie von Zur-Lauben
bey dem Schweizerregiment Pfäfer. Im J.
1708. befand er sich bey dem Treffen zu Duden-
narde. Er war ein jüngerer Bruder des Baron
Beat Franz Placidus, Groß-Kreuz des St. Lud-
wigs-Ordens, General-Lieutenant und Obrist
über ein Regiment der schweizerschen Leibwache
in Frankreich, * welcher den 31. Decembr. 1770.
zu Paris starb. Beyde sind Söhne des Baron
Beat Jacobs, Ritters vom St. Ludwigs-Orden,
Hauptmanns in französischem Dienste und Land-
ammanns zu Zug. Dasselbst starb er den 4.
Jän-

* Man sehe seine Dienste in der Chronologie hi-
storique militaire de France, par Mr. Pi-
nard, Commis au bureau de la Guerre T.
V. p. 318. 319. Paris 1762. in 4to.

Jänner 1717. Seine Gemahlin ware Maria Barbara, eine Schwester des Baron Beat Jacob de la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, Grafen von Wylertal im Elsaß, General-Lieutenants und Oberists eines deutschen Infanterieregiments. * Die Mutter des Barons von Zur-Lauben, von welchem wir hier einige biographische Nachrichten liefern, war Maria Anna von Burz-Seethal, aus einem angesehenen Hause im österreichischen Schwaben. Ihr Großvater Gervasius war Oberist über ein Regiment zu Pferd in kaiserlichem Dienste, auch Kommandant zu Hohentwiel während des schwedischen Krieges.

Das Haus von Zur-Lauben ist ein Zweig der alten Baronen von La Tour-Chatillon in Wallis, de Turre Castellionis, d. i. zum Thurm von Gestelen oder Gestelenburg. Es steigt in das eilfte Jahrhundert hinauf. Ein besonderer Zweig dieses Hauses hieß Chatillon, lateinisch de Castillione oder Castellione, deutsch von Gestelenburg oder von Gestelen. Der Stammvater war Ahmo, Damoiseau, d. i. Domicellus oder auf deutsch Junker, ein jüngerer Bruder Gerolds II. Barons de la Tour in Wallis, Girolodus de Turre. Dieß sieht man aus einer lateinischen Urkunde der Abbtin St. Moritz vom 1. Sept.

1263.

* S. Ebend. T. IV. s. 455 — 458. Paris 1761.

1263. Verschiedene Urkunden beweisen, daß Gerold de la Tour II. in gerader Linie von Wilhelm I. Baron de la Tour abstammete, und dieser letztere lebte im J. 1157.

Der Zweig von Chatillon-Zur-Lauben entsproß von Balthazar von Gestelenburg, Aymons Nachkömmlinge. Seit der Revolution vom J. 1375. und 1377. trug man im Walliserland einen bitteren Haß gegen den Adel überhaupt und besonders gegen das Haus de la Tour. Auch verlor damals dieses Haus seine vornehmsten Herrschaften, unter anderm das Schloß von Chatillon bey Rarogne. Um dem Haß des Volks zu entgehn, änderte obiger Balthazar von Gestelenburg Ende des XIVden Jahrhunderts seinen Namen in den Namen Zur-Lauben. Dieß erhellt aus dem Jahrfest, welches seine Söhne, Johann und Moriz, in der Kommenthuren der Ritter des heiligen Lazarus zu Seedorf in dem Kanton Uri * stifteten, und zwar so wol für ihn als für seine Mutter, Frau Anna von Boll. Nach dem Necrolog der Kommenthuren zu Seedorf, einem sehr ehrwürdigen Denkmal des alten Lazarusordens, war Balthazar, mit dem Zunamen Zur-Lauben, aus dem Hause von Gestelenburg in Wallis. An einem andern Orte

be-

* Heut zu Tag eine Abbtay der Benedictinerinnen.

bestimmt dieser Necrolog das Jahrfest des Conradts von Gestelenburg, Ritters von St. Lazar zu Seedorf, auf den 10. April. Der oben erwähnte Johann vermählte sich mit Agnes Schreiber von Ury. Sein Sohn, Anton, setzte sich im J. 1488. zu Zug. Schon vorher hatte er im J. 1477. das Bürgerrecht zu Zürich erhalten, und zwar zur Belohnung seines bey Granson bewiesenen Heldenmuths. Seine Gemahlin, Dorothea Hermann von Zürich, gebahr ihm zween Söhne, von welchen die verschiedenen Zweige des Hauses Zur-Lauben abstammen.

Noch sieht man die Ueberreste des Schlosses Chatillon oder de la Tour unweit dem Dorfe Gestelen oder Gastelen, in dem Zehnten von Narogne. Die historischen Urkunden dieses Geschlechtes steigen bis gegen das XIte Jahrhundert hinauf. Eine Urkunde vom 2. April 1157. * redet von einem Zwist zwischen der Abbtin St. Moritz und Wilhelm de la Tour und dessen Vorfahren, welcher schon seit sehr langen Zeiten gedauert

* Cum itaque quæ inter agaunensem Ecclesiam & Guillelmum de Turre & prædecessores ejus longis retro temporibus diu duraverat discordem calumniam sicut communi utriusque partis assensu terminavimus &c. (Man sehe das Archiv der königlichen Abbtin von St. Moritz in Wallis.)

dauert hatte. Dieser Zwist betraf Olion, heut zu Tage dem Kanton Bern zugehörig, und Bouvries im untern Wallis. Nach Guichenon * waren die Baronen von Chatillon ein jüngerer Zweig des alten Hauses der Baronen de la Tour du Pin im Dauphiné. ** Von dieser Seite stehn sie in Verwandtschaft mit den letzten Dauphins von Viennois und mit den Herren de la Tour de = Vinay. Die Gleichheit der Wappen und die Vermählung des Baron Antons de la Tour mit Billelte, der Erbfrau von de la Tour de = Vinay gegen Ende des XIVden Jahrhunderts, bekräftigen Guichenons Behauptung.

Ausser dem Schloß und der Herrschaft von Chatillon besaßen die Baronen de la Tour noch verschiedene andere Herrschaften im obern und untern Wallis, das Letschthal, Mient, Grades, Montagni, Bouvries, St. Branchier, das Majordomat oder die Meyerey von Sitten u. s. w. In Savoyen Larringe, Lûgrin, in dem Kanton Bern die Baronie Frutigen, den Grindelwald,

Q

das

* G. Hist. de Bresse & de Bugey, P. III. p. 29. Lyon 1650. fol. fig.

** G. Ueber das Haus de la Tour du - Pin l'histoire de Dauphiné & des Princes qui ont porté le nom de Dauphines, en deux Vol. in Fol. Geneve 1722. avec fig. par le President Marquis de Valbonnais.

das Schloß Laupen, Olon; in dem Kanton Freyburg Arconciel, Illens, Massayon und Attalens. Als reichsfreie, deutsche Baronen besaßen sie das Münzrecht, * wie man aus den Urkunden der Republik Wallis beweisen kann. Die verschiedenen Zweige unterschiedeten sich durch den Namen entweder der besondern Herrschaften oder des Orts, wo sie sich aufhielten. **

Nach langem und blutigem Krieg gegen die Walliser in den J. 1375 — 1377. † verlor das alte Haus de la Tour oder de la Tour-Chatillon alle seine Herrschaften im obern und untern Wallis. Im J. 1400. verkaufte es die Baronie Frutingen der Stadt Bern. In den helvetischen Jahrbüchern liest man die Kriege, welche dieses Haus in dem XII, XIII und XIVden Jahrhundert so wol gegen die Bischöffe zu Sitten, als gegen die Stadt Bern geführt hat. Durch Heu-
rathen

* Noch sieht man Silbermünzen der Baronen de la Tour in dem Münzkabinet der Stadt Zofingen und der Abtey Murb, wie auch in der Bibliothek der Baronen von Zur-Lauben zu Zug.

** Daher die Zweige de la Tour de Montagni, de Eyon, de St. Maurice, de St. Branchier, d'Ollon, de Vevey u. a. m.

† Grosse Beleuchtung erhält die Geschichte dieses Krieges durch die Urkunden des Hauses de la Tour, die im J. 1770. zu Paris in fol. edirt sind. Man sehe auch den XIIten Band der Gallia christiana in dem Artikel vom Bisum Sitten s. 490 — 563.

rathen stand es in Verbindung mit den angesehensten Häusern der Nachbarschaft in der Schweiz und in Savoyen, mit den Häusern von Karogne, Morestel, Rosillon, Wedischweil, Gruyeres, Thoire Villars, la Baume-Montrevel u. m. a. Aimon, der Bruder des Baron Johann de la Tour-Chatillon, Bischof zu Sitten, stiftete im J. 1231. eine Karthaus zu Gerunda unweit Siders im obern Wallis. Von verschiedenen Zweigen dieses Hauses erhielten die Abbtenei von St. Moritz, Abondance, Interlaken u. a. wie auch das Kapitel des grossen St. Bernards beträchtliche Vergabungen. Das Haus Chatillon Zur-Lauben, welches sich zu Zug niederließ, hat daselbst das Bürgerrecht seit dem Jahr 1488. Auch zu Lucern erhielt es wegen wichtiger Verdienste um diesen Kanton das ewige Bürgerrecht seit dem J. 1653. Aus diesem Haus wählte Zug sieben Landammänner oder Staatshäupter, alle berühmt in den helvetischen Annalen. Aus demselben entsprossen auch verschiedene Prälaten und Aebte, z. B. zu Mury und Rheinau. Seit der Regierung des Königs Franz I. dienten die von Zur-Lauben der französischen Krone, und niemals hatten sie gegen diese Krone die Waffen getragen. In ihrem Dienste opferten vierzehn höhere Officiers, Generale, Oberste, Hauptleute

ihr Leben auf, und mehrere andere wurden mit ehrenvollen Wunden bezeichnet. König Karl IX. überließ dem Wappenschild dieses Hauses eine Lilie, und zwar wegen der Heldenverdienste des Beat von Zur-Lauben, Hauptmanns der schweizerischen Leibwache. Den 28. Nov. 1639. bekräftigte und erhöhte Ludwig XIII. diese vorzügliche Gnade. Als der Kaiser Leopold den 10. December 1701. den Abbt zu Murn, Placidus von Zur-Lauben, Freyherrn von Thurn und Gestelenburg, zum Reichsfürsten erhob, so übergab er damit zugleich dem ältesten aus dem Geschlechte von Zur-Lauben für immer und ewig das Ammt eines Erbmarschalls der gefürsteten Abbtien Murn. Aus diesem Hause entsprossen auch verschiedene Ordensritter von Malthea, von St. Michel, von St. Ludwig in Frankreich, von St. Moriz und St. Lazar in Savoyen, von St. Georg von Parma u. s. w. Endß des verfloßnen Jahrhunderts beschenkte Ludwig XIV. im März 1681. den Baron Conrad de la Tour Chatillon-Zur-Lauben, General-Inspektor der Infanterie in dem Departement von Katalonien und Roussillon, und Brigadier bey dem französischen Heere, mit der Herrschaft Val de Villé oder Weilerthal im Elsaß. Er starb unverheurat het den 4. December 1682. zu Perpignan in
einem

einem Alter von vier und vierzig Jahren. Die Herrschaft Wilerthal fiel also an die Krone zurück: allein der Monarch gab sie dem Neffen des Verstorbenen, Beat Jacob von Zur-Lauben. Im J. 1686. erhob er sie zur Baronie, und im J. 1692. zu Grafschaft. Der Graf von Zur-Lauben, General-Lieutenant in französischem Dienste und Oberist über ein deutsches Infanterieregiment, starb den 21. Sept. 1704. zu Ulm im acht und vierzigsten Lebensjahre an einer Wunde, die er in dem Treffen bey Höchstädt empfieng. Unter allen Ober-Befehlshabern war er der einzige, der den Feind zurücktrieb, und zwar zum drittenmale, vor den Augen der französischen Gendarmerie. Von seiner Gemahlin, Julia von Sainte Maure, einer nahen Verwandten des Herzogs von Montausier, hatte er eine Tochter, Franziska Honoré Julia, Gräfin von Zur-Lauben, im Jahr 1711. vermählt mit Heinrich Ludwig von Choiseul, Marquis von Meuse, Ritter der königlichen Ritterorden, General-Lieutenant und Gubernator von St. Malo, der im J. 1754. zu Paris starb. Durch diese Vermählung vereinigte sich die Grafschaft Billé oder Wilerthal mit dem Hause von Meuse-Choiseul. Diese Grafschaft hat sieben Stunden in der Länge, und vier in der Breite, wie

Schöpsin bemerkt. * Das Geschlechterregister der von Zur-Lauben findet man in verschiedenen Büchern. ** Scheuchzer liefert die Grabschriften, die man von diesem Geschlechte zu Zug in der St. Oswalds Kirche sehen kann. † Je merkwürdiger schon an sich selbst die genealogische und diplomatische Geschichte des Hauses Zur-Lauben seyn mag, desto mehr hoffen wir auf die Nachsicht des Lesers, wenn wir etwas hierüber haben vorausschicken dürfen. Immer ist es zu unsern Zeiten, besonders an gewissen Orten, nicht ausser dem Wege, wenn man durch Beyspiele zeigt, daß die Gelehrsamkeit sich mit dem Ton der grossen Welt verträgt, und daß sie dem Rang und Adel einen noch höhern Glanz giebt.

* * *

Der

* *S. Alfatia illustrata* T. II. f. 201 — 204.

** *S. Gabr. Bucelins pars altera Germaniæ Topo - chrono - stemmatographica* f. 129. und 280. Aug. Vindel. 1662. fol. fig. Ebendesselben *Constantia rhenana, sacra & profana*, p. III. p. 72, 73. Francf. ad Moen. 1667. 4to. fig. Ferner Joh. Friedrich Gauhen des H. R. R. *Genealog. hist. Adels-Lexicon*. f. 886. Leipzig 1719. 8vo. Fig. Iselins *hist. allg. Lexicon*. Basel 1729. T. III. f. 102. und *nouveau Supplem. au Dictionn. de Moreri*. T. II. f. 810. fig. Leuen schweiz. *Lexicon*. T. XI. XVIII.

† *Itinera alpina*. T. III. f. 472. fig. Lugd. Bat. 1723. 4to.

Der Baron von Zur-Lauben, von dem wir, eben nicht die Biographie, sondern nur einige biographische Nachrichten * liefern, verlor seinen Vater zu Zug den 5. Jänner 1730, ** und seine Mutter den 4. August 1732. † Sein Oheim, Hauptmann bey der schweizerschen Leibwache in Frankreich und hernach Oberist eines Regiments, unter dem Namen von Zur-Lauben, hatte selbst keine Kinder, übernahm aber die Erziehung unsers jungen von Zur-Lauben, als eines Sprößlings, welcher den Ruhm des Stammens noch weiter ausbreiten sollte. Nachdem der Knabe zu Zug, und hernach zu Colmar und Ratolzell die Elemente der lateinischen Sprache gelernt hatte, kam er im Hornung 1730, im achten Jahre seines Alters, nach Paris und lernte die französische Sprache. Den 31. Jänner 1732. erhielt er Zutritt bey den adelichen Pensionnairen des Collège des quatre Nations. Diese königliche Gunst hatte er den Verdiensten seiner Vorältern zu danken. Bisher hatte sie kein anderer Schweizer erhalten. Auch seither

A 4

ward

* Man erinnere sich, daß wir auf dem Titel nichts anders versprochen, als kurzgefaßte, biographische Nachrichten.

** Im 37. Lebensjahr.

† Im 44. Lebensjahr.

ward sie keinem gewähret. Ganz eigentlich nämlich wurde dieses Collegium von Ludwig XIV. nur für den Adel aus den vier eroberten Provinzen gestiftet. In diesem Collegium, (dem vornehmsten der Pariser-Universität) blieb der junge von Zur-Lauben bis zum 7. December 1735. Damals trat er als Fähndrich unter das Regiment der schweizerischen Leibwache. In dem Collegium genoß er den Unterricht der berühmtesten Professoren und auf die großmüthigste Weise unterstützten sie ihn in seiner Neigung zu der schönen Litteratur. Der Bibliothekar gab ihm in den Erholungsstunden einen vorläufigen Begriff von der Bibliographie. Gar bald brachte es der junge Baron ungemein weit im Lateinischen und Griechischen, in dem Studium der Dichtkunst und Beredsamkeit, in der Logick. Er erhielt verschiedene Prämien, und selbst wegen seiner französischen Uebersetzungen, welches an einem Schweizer eine sonderbare Erscheinung war.

Nach seiner Entfernung aus dem Collegium verschafte ihm sein Oheim Unterricht in allen adelichen und militärischen Uebungen; auch gab er ihm Lehrmeister in der Messkunst und Zeichnungskunst. Der junge Offizier that schnellen und glücklichen Fortschritt. Der Abbt Rol-

lin,

lin, * der durch sein Werk über die Studien-
methode und durch seine alte und römische Ge-
schichte mit Recht berühmt ist, war ein Freund
des Barons von Zur-Lauben und durch seine
Rathschläge leitete er den Neffen desselben auf
der litterarischen Laufbahn. Sehr oft besuchte
der junge Baron den alten Universitätsrektor,
ungeachtet sein Quartier zu Paris von dem
Quartier dieses letztern ungemein entfernt war.
Er betrachtete ihn als seinen Mentor. Die Zwi-
schenzeit, die ihm von seinen militärischen Ge-
schäften frey blieb, widmete er den Müssen. Er
studirte die Geographie und gar bald umfaßte er
alle Zweige der Geschichte, nebst den Alterthüm-
mern und der Numismatiß. Gelehrte vom er-
sten Rang unterstützten seinen Eifer. Er hielt
es für ein Glück, in Paris, als einem neuen
Athen, zu leben. Indes nicht ohne schmerzhaftes
Empfindung verlor er in demselben Jahre 1741.
den verehrungswürdigen Rollin und seinen Haupt-
mann, von Surbeck, ** Befehlshaber der Ge-
neral-

D 5

neral-

* Rollin starb zu Paris den 14. Sept. 1741. im
achtzigsten Lebensjahre.

** Eugen Peter von Surbeck von Solothurn, Briga-
dier, starb zu Bagnéux bey Paris, den 1. Sept.
1741. in seinem 65. Jahre. Von ihm besitzt die
Academie des Inscriptions in Handschrift eine
Histoire metallique des Empereurs depuis

neral-Compagnie bey dem Regiment der Schweizerischen Leibwache. Dieser letztre hatte ein sehr ausgesuchtes Kabinet von römischen und griechischen Schaumünzen. Unserm von Zur-Lauben flößte er den Geschmack für das Studium des Alterthums ein. Nach seinem Hinscheid blieb sein Platz als Honoraire-Etranger der königlichen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften ledig, bis dieser Platz im Jänner 1749. von der Akademie dem Baron von Zur-Lauben, gleichsam als dazu vorher bestimmt, zugetheilt wurde.

Kriegesdienste. *

Den 7. December 1735. wurde der Baron von Zur-Lauben Fähndrich bey der General-Compagnie der Schweizer und Pündtner in dem Regiment der endgenössischen Leibwache; den 3. April 1737. Unter-Lieutenant; zweyter Lieutenant den 17. May 1740. Mit dem Regiment der

Jules - Cesar jusqu'à l'empire de Constantin le grand in zween Folio-bänden. In den Denkschriften der Akademie wird diese Historie häufig angeführt.

* G. Pinard Chronologie historique militaire de France, T. VIIe. p. 517 — 512. Paris 1764. in 4to.

der Leibwache that er im J. 1742. den Feldzug nach Flandern, im J. 1743. nach dem obern Rhein. Den 6. März 1744. wurde er Capitaine-Commandant der Oberist-Compagnie von Zurlauben bey dem Regiment der schweizerschen Leibwache. Als solcher commandirte er den 11. May 1745. bey dem Treffen von Fontenoi. Neun und vierzig Mann von seiner Compagnie wurden theils erschlagen, theils verwundet. In gleichem Jahre diente er auch bey den Belagerungen vor Tournai und Oudenarde. Vor dem erstern Plaz trieb er mit seiner Compagnie, den Piken und Grenadiers des Regiments die feindliche Besatzung, die einen Ausfall that, wieder zurück. Den 22. May 1746. ward er in dem Schloß Bouchout in Brabant von dem Könige mit dem Ordensband des h. Ludwigs beehret. Den 11. October gleichen Jahres befand er sich bey dem Gefechte von Raucour. Im J. 1748. diente er bey der Belagerung von Mastricht und den 10. May erhielt er das Brevet als Brigadier der Infanterie. Im J. 1757. commandirte er das erste Bataillon der schweizerschen Leibwache, als sie der Insel Aix zu Hilf eilen sollte. Vor ihrer Ankunft aber verliessen die Engländer diese Insel. Den 9. Aprill 1759. erhielt er eine ganze Compagnie bey dem Regiment der schweizerschen Leib-

Leibwache, auf künftiges Absterben seines Oheims, als Obersten dieses Regiments. Das erste Bataillon desselben kommandirte er in diesem Jahre in verschiedenen Besatzungen von Artois und an den Küsten. Im November gleichen Jahrs sollte er mit seinem Bataillon und noch einigen auserlesenen Truppen eine Landung in England thun: auf die Nachricht von dem unglücklichen Seetreffen des Marschalls von Conflans auf der Höhe von Belle-Isle, unterblieb dieser Anschlag. Als das Regiment der schweizerischen Leibwache im J. 1760. nach Deutschland gieng, so kommandirte er in Hessen das erste Bataillon bey der Armee des Marschalls von Broglie auch hatte er Theil an verschiedenen Kriegesunternehmungen. Auf besondern, höchsten Auftrag vom 1. May 1762. kommandirte er vom 7. Junius bis zum 23. Julius bey dem französ. Kriegsheer in Deutschland die schweizerische Brigade der Regimenter d'Arbonier und Löschmann, und vom 25. Jul. bis zum 17. Nov. die Regimenter von Boccard und Dießbach. Ungeachtet aller Hindernisse von Seite des Barons von Luckner, führte er die Brigade d'Arbonier von Dulmen in Westphalen bis nach Homburg in Hessen. Den 8. 9. und 10. Augstm. vertheidigte er mit der Brigade von Boccard die Verschanzungen auf Metzen

fungen

sungen bey Fulda, und zwar unter ununterbrochenem Feuer des groben Geschützes und bey dem lebhaftesten Widerstand des Milord Gramby, der die Allirten anführte. Mit der gleichen Brigade bedeckte er den 18. Augstm. den Abzug der Armee, ohne daß man ihn angreifen konnte. Den 30. zog er vor Friedberg, um seine Brigade im Nothfall bey dortiger Unternehmung bereit zu halten. Den 21. Sept. befand er sich bey dem Angriff des Schlosses Ammenburg an der Ohm. Dasselbst verlor er 101 Mann von seiner Brigade. Im December erklärte man ihn zum Feldmarschall. Schon seit dem 25. Julius war das Brevet ausgefertigt. Den 20. Augstm. 1767. erhielt er auf Entlassung seines Oheims, des Barons von Zur-Lauben, des Generalen und Oberist der schweizerschen Leibwache, bey derselben eine eigne Compagnie, nach seinem Namen. Den 1. März 1780. ernannte ihn der König zum General-Lieutenant, den 25. August zum Großmeister des St. Ludwigsordens. Den 12. März gleichen Jahres hatte er bey seiner Entlassung von dem Regiment der Leibwache, als erster Hauptmann, die Fortsetzung aller seiner Jahrgehälte, * und noch eine

Verz.

* Den 1. May 1752. erhielt der Baron von Zur-Lauben die Stelle eines Conseiller du Roi und

Vermehrung von 8000 Livr. jährlich, und ebenfalls alljährlich noch andere 3000 Livr. für seine Compagnie erhalten. Die Compagnie gab der König dem Obersten von Dürler, (aus einem der vornehmsten Häusern zu Lucern,) und zwar in Rücksicht seiner Vermählung mit der Fräulein von Zur-Lauben, der ältern Tochter unsers Barons. Auch die Gemahlin desselben, Frau Maria von Kolin, erhielt von dem König, auf den Fall der Verwittwung, die Zusicherung einer beträchtlichen Pension. So viel königliche Gnaden beweisen genugsam die Achtung des Monarchen für die Verdienste des Barons von Zur-Lauben und seiner Ahnen, die seit beynahedrehundert Jahren der Krone Frankreich gedient haben. Unser Baron ist der letzte seines Namens in der Endgenossenschaft.

Gelehrte Verdienste.

Im J. 1747, als er eben im Dienste des Hofes stand, arbeitete er an einer Abhandlung, welche den 4. April 1748. von der königlichen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften gekrönt wurde. Diese Abhandlung, wovon man den

Secrétaire - Interprète de S. M. près du L.
corps helvetique.

den Auszug in dem Mercur von Paris findt, * beleuchtet folgende Fragen: Welches sind die verschiedene Bedeutungen der Namen ΑΣΥΛΟΣ und ΙΕΡΑ ΑΣΥΛΟΣ auf den Schaumünzen mehrerer Städte? Leitete man das Zufluchtsrecht immer aus der Religion her? War die Ausdehnung desselben aller Orten die gleiche? Bey wem stand die Vorsorge für die Handhabung desselben? Was für Zufluchtsörter gabs noch unter der Herrschaft der Römer und zu welcher Zeit wurden sie abgeschafft? Den 31. Jänner 1749. ernannte den Baron die Akademie einhellig zum Associé - honoraire - étranger; den 9. Jänner 1762. ward er außerordentliches Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich; im J. 1768. Mitglied der arkadischen Gesellschaft zu Rom. Das Diplom erhielt er unterm 10. Nov. in italienischer Sprache. Diese Ehre verschaffte ihm ohne sein Vorwissen der päpstliche Nuntius zu Lucern, Valentin Gonzaga, seither Cardinal und Legat des heiligen Stuhls zu Ravenna. Damals hatte von Zur-Lauben sich nach Lucern geflüchtet. Sein Geburtsland, der Kanton Zug, war durch innere Unruhen erschüttert, und zum Theil wurde er das Schlachtopfer, indem er die

ent-

* G. Juin, Vol. II. Paris. p. 119 — 132.

entzweyten Parthenen zum Frieden und zur Eintracht ermahnte. Vermög seines Bürgerrechtes zu Lucern fand er daselbst nicht nur Schutz für seine Person, sondern auch Gelegenheit zur Ergänzung seiner Compagnie bey der französischen Leibwache. Der Nuntius schenkte ihm von dieser Zeit an sein innigstes Vertrauen.

Im demselben Jahr 1749, als der Baron sich der königlichen Akademie zu Paris beygesellt sah, las er im April in dieser Versammlung einen Abriß der helvetischen Geschichte, seit dem Ursprung der Eydgenossenschaft bis zum J. 1514. Dieser Abriß befindet sich in dem ersten Band der *Histoire militaire des Suisses au Service de la France* vom J. 1751. Auch ist er im Auszug in dem *Mercur de France*, im Junius 1749, Vol. 1. f. 67. f.

Hier das Verzeichniß seiner Schriften, nach dem Datum der Ausgaben:

I. *Histoire militaire des Suisses au Service de la France, avec les pieces justificatives, huit Volumes in 12. Paris 1751 — 1753. Ouvrage dédié à Mr. le prince de Dombes, Colonel-General des Suisses & Grisons.*

II. *Le General d'Armée par Onofander, ouvrage traduit du Grec & dédié à Monseigneur*

le

le Dauphin. Paris 1757. fol. fig. A la Suite de l'édition grecque d'Onofander par Mr. Schwebelius.

III. Mémoires & Lettres de Henri Duc de Rohan, sur la Guerre de la Valteline, publiés pour la première fois, & accompagnés de notes géographiques, historiques & genealogiques. Trois Volumes in 12. Geneve (Paris) 1758. Man kennt den Werth dieser Denkschriften. In der Einleitung findet man die Lebensbeschreibung des erlauchten Verfassers und seinen Charakter. Voltaire schickte dem Baron von Zur-Lauben die Verse, welche dieser unter das Portrait seines Helden setzen ließ. Seither grub man die Verse in das Mausoleum des Herzogs von Rohan, welches zu Genf steht.

IV. Bibliothèque militaire, historique & politique. Trois Vol. en 12. Paris 1760. fig. In dieser Bibliothek findet man Onofanders Feldherren; die Kriegesunternehmungen des Prinzen von Condé in Flandern im J. 1674; die Beschreibung des Rheinstroms; den Durchzug über die Alpen; zwei historische Abhandlungen des Barons von Zur-Lauben über Arnaut de Cervole, mit dem Beynamen des Erzpriesters, Generals der Rutier, und über Engerrand VII. Herrn von Couch; verschiedene politische Auf-

sätze des Herzog Heinrichs von Rohan und des Grafen d'Ét. Luc ; Nachrichten von dem Treffen bey Stasarde und Almanza u. s. w. nebst dem Plan dieses letztern Treffens.

V. Code militaire des Suisses pour servir de Suite à l'histoire militaire des Suisses au Service de la France , quatre Vol. en 12. Paris 1758 — 1764. Der erste Band enthält besonders ein Traitté historique sur le Service militaire des Suisses en France. Die drey letztern Bände enthalten die hiezu dienenden Urkunden. Dieses Werk ist dem Grafen d'Ét. und dem Herzog von Choiseul , als höchsten Generalen der endgenössischen und graubündtnerischen Truppen , gewidmet.

VI. Memoire sur l'origine de l'auguste Maison de Habsburg - Autriche en français & en latin. Bade en Suisse 1765. in 4to. Zu Ende von Dom Wielands Werk zur Rechtfertigung der Äkten der Äbhten Murb. *

VII.

* Charta qua probatur Adalbertum Atavum Imperatoris Rodolphi I. fuisse Wernerii Comitis ab Habsburg filium , adjunctis historicis & criticis notis ad calcem libri , cujus titulus : Vindiciæ Vindiciarum Koppianarum & proinde etiam Actorum Murensum adversus D. P. Rustenum Heer , Bibliothecarium San-Blasianum adornata à L. Joanne Baptista Wieland , Monacho Murenfi , Opus posthumum.

VII. Lettre sur Guillaume Tell à Mr. le Président Hénault, Paris 1767. in 12.

VIII. Tables généalogiques des augustes Maisons d'Autriche & de Lorraine, & leurs Aillances avec l'auguste maison de France; précédées d'un memoire sur les Comtes de Habsbourg, tiges de la Maison d'Autriche. Paris 1778. en 8. Diese Denkschrift ist die gleiche, welche dem Werk des Dom Wielands zur Berthäidigung der Actor, Murenf. angehängt worden. Auch befindet sie sich in den Mem. de l'acad. royale des Inscrip. & belles-lettres. T. XXXV. p. 677 — 701. Paris 1770. in 4to.

IX. Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques, moraux, politiques, litteraires de la Suisse. Paris 1780. in fol. fig. T. I. und zween Bände in 4to. Ebend. ohne Fig. Gegenwärtig druckelt man zu Paris die Fortsetzung. Der Text ist ganz von dem Baron von Zur-Lauben; nur die Abhandlung über die Naturgeschichte des Schweizerlands nicht. Diese hat einen Elsasser, Besson, zum Verfasser.

X. Le Soleil adoré par les Taurisques sur le Mont Gotthard, Dissertation dédiée à la Société helvétique, assemblée à Olten se 13. Mai 1782. Zurich 1782. in 4to. In dieser Schrift findet man die Erklärung einer Inschrift, welche

der Baron von Zur-Lauben zu Olten entdeckte. Sie beweist, daß diese Stadt den Römern unter der Benennung *Ultina* bekannt war.

Hier das Verzeichniß von Zur-Laubens Abhandlungen, so wie sie entweder ganz oder im Auszuge in die *Histoire & les Memoires de l'Academie royale des Inscript. & belles-lettres* eingerückt sind.

Examen critique sur Marie d'Arragon femme d'Othon III. (Tom. XXIII. Hist. p. 220. Paris 1756. in 4to.)

Histoire d'Arnaut de Cervole, dit l'Archiprêtre. (T. XXV. Hist. p. 153 — 168. Paris 1759.)

Abrégé de la vie d'Enguerrand VII. du nom, Sire de Coucy, avec un détail de son expedition en Alsace & en Suisse. (Tom. XXV. Hist. p. 168 — 186.

Recherche sur la Clef d'un Temple, qui perait consacré à Auguste dans les Environs de Brixen. (T. XXXI. Hist. p. 301 — 302. Paris 1768. avec la figure gravée de cette clef antique.)

Memoire sur Marius Evêque d'Avenche, Auteur de la plus ancienne Chronique de France. (T. XXXIV. Hist. p. 138 — 147. Paris 1770.)

Observations critiques sur la notice des diplomes, publiées par Mr. l'Abbe de Foy. (T. XXXIV. Hist. p. 171 — 207.)

Chartre de l'an MCLIII. qui prouve qu'Adelbert Comte de Habspourg, Bis-ayeul de l'Empereur Rodolphe I. était fils de Werner, comte de Habspourg, avec une Dissertat. historique & critique. (T. XXXV. Memoires p. 677 — 701. Paris 1770.)

Observations historiques sur l'origine & le regne de Rodolphe I. Roi de la Bourgogne transjurane & sur l'étendue de ce Royaume. Premier Memoire, de quelle maison était issu Rodolphe I. Roi de la Bourgogne transjurane. (T. XXXIV. Hist. p. 144 — 158. Paris 1774.)

Observations sur plusieurs Monumens de l'Antiquité, surtout du moyen age.

Article I. Sur le Tombeau du Duc Conrad, fondateur du Chapitre de Limbourg sur le Lahn. (T. XXXVI. Hist. p. 159 — 163.)

Article II. Sur Mercure *Marinus*. (Ibid. p. 163 — 164.) Zur Aufklärung einer Inschrift zu Baden in der Schweiz.

Article III. Sur une Traduction d'Onofander de 1532. (Ibid. p. 164. 165.)

Article IV. Traduction française de Valère Maxime de 1401. (Ibid. p. 165. 166.)

Article V. Sur un titre original de 913 de Hatton, Archevêque de Mayence. (Ibid. p. 166 — 175.) Diese Urkunde, die hier in Kupfer gestochen ist, hat auch Beziehung auf Rhätien oder Graubünden.

Observation sur le Recueil qui a pour titre, Formulæ Alfaticæ. (Ibid. p. 177 — 207.)

Vision de l'Empereur Charles -le - gros, Roi de France & d'Italie. (Ibid. p. 207 — 234.)

Observation sur un Manuscrit de la Bibliothèque du Roi, qui contient les Chançons des Trouverers ou Troubadours de la Suabe ou de l'Allemagne, depuis la fin du XII. siècle jusque vers l'an 1330. Premier Memoire. (T. XL. Hist. p. 154 — 169. Paris 1780.)

Memoire sur la Traitté de Dijon en 1513. (T. XLI. Memoire. p. 726 — 749. Paris 1740.)

Noch hat man von dem Baron von Zurlauben in den Preuves des taubaux topographiques &c. de la Suisse, T. I. Paris 1781. in fol. p. XXXIX — XLIX. & T. II. ibid. in 4to. p. CLIV — CXCVII. Observations sur la Val-teline & sur les terres que l'Abbaye de Saint-

Denys

Denys en France possédoit dans ce pays sous l'Empire de Charlemagne & de ses Successeurs. — In dem VIIten Stück des schweizerischen Museums, Zürich 1764, in 8vo. s. 605 — 614. sind von ihm die Bemerkungen über eine Urkunde vom J. 1255, in welcher Zürich, Luzern, Zug, Klingnau und Meningen Castra (Bestinen) genannt werden.

Unter den litterarischen Arbeiten des Barons, die er in Handschrift zurückbehält, erwähnen wir folgender:

Das erste Buch, das ihm bey seinem Abschied aus dem Collegium der Abbt Rollin in die Hände gab, war Fenelons Telemach. Der Jüngling verschlang dieses Buch. Ihn begeisterte es so sehr, daß er, nach diesem Muster, ein prosaisches Gedicht in zwölf Gesängen verfertigte. Demselben gab er die Aufschrift Phalantide, oder die Begebenheiten des Phalantus, des Gesetzgebers von Tarent, eines Helden, dessen in dem Telemach vielmahl erwähnt wird. Noch so jugendlich mag dieses Werk seyn, so findet man darin gleichwol die Funken des Genies. Wenn das frühzeitige Schreiben noch so unreif seyn mag, so dients doch immer zur Uebung und Bildung der Schreibart. Immer

N 4

fort

stirt es die Aufmerksamkeit und verräth eine Schnellkraft des Geistes, die sich auf alle Weise zu äussern bemüht ist. Mercier geht so weit, daß er in seinem Bonnet de Nuit unter dem Artikel über die Romanen behauptet, schwerlich werde man ein grosses Genie finden, das nicht in seiner Jugend irgend einen Roman verfertigt hätte. Je mehr Ausdehnung und Energie die Einbildungskraft hat, desto begieriger schaft sie um sich her eine Idealwelt. Wenn aber diese Einbildungskraft nach und nach durch reifern Verstand regiert wird, so sinkt sie doch nicht gern aus der platonischen Welt in die wirkliche oder Alltagswelt hinab. Zwischen beiden liegt gleichsam die Vorwelt und das ausblühende Genie wendet sich von den Romanen zur alten Geschichte. Voll patriotischen Jugendfeurs, dachte der junge Baron von Zur-Lauben schon im J. 1738. auf einen Abriß der helvetischen Geschichte. Auch verwahrt er in seiner Bibliothek ein ausführlicheres Werk in Folio, welches er im J. 1740 verfertigte. Er gab ihm die Aufschrift: *Histoire helvetique des Suisses & de leurs Alliez, accompagnée de Notes historiques & critiques, depuis l'origine de ces peuple jusqu' à la mort de Rodolphe III, dernier Roi de la Bourgogne transjurane.* Damals hatte der
Ver-

Verfasser nicht mehr als zwanzig Jahre. Seit-
her setzte er diese Geschichte bis zum Ende des
XIIIten Jahrhunderts fort.

Im J. 1752. übersezte er des Mascou Grund-
sätze des deutschen Staatsrechtes aus dem lati-
nischen in das französische.

Im J. 1769. schrieb er die diplomatische Ge-
schichte der ehemaligen Kommenthurereyen des La-
zarus-Ordens zu Seedorf und Gesseln in der
Schweiz, in fol.

Im J. 1776. übersezte er verschiedene Stücke
des Theuerdanks ins französische und begleitete
sie mit Bemerkungen über diesen alegorischen
Roman, der die Begebenheiten Kaiser Maxi-
milians I. zum Gegenstand hat.

Im J. 1782. verfertigte er ein Memoire sur
l'inscription d'une Colonne milliaire au Bourg
de Saint-Pierre-Mont-joux en Valais. Dieses
Memoire enthält zwölf Folioblätter.

Im J. 1783. schrieb er eine Abhandlung von
80 Folioblättern über die Penninischen Alpen
und den Gott Penninus oder Pönninus. Die
Abhandlung theilt er in IV. Abschnitte. Der
erste beschreibt die Lage der Penninischen Alpen.
Der andere untersucht die Etymologie des Na-

mens der Penninischen Alpen. Der dritte erklärt die Denkmale, auf welchen man die Worte Vallis Poenina liest. Der vierte liefert die Beschreibung des Tempels des Gottes Pöninus, nebst ein und zwanzig Innschriften zu seiner Ehre auf dem Gipfel des Gebirgs Penninus oder des grossen St. Bernards in Wallis. Bisher sind diese Innschriften noch niemals bekannt gemacht worden.

Im J. 1784. verfertigte er eine Abhandlung über zwei Urkunden von der Regierung Rodolphs II. Königs von Burgund, in Bezug auf Genf, Lausanne und den Pagus Equestricus. Der Verfasser begleitete diese Urkunden mit geographischen und diplomatischen Bemerkungen.

Seit dem Ausgang des Jahres 1780. zog sich der Baron Zur-Lauben aus der grossen Welt zurück und lebt nun bey Zug auf einem angenehmen Landgut vor den Stadtthoren, daselbst genießt er seiner Müssigkeit in dem Schoosse des Hauses und in einem ausgesuchten, freundschaftlichen Kreise. Er benutzt die gesellige Nachbarschaft der angränzenden Kantone und unterhält ununterbrochenen Briefwechsel mit seinen alten Freunden an den Ufern der Seine und mit verschiedenen Gelehrten in Frankreich, in Deutschland

und

und in der Schweiz. Sein Museum ist das Heiligthum seiner Ruhe. Seine Bibliothek begreift bey sechstausend Bänden. Der beträchtlichste Theil seiner auserlesenen Bücher hat Bezug auf die Kriegeskunst, auf die Erdbeschreibung, auf alle Zweige der Geschichte, auf die Alterthümer, die schönen Künste und Wissenschaften, die Kupferstecherey u. s. w. Er besitzt eine Sammlung von ungefähr 400 Folio- und Quartbänden in Handschrift über die helvetische Geschichte und über die Geschichte der angränzenden Länder, größtentheils Original-Urkunden oder doch authentische Kopien von seltenen Schriften und Chroniken. Großtentheils sind seine Urkunden von ihm mit Anmerkungen beleuchtet und er macht sich zum Vergnügen, dieselben zum Gebrauch mitzutheilen.

Den 26. Nov. 1754. hatte sich von Zur-Lauben mit der Fräulein Maria Elisabeth, der ältesten Tochter des Obersten Joh. Jacob Kolins und der Frau Maria Elisabetha von Landtwing vermählt. * Aus dieser Ehe entsprossen drey Söhne,

* Eine Tochter des Herrn von Landtwing, Ritter des St. Ludwigs-Ordens und Hauptmann bey dem schweizerischen Regiment von Bettens, der den 4. May 1748. als Landammann zu Zug starb, und der Frau Maria Elisabeth Esther, Baronin de la Tour-Chatillon-Zur-Lauben.

Söhne, welche noch minderjährig starben, und zwei Töchtern. Die ältere von diesen heurathete im April 1780. einen Luzernerischen Patrizier, Jost von Dürler, Obersten und Hauptmann bey der schweizerischen Leibwache in Frankreich. Die Familie von Rolin ist die älteste zu Zug. Beynahe ununterbrochen bekleidete sie seit dem J. 1387. die Pannerherren-Stelle in dem Kanton. Auch gab sie diesem Kanton verschiedene Landammanns, die in den helvetischen Jahrbüchern berühmt sind.

Sebastian Castellio.

Derselbe wurde im J. 1515. und zwar nach Einigen im Dauphiné, nach andern in Savoyen geboren. Spon und Leti machen Chatillon in Bresse zu seinem Geburtsort. Während seines Aufenthaltes in Straßburg in den Jahren 1540. und 1541. erwarb er sich Kalvins Hochachtung und Freundschaft. Wirklich lebten sie einige Tage in gleicher Wohnung. Lekturer ruhte nicht, bis er durch dringendes Zureden dem Castellio zur Annahme einer Rectorstelle in Genf beredete. Drey Jahre lang ward sie von Castellio mit allem Benfall verwaltet und nunmehr mußte er wegen einiger besondern Meinungen im J. 1544. aus Genf hinwegziehn. Diese Meinungen betrafen die Höllenfahrt Christi und die Authentizität des hohen Lieds; dieses Lied erklärte er für ein schlüpfriges Gedicht, welches verdiente, aus dem Kanon verwiesen zu werden. — Ungeachtet wegen solcher Aeussierungen Calvin mißvergnügt wurde, so gab er dem Castellio gleichwol ein ehrenvolles Zeugniß so wol wegen seiner Talente als wegen seines sittlichen, tadellosen Betragens nach Basel. Auf dieser Schule erhielt Castellio den Lehrstuhl der griechischen Sprache.

Je

Je länger je mehr wurden seither Kalvin und Beza gegen ihn erbittert, und zwar hauptsächlich weil er über die Prädestination gelindere Grundsätze hatte als sie; weil er den Irrthum nicht als Verbrechen ansehen wollte; weil er durch Uebersetzung der teutschen Theologie ins Latiniſche sich der Schwärmeren verdächtig gemacht hatte. Mit vieler Würde und Energie widerlegte er die schriftlichen Invectiven, welche Calvin gegen ihn auszustoſſen anſiehet und die so sehr mit oben angeführtem Attestat im Widerspruch stehen. So weit war Kalvin in seiner Hitze gegangen, daß er den armen Castellio beschuldigte, er habe vormals Holz gestohlen, um sein Zimmer zu wärmen. Sehr naiv giebt dieser selbst hierüber folgende Nachricht: Ich befand mich in äußerster Dürftigkeit, und da ich, um meine Uebersetzung der h. Bücher zu vollenden, lange wach bleiben mußte, so gieng ich in einem müßigen Augenblick an das Ufer des Flusses, um einige daher schwimmende Stücke Holz herauszufischen, die niemand eigenthümlich gehörten; andere thaten mit mir und ich neben ihnen das gleiche, und zwar öffentlich vor jedermanns Augen. — Wie bedauernswürdig war nicht das Schicksal eines Mannes von so vorzüglichen Gaben? Seine Geschicklichkeit in der lateinischen,

der

der griechischen und ebräischen Sprache war ungemein groß. Im J. 1545. hatte er zu Basel den Hauptinnhalt der biblischen Geschichte in zierlichen Dialogen edirt, so daß die Jugend daraus beides, Religionsgeschichte und schön Latein zugleich lernt. Im J. 1546. übersezte er die sibyllinischen Verse und gab sie mit Anmerkungen heraus. In gleichem Jahr lieferte er eine lat. Uebersetzung der mosaischen Bücher; im J. 1547. der Psalmen und aller übrigen, biblischen Gesänge. Im J. 1548. edirte er ein griechisches Gedicht über das Leben Johannes des Täufers und eine poetische Umschreibung des Propheten Jonas in lateinischer Sprache. Verschiedenes übersezte er aus dem Homer, dem Xenophon, Cyrillus u. a. — Sehr verhaßt machte er sich dadurch, daß er verschiedene Schriften des Ochinus und namentlich die XXX. Dialogen aus dem Italiänischen in das Latiniſche gedolmetscht hatte. Seine latiniſche Uebersetzung der h. Bücher fieng er im J. 1542. zu Genf an und vollendete sie zu Basel im J. 1550. In seiner allgemeinen Einleitung so wol als in den Anmerkungen über den ersten Brief an die Corinthier spricht er von dem Ansehn des Canons auf eine Art, die ihn bey den Orthodoren in Verdacht brachte, als erwartete er eine Erweiterung
der

der biblischen Gottesgelehrtheit. * Man machte ihm eine Sünde aus seiner classischen Latinität; so z. B. schreibt er Genius anstatt angelus; lotio anstatt Baptisma; respublica anstatt ecclesia; collegium anstatt Synagoga. In der Uebersetzung des Liedes Salomons bediente er sich eines Catullischen und Tibullischen Tones; er schrieb mea Columbula, ostende mihi vulticulum tuum, lepidulum, venustulum. Man hat drey Ausgaben seiner Bibelübersetzung; die erste vom J. 1551. die zwote vom J. 1554. die dritte vom J. 1573; dieser letztern schreibt der Vater Simon den größten Werth zu. Seine französische Uebersetzung hatte er mit pöbelhaften Ausdrücken besetzt. Auch hat er noch folgende Schriften geliefert: Sirillus, ecloga de nativitate Christi. In Cap. IX. Epist. ad Rom. de prædestin. & justificatione. — Quinque impedimentorum, quæ mentes hominum à vero in divinis abducunt, enumeratio. — Defensio suæ translationis nov. Test. contra Theodorum Beza. Die Schrift de non puniendis gladio hæreticis, die unter dem Namen des Martin Bellius herauskam, schreibt Beza dem Castellio zu. Auch hat er verschiedene Uebersetzungen, z. B. von Kempis Nachfolge

* *Leistier* Eloges des Hommes savans, T. I. f. 237.

folge Christi, Einiges aus dem Urmin, aus Dios-
dor u. a. geliefert.

Auch noch in Basel wurde Castellio von sei-
nen Feinden verfolgt. Wegen einiger Schriften
ward er daselbst vor das Consistorium gezogen;
man erzählt, daß er in öffentlicher Disputation we-
gen freyer Lehrsätze über die Prädestination be-
schämt, und ihm hierauf eingeschärft worden, er
sollte sich auf sein Amt einschränken und nicht
in das Feld der Theologie ausschweifen. Be-
weist nicht dieses, daß er keineswegs geschont
worden sey? Wenn also seine furchtbaren Wie-
dersacher ihn nicht aus Basel zu vertreiben ver-
mögend gewesen, darf man nicht mit Grund
schließen, daß er seine Sicherheit nicht weniger
dem sittlichen Betragen als den gelehrten Ver-
diensten zu danken gehabt habe?

Er widmete seine Zeit theils den Wissenschaf-
ten, theils einem kleinen Feldgut, das er mit
eignen Händen bauete. In den dürftigsten Um-
ständen starb er den 29. December 1563. Man
bestattete ihn in dem Familienbegräbniß der
Grynäus. Auch im Grabe ward er verfolgt;
er wurde wieder hervorgegraben und durch Vor-
schub einiger seiner ehemaligen Schüler ward er
endlich ehrlich bestattet.

*

*

*

S

Ueber

Ueber des Castellio Schicksal macht einer seiner Zeitgenossen, Montagne Chap. XXXIV. folgende Bemerkung: J'entens avec une grande honte de nostre Siècle, qu' à notre veüe, deux très-excellens personnages en Sçavoir sont morts en estat de n'avoir pas leur Saous à manger: Lilius Gregorius Giraldus en Italie, & Sebastianus Castalio en allemagne: & croy qu'il y a mil^l hommes qui les eussent appelez avec très-avantageuses conditions, ou sécourus où ils étoient, s'ils l'eussent sceu. Le monde n'est pas si generalement corrompu, que je ne sçache tel homme, qui souhaiteroit de bien grande affection, que les moyens que les siens lui ont mis en main, se peussent employer tant qu'il plaira à la fortune qu'il en jouysse, à mettre à l'abry de la necessité les personnages rares & remarquables en quelque espece de valeur, que le malheur combat quelquefois jusques à l'extremité.

*

*

*

Vater Simon behauptet in seiner critischen Historie des alten Testaments, * Castellio sey ein weit grösserer Kenner der ebräischen, der griech.

* S. Hist. crit. du V. Test. B. III. C. 21. Hyper. de rat. stud. theol. Humphred de rat. convert. autor. Geriolan de f. libris vertendis.

griechischen und der lateinischen Sprache gewesen als kein anderer genferscher Lehrer; er giebt ihm das Zeugniß, daß er verschiedene Stellen des Grundtextes sehr scharfsinnig berichtigt habe. Hiebei war Castellio äußerst bescheiden; er empfand die ganze Schwierigkeit und beynahe die Unmöglichkeit einer durchaus genauen Bibelübersetzung, und zwar wegen der Menge Wörter und Ausdrücke, deren Bedeutung um so viel schwerer zu entziffern ist, da sie außer dem biblischen Texte nirgends vorkommen. Auch Andreas Hyperius, Laurenz Humfred, Friederich Furius Ceriolan u. a. ziehn Castellions Uebersetzung allen andern weit vor.

Das ärgste Urtheil, welches über Castellions Werke gefällt worden, befindet sich in der Vorrede zu der von Calvin und Beza besorgten französ. Uebersetzung des neuen Testaments: — maintenant, heißt es daselbst, Satan a trouvé autant de translateurs qu'il y a d'ésprits legers & outrecuidez, cuidez, qui manient les Escritures: & trouvera encore désormais de plus en plus, si Dieu n'y pourvoit de sa grace. Si on demande quelque exemple, nous en produirons un qui servira pour plusieurs: c'est assavoir la translation de la Bible latine & françoise mise en avant par Sebastien Chastillon, homme si bien connu

en ceste Eglise tant pour son ingratitude & impudence, que par la peine qu'a a perdüe après lui pour le réduire au bon chemin, que nous ferions conscience seulement de taire son nom (comme jusques ici nous avons fait) mais aussi de n'advertir tous Chrétiens de se garder d'un tel personnage, comme instrument choisi de Satan pour amuser tous esprits volages & indiscrets. Certainement s'il y eut onc une esprouve d'ignorance conjointe avec une temerité effrontée jusqu' à se jouër de l'Ecriture sainte & l'exposer en risée, tout cela se trouvera des translations & écrits de celuy dont nous portons tel tesmoignage à notre grand regret.

Jacob

Jacob Christoph Iselin. *

Er erblickte das Weltlicht den 12. Junius 1681. zu Basel. Frühzeitig glänzte sein Genie hervor. Schon in der Schule hieß er der Fürst unter den Schülern, princeps juventutis. Kaum hatte er 14 Jahre, als er bey einer öffentlichen Disputation zum Respondenten ernannt ward. Die Einwürfe, die ihm in latinischer Sprache gemacht wurden, wiederholte er aus dem Stegreif in griechischer Sprache. Eine Menge dunkler Stellen aus verschiedenen griechischen Autoren lösete er ohne Schwirrigkeit auf. In den Erholungsstunden verfertigte er Gedichte, von denen mehrere gedruckt sind. Einige Aufsätze über die classischen Geschichtschreiber unter den Römern erwarben ihm so ausgebreiteten Ruhm, daß er, obgleich fremd, abwesend und nicht mehr als 23 Jahre alt, von dem Landgrafen zu Hessen als Professor der Beredsamkeit und der Historie nach Marburg berufen wurde. Er bat um Bedenkzeit. Während derselben wurde durch J. Jac. Buxtorfs Hinscheid der ebräische Lehr-

S 3

stuhl

* S. Mem. de l'acad. roiale des Inscriptions T. XII. Paris 1740. f. 345. fg. wie auch Biblioth. Germ. T. XLI. f. 199.

stuhl in Basel erledigt. Schon hatte unser junge Iselin so wol in der Gottesgelehrtheit überhaupt als besonders auch in den morgenländischen Sprachen grosse Fortschritte gemacht, so z. B. hatte er unter anderm kritische Bemerkungen gegen Vossuet über die Apokalypse geschrieben: er glaubte sich also nicht weniger berechtigt als verpflichtet, sich um den erledigten Lehrstuhl zu bewerben. In dieser Absicht verfertigte und verthäidigte er eine akademische Streitschrift über den Genius der morgenländischen Sprachen und über die Dolmetschung des neuen Testaments. So bald indeß auf gleichen Lehrstuhl auch Burstorfs Neffe Anspruch zu machen anfieng, so wollte diesem Iselin nicht in den Weg kommen, und er verreisete nach Marburg.

Ihm war verborgen, daß während dieses Zwischenraumes die Professoren zu Marburg sich gegen ihn verschworen und alles angewandt hatten, um dem Fürsten, an seiner statt, einen Verwandten des Kanzlers zu empfehlen. Sie stellten dem Landgrafen vor, daß Iselin zur Behauptung der Professorwürde noch zu jung sey, daß er sich über allzu viele Fächer der Gelehrsamkeit ausbreite, um irgend in einem derselben Meister zu seyn, daß das von ihm eingekomme-

ne

ne Schreiben einen schlechten Latiner verrathe. Von diesen Gegnern ward er nunmehr vor den Fürsten geführt. Dieser empfing sie sämmtlich sehr gnädig. Er unterhielt sich mit ihnen über die Pflichten ihres Berufes und über die Einigkeit, die unter ihnen herrschen sollte. Unvermerkt gab er dem Gespräch eine Wendung, redete von Gegenständen des Geschmacks, und mischte, nach Gewohnheit, von Zeit zu Zeit einige lateinische Wörter ein. Mit Vorsatz bediente er sich solcher Redensarten, welche von den Anwesenden in Iselins Schreiben waren getadelt worden. Gleichsam als wollt' er belehrt seyn, frug er jzt Iselin, ob diese Redensarten auch lateinisch seyn? Ohne daran zu denken, daß er sich selbst solcher Ausdrücke bedient hätte, versicherte Iselin die Richtigkeit ihres römischen Ursprungs; der Landgraf stellte sich, als sah er diese Versicherung für Schmeicheln an. Sodann rechtfertigte der junge Gelehrte seine Behauptung durch Anführung verschiedener Stellen aus dem Tacitus, Livius, Cicero. Seine Kollegen ähnelten einander an, als Verschworne, die sich emeckten glaubten. Der Landgraf aber trieb das Spiel nicht weiter. Er belustigte sich an ihrer Verwirrung, ohne etwas merken zu lassen. Erst lang hernach, als er Iselin noch enger bin-

den wollte, gestand er ihm, daß diese Unterredung nicht ohne Absicht gewesen.

In der Antrittsrede handelte der junge Professor von der genauen Verbindung zwischen den Talenten des Redners und des Geschichtschreibers. Sein Hörsaal war immer sehr volkreich und verschiedene Prinzen besuchten seine Vorlesungen. Dem jungen Baron von Malsburg war er behülflich zur Verfertigung einer Lobrede auf den Landgrafen, die man für ein Meisterstück ansah. Der Landgraf selbst trug ihm auf, eine Lobrede auf seinen Liebling, den General Keller, zu halten. Eben so ernannte er ihn zum Lichenredner der Prinzessin von Preussen, als ersten Gemahlin des Erbprinzen von Hessen, nachherigen Königs von Schweden. Unter den verschiedenen akademischen Streitschriften uners Iselins erwähnen wir nur seiner Abhandlung über die Herrschaft der Magier in Persien, die seinen Ruhm ungemein ausbreitete.

Im J. 1706. ward er nach Hoffmann Hinscheid als Professor der Geschichte nach Basel berufen. Umsonst daß man ihn in Marburg zurückhalten wollte. Ungeachtet er daselbst durchgängig geschätzt war und auch kein Schatten der Eifersucht gegen ihn übrig blieb, so zog er doch

doch das Vaterland vor. Der Landgraf bat ihn, selbst seinen Nachfolger zu wählen. Er wählte einen seiner ehemaligen Mitschüler von Basel und war noch gegenwärtig bey desselben Antrittsrede in Marburg. Der Landgraf gab ihm zum Geschenk eine ganze Bibliothek auf die Reise und beehrte ihn mit dem Recreditif an seine Obrigkeit, wie einen Gesandten.

Wir übergehn so viele Abhandlungen, die er von Zeit zu Zeit herausgab. Mitten unter seinen historischen Studien vergieng kein Tag, daß er sich nicht mit den morgenländischen Sprachen, mit den heiligen Büchern, den Kirchenvätern und Concilien beschäftigte. Vier Jahre nach der Heimkunft erhielt er den theologischen Lehrstuhl. Als Theolog schrieb er verschiedene Abhandlungen über den Canon des N. Testaments, über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, über die Abschaffung der gesetzlichen Ceremonien, über die Prophezeiungen, über die Controversen der englischen Kirche u. s. f. Auch predigte er vielmal in deutscher und französischer Sprache. Nur einige deutsche Predigten gab er heraus, und zwar aus Gefälligkeit für seine Mutter, die nicht mehr im Stande war, zur Kirche zu gehn.

In Basel hatte er die Aufsicht über die Universitätsbibliothek. Beträchtlich vermehrte er sie;

er verglich die wichtigsten Handschriften und schrieb zu denselben seine Erläuterungen.

Sein Briefwechsel war ungemein groß. Er antwortete jedem Korrespondenten in der ihm eignen Sprache, deutsch, französisch, italienisch, spanisch, englisch. Gleichwol war er sonst nirgends gereiset, als in Frankreich. Zweymal befand er sich in diesem Königreiche. Das erstemal in seinem siebzehnten Jahre. Damahls besuchte er das Dauphiné, die Provenze und Languedoc, er copirte die Innschriften, maß die Ueberbleibsel der Amphitheater, zeichnete die Triumphbogen und andere Alterthümer. Im J. 1716. hielt er sich einige Zeit zu Paris auf. Daselbst machte er Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten, besonders mit dem damaligen Kanzler Daguesseau. Mit diesem unterredete er sich öfters über die Baslersche Kirchenversammlung. Der Kanzler wünschte, daß man auf eine Historie derselben bedacht seyn möchte. Er selbst hatte hiezu verschiedene Materialien gesammelt und Baluz war bereit, sie in Ordnung zu bringen. Inzwischen hatte L'Enfant die Geschichte des Konstanzer Conciliums geliefert und schon setzte er sich vor, auch die Geschichte der Baslerschen Kirchenversammlung zu schreiben. Zu diesem Ende hin erhielt er von dem König von Preussen

fen ein Fürwort, daß ihm der Magistrat in Basel die dortigen Urkunden möchte zukommen lassen. Der Basler Magistrat verbat sich die Auslieferung der Originale und trug unserm Iselin auf, hievon Auszüge zu machen. Dieser anerbott sich, auch für Paris eine Kopie zu besorgen. Der Kanzler wünschte, anstatt der Auszüge, eine Kopie aller Bände zu haben. Unter denselben befindet sich z. B. ein ausführliches Tagebuch über alle Verhandlungen, von einem Mitglied des Conciliums, Johann von Segovia, welchen die Universität Salamanca abgeschickt hatte, und dessen Annas Sylvius, als Secrétaire des Conciliums, nachheriger Papst Pius II. hin und wieder auf die ruhmvollste Weise erwähnt. Dieses Tagbuch besteht in zweien großen Folioebänden, ziemlich enge geschrieben. Dasselbe schien so wichtig, daß man es in zwey Exemplaren in der Bibliothek der Franziskaner, wo das Concilium sich versammelte, aufbewahrte und nach der Religionsveränderung in das Archiv der Stadt hinterlegte. Unter Iselins Aufsicht ward es nun für den Kanzler kopiert. Gegenwärtig befindet sich die Kopie nebst den Abschriften der übrigen Urkunden in der königlichen Bibliothek, zusammen drey und dreyßig Folioebände. Für seine Bemühungen erhielt Iselin

bey

ben der parissischen Academie der schönen Wissenschaften die Stelle eines auswärtigen Ehren Mitglieds. Sogleich schickte er der Academie eine Abhandlung, in welcher er, gegen Spanheim und Baillant, einer abgekürzten Innschrift auf verschiedenen Schaumünzen einen ganz neuen Sinn giebt: CERtamen SACrum PERiodicum OECUMenicum ISELasticum. Die Sylbe PER ergänzten Spanheim und Baillant durch PERIODonicum. Iselin ergänzt sie durch PERiodicum. Ueber den Grund dieser Auslegung verweisen wir auf den fünften Band der Memoiren der königl. Academie. Mehrere solcher antiquarischer Gegenstände hatte Iselin schon vorher, entweder in besondern Abhandlungen, oder in den gelehrten Zeitschriften beleuchtet; so z. B. schrieb er über die Ebräische Zeitrechnung; über einige zu Mondon und Trieste entdeckten Innschriften; über die vorgebliche Ewigkeit der Welt, durch alte Denkmale bestritten; über die Giganten in den h. Büchern; über die Absicht des Tiberius, als er Christus unter den fremden Göttern einen Cultus in Rom gestatten wollte u. s. w.

Um nicht allzu trocken und weitläufig zu werden, übergehn wir den Katalog so vieler seiner Schriften und Ausgaben. Nur im Vorbengehn erwähnen wir seiner Eschudischen Chronick und
 sei-

seines deutschen Morern, den er so beträchtlich erweiterte.

Iselin war ungemein dienstfertig. So z. B. ließ er für Uffenbach den zwölften Band von den Briefen des J. J. Grynäus kopieren. So schickte er dem Corte die Lesarten aus einer sehr alten Handschrift des Sallusts, und Bengeln ebenfalls solche Lesarten aus den Handschriften des N. Testaments in der Baslerschen Universitätsbibliothek.

Mit dem Ruhm eines grossen Gelehrten verband Iselin den Karakter des einnehmendsten Weltmanns. Wie nützlich sein Kredit dem Vaterlande gewesen, mag unter andern folgende Anekdote beweisen: Wenige Zeit vorher, als der Marquis von Beretti-Landi, spanischer Gesandter in der Schweiz, in gleichem Karakter nach Holland abreisen sollte, verlangte er von dem Magistrat in Basel die Entsetzung eines Postmeisters, dem er die Hinterhaltung einiger Packete schuld gab. Der Magistrat hielt den Postmeister für unschuldig und weigerte sich, dem Gesandten zu entsprechen. Voll Unwillen ließ dieser in Geheim das Felleisen des Baslerboten wegnehmen. Der Magistrat schickte eine Deputation an den Gesandten nach Luzern. Man kannte dessen Freundschaft gegen Iselin. Dieser mußte
also

also mitgehn. Beretti-Landi empfängt sie sehr wol, will aber nichts von dem Felleisen wissen. Nach der Tafel spricht Iselin besonders mit ihm. Der Gesandte sagt: — Mein lieber Doctor, Sie könnten mir hierüber in Zeit einer Viertelstunde hundert der schönsten Verse vorschwätzen, so wär all ihr Latin gänzlich verloren! — Die Gesellschaft gieng aus einander. Iselin schreibt in Zeit einer Viertelstunde eine Epistel von hundert Versen an den Gesandten. Dieser ist entzückt und denkt die ganze Nacht darauf, seinen Freund zu befriedigen. Morgens nehmen die Deputirten Abscheid bey ihm. Immer will er nichts von dem Felleisen wissen, nur sagt er seitwärts zu Iselin:

Carmina vel Cælo possunt deducere Lunam.

Nach ihrer Begreise sehn sie unterwegs einen Reuter, der ein Felleisen fallen läßt und im vollem Galopp weiter eilt. Die Deputirte heben es auf, und es war, was sie suchten.

Iselin starb den 13. April 1736. Er hinterließ seinen Neffen eine kostbare Bibliothek. Für die Universitätsbibliothek bestimmte er ein Vermächtniß von 5000 Livr. nebst seinen Kommentarien zu des Urstifus Chronick.

Franz

Franz Urs von Balthasar.*

Er erblickte das Licht der Welt den 7. Winterm. 1689. zu Luzern. Seine Famillie war seit alten Zeiten fruchtbar an verdienstvollen Männern. Sein Stammvater, Dietrich von Balthasar, erfocht grossen Ruhm in dem einheimischen Religionskriege vom J. 1531. Nicht nur stritt er als Held, sondern als dem Schultheissen und Feldoberist, Johann Hug von Luzern, sein Pferd unter dem Leib todt geschossen worden, sprang er mit Lebensgefahr von dem seinigen und hob auf dasselbe den Schultheiss. Zur Dankbarkeit beehrte ihn die Stadt Luzern mit dem Bürgerrecht.

Der Vater unsers Franz Ursen war Johann Karl, von dem wir im Vorbeygehn nur folgende Umstände anführen: Seine Geburt fiel in das J. 1648. Schon im J. 1653. verlor er den Vater. Die Wittwe sah sich mit zahlreicher Haushaltung beschweeret; gering war das Erbtheil der Waisen. Es begegnete dem jungen Johann

* S. Verhandlungen der helvet. Gesellsch. in Schinznach 1764. wie auch das Eloge de Mr. de Balthasar, Conseiller d'Etat de la Republique à Lucerne.

hann Karl, was jenem Weltweisen, der erst alsdenn seinen Beruf fühlte und erreichte, als die Abgründe des Meeres seine Schätze verschlangen. Durch Fleiß und Geschicklichkeit erhob er sich von dem untersten Staatspulte bis zu dem höchsten. Nachdem er mit seiner Feder dem Vaterlande bey vier und zwanzig Jahren gedient hatte, ward er im J. 1699. zum Mitgliede des innern Rathes, und zwey Jahre später zum Schultheiß ernannt. Im J. 1703. in dem fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters, unterbrach ein plötzlicher Tod seine ruhmvolle Laufbahn. Damals hatte unser Franz Urs nicht mehr als vierzehn Jahre. Seine ersten Studien trieb der verwandte Jüngling in den Jesuiten-Schulen mit ziemlichem Erfolge. Bey Hause studierte er die ältere und neuere Geschichte, besonders die römische, welche in seiner warmen Seele den Enthusiasmus für Vaterland und Freyheit entflammten. In Welschland verband er mit dem Studium der höhern Wissenschaften die Uebungen in ritterlichen Spielen und Künsten. — Fünf Jahre hernach kehrte er nach Luzern zurück. In dem letzten einheimischen Kriege vom J. 1712. diente er als Hauptmann. Nach geschlossenem Frieden that er eine Reise nach Frankreich. Bey seiner Zurückkunft ward er im J. 1713. Stadtschreiber zu

Wil.

Willisau; sechs Jahre hernach Staatssecretair des Kantons. Auch dieses Amt verwaltete er nicht länger als sechs Jahre, indem er auf erfolgten Hinscheid seines ältern Bruders in den innern Rath befördert wurde. Als er noch an dem Staatspulte saß, war jener Streithandel zwischen dem Papst und dem Kanton entstanden. Merkwürdig ist es, daß gerade unter seiner Verwaltung begegnete, was sein Vater geweissagt hatte, als er bey Anordnung der Staatsarchive seine jüngern Kanzleybedienten zur Behauptung der vaterländischen Rechte und Freyheiten ermunterte, indem er befügte: Es kömmt eine Zeit, wo die Priesterschaft sie durch ihre Eingriffe in die weltlichen Rechte zu endlicher Berthandigung derselben nöthigen werde. Diese Zeit kam, als der Senat zu Luzern im J. 1725. den Priester von Udlingenschwyl wegen seines Ungehorsams aus dem Lande verbannte. Von jedem der Rathsglieder, auch selbst von denjenigen, die wegen Krankheit nicht ausgehen konnten, mußte der Staatschreiber einen Eyd abfordern, daß sie die landesherrlichen Rechte gegen den Papst in Schutz nehmen wollen.

Je länger je mehr entwickelten sich Balthasars gemeinnützigte Kräfte. Sein Patriotismus und seine Verdienste erweckten ihm Neider. Sie er-

kannten die Vortreflichkeit seiner Rathschläge, und sie hinderten die Vollziehung derselben, bloß aus Besorgniß, daß sein Einfluß allzu groß werden möchte. In den Jahren 1730, 31, und 32, reifete er als Gesandter in die italiänischen Vorteyen und erwarb sich auch dort den Nachruhm eines uneigennützigen, aufgeklärten Rechtsprechers. In den folgenden Jahren befand er sich bey den ordentlichen und außerordentlichen Tagleistungen zu Baden und Frauenfeld. Nicht ohne bange Kummernisse sah er daselbst der Auslöschung des alt-eydgenössischen Geistes entgegen.

Ben neuem Ausbruch der Eifersucht zwischen Oesterreich und Frankreich befand er sich in den Jahren 1739. und 1744. als Repräsentant des Staates in Basel.

Unter den verschiedenen Aemtern, die er in Vaterlande bekleidete, erwähnen wir nur des beschweerlichen Bau- und Spitalamts, die er beyde mit uneigennütziger Treu und ökonomischer Klugheit verwaltete.

Während dieser Zeit war es, daß er jene fünf Reden verfertigte, welche so sehr die öffentliche Aufmerksamkeit erregten, und zwar besonders auch der französischen Partey in der Schweiz. Die erste von diesen Abhandlungen über die Bundesbrüche liefert das Gemählde der von den Eydgenossen

nossen geleisteten Kriegesdienste, ohne daß sie dazu durch Verträge verpflichtet gewesen. Mit Grunde kann man solche Kriegesdienste, die ohne obrigkeitliche Bewilligung geschahn, als eine von den Hauptursachen des Verfalls der Eydgenossenschaft ansehen. Balthasar zeigt, durch was für Mittel und Wege das Vaterland sich wieder zu dem ehemaligen Glanz empor heben könnte. — Zum Inhalte seiner zwoten Abhandlung macht er den Abscheid der Badischen Tagelistung vom J. 1580. In auffallendem Lichte zeigt er den Unterscheid der ehemaligen und der dießmaligen Manier, mit Frankreich in Unterhandlung zu treten. — In der dritten Abhandlung liefert er die Uebersetzung des LXIsten Hauptstückes von Voccacini's politischen Werken. Voccacini schildert das Schicksal der römischen Hilfsvölker. Hiebei nimmt Balthasar Anlaß, die Eydgenossen auf die Folgen ihrer auswärtigen Kriegesdienste aufmerksam zu machen. — Die vierte Abhandlung, die allein durch den Druck bekannt gemacht worden, hat folgende Aufschrift: Patriotische Träume über die Wiederaufhebung der veralteten Eydgenossenschaft. Balthasars Vorschlag geht auf eine öffentliche oder Nationalerziehung; es ist der Entwurf zu einem helvetischen Seminar, wo aus jedem Kantone die hoffnungsvollsten Jünglinge sich vereinigen

sollten, um die allgemeine und die besondere Geschichte, die vaterländischen Gebräuche und Rechte, die innern und äussern Verhältnisse, Verträge, Bündnisse, die Staatistik u. s. w. kennen zu lernen, und so von Jugend auf in vertraulichem Umgange sich gleichförmige Gesinnungen eigen zu machen. Wenn auch dieser Entwurf nicht ganz ausgeführt wurde, so veranlasete er doch eine von den vortreflichsten Anstalten, nämlich jene patriotische Wallfahrt, welche alljährlich die edelsten Söhne des Vaterlandes bald zu Schinznach, bald zu Olten vereinigt. Nicht weniger merkwürdig ist Balthasars fünfte Rede: Politische Betrachtungen über den Bund der katholischen Eidgenossenschaft mit der französischen Krone im J. 1715. Unter denjenigen Schriften, die den Kanton Luzern besonders betreffen, erwähnen wir nur seines historischen Versuches über die Luzernerische Verfassung. Es ist dieß gleichsam ein politisches Testament, welches er seinem Sohn, dem einzigen, der ihm von sieben übrig blieb, zum Andenken zurück ließ. „Erinnere dich, sagt er unter anderm zu seinem würdigen Sohne, „daß nichts süßer, nichts ehrenvoller ist als wenn man Gutes thut und auch Andere zum Gutes thun antreibt. Der Tugendhafte gefällt Gott und den Menschen; der Lasterhafte und der

„ Müßig-

„ Müßiggänger sind den Menschen verhaßt und
 „ Gottes-Gericht unterworfen. Ueber alles liebe
 „ Gott, und nächst Gott sey dir nichts theurer
 „ als das Vaterland, keineswegs aber (wie es
 „ so gewöhnlich ist,) aus Eigennutz, sondern
 „ aus edelm Stolz und kindlicher Anhänglichkeit.
 „ Derjenige, der nur aus Ehrgeiz emporstrebt,
 „ weiß nichts von der wahren Grösse der Seele,
 „ von Rechtschaffenheit und Patriotismus. Ver-
 „ meide auswärtige Jahrgehälter; sie nähren
 „ Hochmuth und Ueppigkeit; in ihrem Begleite
 „ sind Elend und Armuth. Weit mehr beförderst
 „ du dein Glück durch häusliche Wirthschaft und
 „ gemeinnützige Thätigkeit als durch die Pen-
 „ sionen der Grossen. Ueberlege alles, was du
 „ thust, bleib aber nicht unentschlossen; sey spar-
 „ sam, nicht geizig, zutraulich, aber behutsam;
 „ fromm, aber nicht heuchlerisch u. s. w. „

Bei zunehmenden Altersschwachheiten zog er
 sich in sein Haus, in sich selbst zurück. Den 5.
 Christm. 1760. erschien er in voller Rathsversamm-
 lung und begehrte seine Entlassung. Ihm ward
 sie von den versammelten Vätern verweigert.
 An ihn schickten sie zwey von den angesehensten
 Rathsgliedern, die im Namen des Senates dem
 Greisen so lange zuredeten, bis er endlich nicht
 mehr widerstehn konnte. In der hierüber be-

geschlossenem Rathserkenntniß heißt es: „ Er sey
 „ ersucht worden, seine Rathsstelle beizubehal-
 „ ten, Lieb und Leyd fernerhin mit U. U. G. G.
 „ Herren und Obern zu tragen und mit seiner
 „ Klugheit und Erfahrung, mit seinem Fleiß
 „ und Eifer Hochdenselben mit rathen zu helfen,
 „ mit angehängter tröstlicher Versicherung, daß
 „ er zur Besuchung der Rathssversammlungen lei-
 „ neswegs angehalten, sondern einzig und allein
 „ erbetten seyn soll, sich in dringenden, schweeren
 „ Vorfällen gebrauchen zu lassen, in wiefern seine
 „ Gesundheitsumstände ihm solches gestatten.
 „ Ungeachtet seines Ansuchens entschloß er sich
 „ hierauf, jedoch nur unter Endsnachlassung,
 „ bey der Regierung mit Rath, That und Treu
 „ auszuhalten, so lang ihm der Allmächtige Le-
 „ ben und Kräfte schenken werde. „

Von jetzt an erschien er nur selten bey öffent-
 lichen Rathssversammlungen; seine Gesundheit
 wurde je länger je schwächer. Er starb den 30.
 Maymonat 1763. in einem Alter von vier und
 siebenzig Jahren, und zwar an eben dem Tage,
 da ihm des Abends vorher jenes schmeichelhafte
 Schreiben unsers Salomon Gefners im Namen
 der helvetischen Gesellschaft überreicht worden
 war. Dieses Schreiben und Balthasars letzte
 Wünsche eines helvetischen Patrioten findt man

in

in den Verhandlungen der Schinzacher-Gesellschaft vom J. 1763.

Franz Urs hinterließ einen Sohn, Joseph Anton Felix von Balthasar, den noch lebenden Staats-Säckelmeister. Nach dem Vorbilde des Vaters ist auch er ein Wohlthäter des Volkes und mit Eifer hat er über sein Vaterland größere Aufklärung verbreitet. Unter seinen gedruckten Schriften erwähnen wir folgender:

Defense de Guillaume Tell. 8. Zurich. 1760.

Lettre à un François contenant une légère Ebauche de la Suisse litteraire. Journal de Neuchatel, Juillet 1760.

Schutzschrift für die Thebaische Legion oder den h. Mauritius und seine Gesellschaft. Luzern 1760.

Zusatz zu dieser Schutzschrift. Luzern 1761.

De Helvetiorum juribus circa Sacra, d. i. kurzer, historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eydgenossen in so genannten geistlichen Dingen. Zürich 1768.

Eloge historique de Maurice Antoine Cappe-ler, Docteur en Medecine. Journ. de Neuchatel. Nov. 1769.

Museum Virorum Lucernatum fama & meritis illustrium. Lucern 1777.

Lobrede auf Albrecht von Haller. 8. Basel 1778.

Lobrede auf den Zürcherschen Bürgermeister Joh. Conr. Heidegger. Basel 1778.

Moralische Empfindungen bey'm Grabe Jos. Leob. Ant. von Keller, Schultheissen zu Luzern. Luzern 1782.

Fragmente zur Geschichte der Denkungsart und der Sitten der alten Schweizer. Luzern 1781.

Urkundliche Geschichte der endgenössischen Verkommniß zu Stanz im J. 1481. Luzern 1781.

Urkundliche Geschichte des Luzerner- oder Vierwaldstädter-Bundes. Luzern 1782.

Gedanken und Fragmente zur Geschichte des gemeineydggenössischen Rechtes. Luzern 1783.

Nachrichten von der Stadt Luzern und ihrer Regierungsverfassung. Luzern 1784.

Johann

Johann Tobler.

Er ward den 10. Aprill 1732. zu St. Margrethen im Rheinthal getauft. Sein Vater war damals Pfarrer daselbst. Da dieser im März 1738 als Pfarrer nach Meila kam, so ging der junge Knabe mit ihm. Unter der väterlichen Aufsicht übersezte er ein Paar lateinische Klassiker, das neue Testament, die Ebräische Genesis und das Deuteronium. Auf Anrathen eines Freundes las er für sich selbst Baumeisters Logik und Metaphysik. Im Sommer 1747. kam er nach Zürich und besuchte bis in den December die philosophischen Lehrstunden als Honorarius. Unter glücklich eintreffenden, zufälligen Umständen ward er hierauf in die theologische Classe erhoben. Den 12. Aprill 1750. erhielt er die Einweihung zum Kirchendienste. Es herrschte eine Belletristenepoche. Grossen Reiz hatte für unsern Tobler die Dichtkunst. Haller und Klopstock entzückten ihn. Mit letzterm pflog er, während seines Aufenthaltes in Zürich, persönlichen Umgang. Fleissig las er Bodmers und Breitingers kritische Schriften, unter anderm wegen der darinn übersezten Stellen aus dem Homer.

„ Den Homer, schreibt er selbst, „ las ich schü-
 „ lerisch, ziemlich lang, ohne ihn so trefflich zu
 „ finden, wie ich seinen Ruhm allgemein fand,
 „ also zum Theil aus Eitelkeit. „ Sehr früh-
 zeitig kam der Jüngling ins Schreiben hinein.
 Nicht nur übersezte er aus Bükingham, Thom-
 son und andern, sondern ehe er noch 24 Jahre
 alt war, lieferte er Prosa und Verse in ver-
 schiedene Wochen- und Monatschriften, in einen
 fliegenden Merkur zu Schaffhausen, in Zieglers
 vermischte Schriften und hernach ins Angenehme
 mit dem Nützlichen. Seine Uebersetzung von
 Thomsons Frühling erschien mit einer trefflich ge-
 schriebenen, empfehlenden Vorrede von und bey
 Gessner, im J. 1757.

Im J. 1754. wurde Tobler Pfarrer zu Er-
 matingen, also in gleichem Jahr, als sein Va-
 ter, ein noch lebender, munterer Greis, als Ca-
 nonikus und Stadtprediger nach Zürich kam.
 Von Ermatingen schickte Tobler im Jahr 1755.
 einen Versuch hexametrischer Uebersetzung des
 ersten Gesanges der Ilias an seine Freunde in
 Zürich. Dieser Versuch erhielt durchgängigen
 Beyfall. Besonders erhob man seine meist wört-
 liche Treue. Er wollte noch treuer seyn, und
 ward nun, (wie er wol selbst, aber allzubeschei-
 den sagt,) bald undeutsch, bald hart, bald klang-
 los,

los, bald was weiß ich alles. Steinbrüchel und Bodmer hatten für ihn die Freundschaft, dieß am vierten Gesang durchaus anzustreichen. Eben dieß that Breitinger bey'm ersten Stück des sechsten Gesanges. Immer eine merkwürdige Arbeit, wenn sie auf solchen Grad die Aufmerksamkeit so grosser Kunstrichter auf sich zieht.

Inzwischen schrieb Tobler vom J. 1757 — 1761. von Zeit zu Zeit auch etwas kritisches in die freymüthigen Nachrichten von Zürich, und hernach verschiedene Aufsätze und Recensionen in den Lindauer Journal.

Als er seiner Gattin einige vereinzelte Blätter zur Abendmalsandacht in ihr Kirchenbuch geschrieben hatte, war dieß der Anfang zu dem Christlichen Nachdenken über guten Gebrauch des h. Nachmahls, das er ohne Namen bey Rud. Füssli in Zürich herausgab. Es ward viermal in etwann sechs Jahren aufgelegt. Es folgten hierauf Empfindungen und Gebethe der Christlichen Rechtschaffenheit und Andachten für Alte, nebst andern Erbauungsschriften, zum Theil auch für Kranke. — Ganz ohn' alle frömmelnde Pralerey, schreibt hierüber der Verfasser selbst mit edler Naivität: „Was mir Lavater und Fe-
 „lix Heß von Berlin und Barth aus vom Ben-
 „fall dortiger Gelehrten allzustark schrieben,
 „ machte

„ machte mir ein wenig den Kopf groß; zum
 „ Theil auch das Nachwerben der Verleger. „
 Sehr richtig characterisirt er sich als Schriftstel-
 ler selbst, wenn er hinzusetzt: „ Ich schrieb
 „ manches auf Anschau hin, sehr aus meinem
 „ Herzen. „ In der That ist er ganz originell
 und macht Epoche in der Asetik. Wie manches
 schlechtes Erbauungsbuch verdrängt er nicht durch
 seine bessern? Wie viel mehr Licht und Wärme
 bringt er nicht in seine Betrachtungen? Durch
 ganz neue, zum Theil vielleicht fremdscheinende,
 aber glücklich eingewobene, philosophische und
 litterarische Bemerkungen sind dergleichen Er-
 bauungsbücher willkommen selbst an solchen Or-
 ten, wo die gewöhnlichen bisher wenig hervor-
 dringen konnten.

Im J. 1768. wurde Tobler zum Diafonate
 beym Frauenmünster in Zürich befördert. Be-
 sonders freute ihn diese Verpflanzung wegen sei-
 ner fränkeldnen Gattin, wie auch wegen des
 öffentlichen Unterrichtes, den er seinen anwach-
 sende Söhnen in der Stadt konnte zukommen
 lassen. Sonst glaubt er, sich in das Stadtleben
 nur mittelmäßig zu schicken.

Im J. 1769. schrieb er bey Anlaß der Be-
 wegungen, welche die Schrift für l'origine des
 principes religieux verursachte, die Ueberlegungen
 eines

eines unstudirten Christen bey öffentlichen Angriffs-
 fen auf seinen Glauben. — Bey Anlaß der
 neuen, zürcherischen Bibelausgabe schrieb er in
 den Jahren 1771. und 1772. die Anmerkungen
 zur Ehre der Bibel. Bey jedem Stück entkräf-
 tete er diese oder jene Verunglimpfungen der
 Offenbarung, so wie sie ihm neuerlich aufstie-
 sen. Man sieht darinn einen Verfasser, bey wel-
 chem Licht und Wärme vereint sind, und der
 gleich weit von slavischer Systemsucht und von
 zügelloser Freydenkeren entfernt bleibt. — Im
 J. 1772. schrieb er auch, bey Erscheinung von
 Merciers l'an 2440. seinen Oniramint. — Im
 J. 1774. edirte er: Andenken an meine verstorb-
 ne, l. Kinder, besonders Elisen. — Im J. 1776.
 wurden seine Erbauungsschriften in drey Bände
 zusammengedruckt. Hiebey übernahm Zollikofer,
 er selbst ein so vortreflicher Schriftsteller, die
 grammatische Ausfeilung. — Im J. 1779.
 schrieb Tobler Gedanken und Antworten gegen
 den Wolfenbüttelschen Fragmentisten. — Im
 J. 1783. erschienen die Toblerschen Blätter und
 bald hernach ein Weihnachtsblatt. Ohne Namen
 hat man von unserm Verfasser noch andere
 Schriften, entweder besonders gedruckt, oder in
 verschiedene Sammlungen eingerückt.

Noch

Noch so berühmt als Schriftsteller, noch so vertraut mit den Wissenschaften, fühlt er sich doch immer am glücklichsten, als Gatte und Vater, im Schooß seines Hauses. Von dreizehn Kindern, die ihm bis zur Beförderung zum Archidiaconate im J. 1777. geboren wurden, leben sechs. „Mein Vateraug, schreibt er mit Rührung, „sieht recht viel an ihnen, und mein Herz „hat viel mit ihrer kränklichen Mutter und ihnen gelidten und genossen.“

Firmin

Firmin Abauzit.

Die schönste Lobrede auf diesen Mann finden wir in Rousseaus Schrift über die Schauspiele. Je mehr er selber verborgen seyn wollte, desto mehr verdient er hervorgezogen zu werden. Er war zu Uzes gegen Ende des letztern Jahrhunderts geboren. Um der Religionsfreyheit willen führten ihn seine Aeltern frühzeitig aus Frankreich nach Genf. Daselbst genoss er des besten Unterrichtes; wegen seines glücklichen Fortganges erhielt er noch sehr jung die Aufsicht über die Stadtbibliothek. Gerade dieß war die angemessenste Stelle für den Philosophen. Der Umgang mit den Büchern diente ihm zum Trost und zur Erholung, wenn er des Umganges mit den Menschen müde geworden; sonderheitlich die Alterthümer hatte Abauzit studirt.

Mit dem Genferschen Bürgerrechte beehrt, war er bemüht, um sein neues Vaterland dieses Glück zu verdienen. Im J. 1730. hatten ihm seine neuen Mitbürger eine verbesserte Ausgabe von Jakob Spons Geschichte des genferschen Freystaates zu danken. Diese Geschichte vermehrte er theils durch Anmerkungen, theils durch Beyfügung verschiedener Urkunden und Denkschriften.

Frey:

Freylieh scheint die Geschichte eines kleinen Freystaates kein so interessantes Schauspiel wie die Revolutionen grosser Königreiche vor Augen zu stellen; wenn indeß die Begebenheiten an sich selbst weniger beträchtlich zuseyn scheinen, so bleiben die Leidenschaften doch immer eben dieselben; weniger geräumig ist zwar die Bühne; die Schauspieler aber spielen die gleiche Rolle, und vielmal eine weit interessantere als auf dem größten Theater. So klein eine Taschenuhr von Greham ist, so erweckt ihr Mechanismus nicht desto weniger weit mehr Bewunderung als manches noch so überladene Uhrwerk. Ueberhaupt interessiert das Gemählde der Menschheit in jedem Zeitalter und in allen Umständen. Ob ausser der Bannmeile, in deren Umkreis der vaterländische Geschichtschreiber lebt, das Lokale allemal verständlich und interessant sey? Wenig bekümmerts den Mann, dem noch die Lares und die Penaten, dem Haus und Vaterland wichtig und heilig sind. Er schreibt weniger für die Welt überhaupt als für den Bürger. Ein solcher Autor scheint berechtigt, von den Lesern zu erwarten, was Plautus in dem Prolog zu den Menechmes von den Zuschauern verlangt: „Der Schauplatz ist zu
 „Epidamne, einer Stadt in Macedonien; da-
 „hin begehrt Euch und bleibet daselbst, so lang
 „ das

„ das Stück dauert. „ — Wenn ich mich noch einige Augenblicke bey diesen Nebenbetrachtungen verweile, so geschieht es zur Rechtweisung derjenigen, welche bloß deswegen, weil Genf ein kleiner Staat ist, die Geschichte seiner einheimischen Unruhen weniger wichtig als lächerlich glauben. Und wird denn ein Plutarch darum weniger Hochachtung verdienen, weil er eine kleine Richterbedienung in seiner Vaterstadt Tharona dem Amte eines kaiserlichen Statthalters, und zwar unter dem Trajan, vorzog? Je mehr man Menschen, Völker, Zeiten kennen gelernt hat, desto mehr gewinnt man Vergleichungspunkten zur Ausmessung moralischer und politischer Grössen. Eben weil die Begriffe von diesen relativ sind, so kann der Aufruhr in einem kleinen Orte mehr oder weniger eben so merkwürdig seyn als selbst in der Hauptstadt der Welt. Gleichwie für den neuen Neapolitaner ein Catilina, so könnte für den alten Römer ein Masaniello, gleichwie für Genf ein Aristides, so könnten für Athen ein Rousseau oder Düreray interessant seyn. Wenn uns noch so sehr die Ursachen von Roms Grösse und Untergange beschäftigen, so können wir auch noch einem kleinen Staate, wie der Gensersche, unsre Aufmerksamkeit widmen. Wichtig ist uns die Untersuchung, wie das Ge-

bände der Freyheit ausgeführt und befestigt worden; mit Vergnügen und mit Vortheil erforschen wir die Triebfedern der Regierung, den Ursprung der Factionen, ihre Einschränkung und ihre Wirkungen, ihren Einfluß auf Gewerbe und Sitten. Ohne Zweifel muß ein solches Studium lehrreich seyn und Jacob Spon setzte mit Grund auf sein Geschichtsbuch die Innschrift: *Legent hæc nostra nepotes.* Sonderheitlich durch Abauzits Anmerkungen wird diese Innschrift gerechtfertigt. Diese Anmerkungen verrathen nicht nur den tiefforschenden Gelehrten; auch verkündigen sie einen gemeinnützigen patriotischen Philosophen. — Was man in diesem Commentar über Volfec, Gentilis, Alciat, Gallo, Blandrat, Epifam, Niclaus Antoine u. a. antrifft, ist aus den Originalschriften gezogen. Aller dieser merkwürdigen Streithandel erwähnt Abauzit mit der gößten Unparteilichkeit und er wagt es die Prozedur der Richter zu tadeln, wo er sie tadelhaft findet.

Die Abhandlung über Cäsars Gränzlinien zur Verhinderung weitem Fortschritts der Helvezier, eine andre Abhandlung über die eigentliche Lage der Colonia equestris, drey Abhandlungen über einige alte Innschriften, deren ächter Sinn dem Spon entgangen war, und endlich die Bemerkun-

kungen über die Naturgeschichte des Genferschen Bodens, alle diese Stücke gehören Abauziten allein zu.

Dies ist das einzige, welches er durch den Druck bekannt gemacht hat. Ein grosser Verdienst ist es für die gelehrte Welt, daß er aus Bescheidenheit manche andre, höchstwichtige Abhandlung zurück hielt. — In Handschrift hinterließ er verschiedene Aufsätze zur Beleuchtung so wol der heiligen als der Profanscribenten. Die besten, historisch-critischen Untersuchungen in Voltairens Werken hatte dieser Abauziten zu danken. So frey lehrte in seinen Nachforschungen gewesen, so zurückhaltend war er. Harmlose Ruhe zog er geräuschvollem Ruhme weit vor, und mit unverfälschter Bescheidenheit verband er das menschenfreundlichste Wohlwollen. Gegen dem Ende seiner Tage zog er sich noch mehr in die Einsamkeit zurück; unweit Genf starb er auf dem Lande Anfangs des Jahres 1768.

Jacob Vernet. *

Vernet erblickte das Weltlicht den 29. August 1698. Sein Vater, ein Handelsmann zu Genf, starb im J. 1706. und hinterließ mit beträchtlichem Reichthum zehn minderjährige Kinder. Der junge Vernet studirte unter Aufsicht von zween seiner Verwandten, Daniel le Clerc und M. C. Trembley. In den Erholungsstunden übte er sich im Zeichnen, in der Music und Tanzkunst. Zur Erleichterung seines Gedächtnisses gewöhnte er sich frühzeitig an Locke's Methode in Auszügen und Sammlungen, indem er jeden Abend aufzeichnete, was ihm bey'm Lesen oder im Umgang merkwürdig vorkam. Die academischen Ferien verstrich er bey seinem Bruder in Lion: Daselbst benutzte er die Jesuiterbibliothek und des Servières Kunst-Cabinet. Die Betrachtung des Taurobol erweckte bey ihm die Neigung zur Erforschung des Alterthums.

In Genf wiedmete er sich der Gottesgelehrtheit, unter B. Pietet, Alphons Turretin und Anton Leger. Im Aprill 1720. erhielt er eine
Stelle

* Eine ausführlichere Lebensbeschreibung behalten wir uns vor, besonders zu liefern. Man sehe auch *Biathlef* Th. III. S. 37.

Stelle in Paris. Gar bald fand er Zutritt bey den größten Gelehrten. Seinen Styl bildete und den Ernst seiner Studien erheiterte er in dem Umgang der schönen Welt. Das Theater besuchte er nicht weniger als die Academie. Zur Bildung in den Rednerkünsten begab er sich fleißig in die Kirchen und vor den Gerichtsstuhl.

Im J. 1725. erschien zu Paris ein selzames Religionsphänomen. An dem Frohnleichnamsfeste ward dem Vorgeben nach eine Frauensperson, Namens Margaritha La Fosse, auf die Anrufung des Heilands plötzlich von einem Blutflusse geheilt. Sogleich schrie man Mirackel. Diesen Wahn unterstützte der Cardinal von Noailles. Hiebey hatte man zur Absicht, auf der einen Seite die Empfehlung der Apellanten, auf der andern Seite die Bekehrung der Hugenotten. Nach genauer Prüfung des Wunders verfertigte Bernet hierüber einen erdichteten Briefwechsel. Ohne Namen des Verfassers erschien er im J. 1726. im Drucke. Eine zwote Ausgabe erschien bald hernach in London. Diese Schrift bestritt Hoquinet. Es entstanden Repliken und Dupliken. Freundschaftlich endigte sich die Controvers durch Bernets Sendschreiben im XIXten Band der Bibliotheque Germanique vom J. 1730.

Gegen Ende des Jahres 1728. schickte sich Vernet an, mit einem Freunde nach Italien zu reisen. Eben damals lieferte er in die *Bibliothèque Italique* verschiedene Beyträge.

In Turin entdeckte er die *Tabulam Iliacam*, die man verloren glaubte. An diesem Orte gerieth er in genaue Bekanntschaft mit Montesquieu; in Mayland knüpfte er einen Briefwechsel mit der Gräfin Elelia Borromäa. In Rom blieb er über vier Monate. Daselbst fand er wieder den Präsidenten von Montesquieu. Ueberal hatte er freyen Zutritt bey den Gelehrten und Grossen. Zu Florenz ernannte man ihn zum Mitgliede der *Académie* von Cortona. Von da aus schickte er ein Schreiben über die *italianische Litteratur* in die *Bibliothèque Italique*. Zu Venedig sah er den *Vassilnieri* von Padua. Mit diesem unterhielt er sich schriftlich über die Ursachen von der *Constitution* der Eunuchen. Einen Aufsatz hierüber gab er in die *Bibliothèque Italique*.

Bei seiner Rückkehr ins Vaterland lebte er in Turretins Hause. Daselbst genoß er des Umganges verschiedener Gelehrten, auch besuchte er viele Damen von Geist und Verdiensten. Immer noch fand er Zeit zu Uebungen im Predigen.

Im

Im Sept. 1731. widmete er Choüet, dem Wiederhersteller der reinern Philosophie, ein historisches Denkmal.

Von Paris hatte er drey handschriftliche Aufsätze über das Nachtmahl mit sich gebracht. In denselben suchte der Ungenannte Verfasser die Schwirrigkeiten der Brodverwandlung aus dem Wege zu räumen. Bernet gab sie im J. 1730. in Genf mit einer Wiederlegung heraus.

Den 19. May 1730. erhielt er eine Landpfarre zu Fußy. Den 8. Febr. 1731. nahm er die Pfarre zu Saconex unweit der Stadt an, um desto bequemer bey seinem Turretin leben zu können.

Schon damals fieng er an, Turretins Abhandlungen de veritate religionis christianæ in ein französisches Gewand und nach eigner Form einzukleiden. Kaum trat er sein neues Amt an, so mußte er sich für einige Wochen entfernen, und zwar aus Ursachen, die ihn vollkommen rechtfertigten. Von einer Dame vom höchsten Rang, die aber verborgen seyn wollte, hatte Turretin für die Waldenser eine sehr beträchtliche Bensteuer erhalten. Die Austheilung anvertraute er seinem Sohn und Berneten. Ein Jahr hernach erhielt Bernet obrigkeitliche Erlaubniß, sich noch länger und weiter von seiner

Pfarren zu entfernen, um Turretins' einzigen Sohn auf Reisen zu führen. Den 19. April kamen sie nach Solothurn. Sie hatten Zutritt bey dem franzöf. Gesandten, Marquis de Bonac. Er machte sie bekannt mit dem Zustand der stürfischen Gelehrsamkeit. Von Solothurn begaben sie sich nach Zürich. Hier erinnerte sich Bernet daß Montesquieu vielmahl gegen ihn den Wunsch äusserte, diese Stadt zu besuchen, und zwar als das realisirte Ideal eines Staates, in welchem die Ausbildung des Volkes gerade den höchsten Punkt erreicht, ohne zum Sittenverderben hinüber zu gehn. Sehr glücklich fand er in Zürich Handel und Kunstfleiß mit Gelehrsamkeit und Sitten vereinigt. In Basel sah Bernet Werenfelsen, Iselin, Bernoulli, Buxtorf. In Straßburg Schöpsin, Salzmann, Fröreisen. In Frankfurt den Pritius, den gelehrtesten und duldsamsten unter seinen Collegen. Auch hatte er Zutritt bey der pfälzischen Kaugräfin und bey der Marquisin von Langalerie. Zu Marburg sahn sie den berühmten Wolf. Er sprach nicht französisch, aber fließend lateinisch. In Cassel besuchten sie Crousaß und den Baron von Donah, von denen sie dem jungen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen dargestellt wurden. Mit dem Abt von Lokem, Dr. Christoph Böhmer unter-

rede=

redeten sie sich über die Vereinigung der Protestanten. Böhmer äusserte sich, daß es Zeit sey, einmal die fruchtlosen, theologischen Spitzfindigkeiten fallen zu lassen.

In Gröningen wurden unsere Reisende von Barbeyrac aufs freundschaftlichste empfangen. Ungemein erbaulich fand Bernet den Gottesdienst der Menoniten. In Amsterdam sah er den Crellius, einen Enkel des Joh. Crellius, der die Trennung der Socinianer den unchristlichen Verfolgungen Schuld gab. Bernet reisete nicht, um zu disputiren, sondern um zu lernen. Seine Gedanken behielt er für sich. Aus seinen nachherigen Schriften sieht man, daß er eine gewisse Mittelstrasse einschlug und über gewisse Punkte sich eben so wenig entscheidend ausdrückte, als die erste, ursprüngliche Kirche.

Bernet besuchte die portugiesische Synagoge. In wiederholter Unterredung mit einem jüdischen Gelehrten fand er, daß die Methode zur Beseitigung der jüdischen Vorurtheile von niemand so gut, wie von Limborch, ausgedacht worden.

Neuerst gerührt war Bernet bey dem Anblick des Joh. le Clercs, welcher seit einem Schlagfluß ganz blödsinnig geworden. Mitten unter den ausgelöschten Ideen dämmerte der ehemalige

Charakter seiner Herzensgüte und frommer Denkart hervor.

In Leyden, wie überhaupt auf den holländischen Schulen fanden unsere Reisende immer neben einander Boetianische und Cocceianische Lehrer. So groß ihnen Peter Burmann als Philolog vorkam, so wenig achtungswürdig fanden sie ihn in seinem Betragen. Bey Vittrarius, Schulthens, s'Gravesande, Müschenbroeck sahn sie mit grossen Kenntnissen den gefälligsten Umgang verbunden. Und wie erhaben schienen ihnen nicht Boerhave, eben so liebenswürdig durch sein Herz als durch sein Genie! Im Haag stellte sie Koyer dem Prinzen von Oranien vor.

Zu London hatte Bernet mit seinem Reisegefährten Zutritt bey dem Erzbischof Wake. Den 3. Jenner 1733. wurden sie der Königin Carolina und den Prinzessinnen vorgestellt. Bernet predigte in der französischen Capelle zu St. James. In einigen Unterredungen mit dem Herzog von Montaignü und mit dem Grafen von Chesterfield bemerkte er, wie die Grossen des Reiches mit vorzüglichem Rang vorzügliche Kenntnisse, und mit beyden zugleich ganz besondere Höflichkeit und populäres Wesen verbanden. Ohne dieß hätten sie im Parlament entweder nicht Zutritt, oder doch wenigen Einfluß. In
ver-

vertraulichem Gespräch mit verschiedenen Bischöffen erklärten sich diese, daß, zu Benbehaltung des Gleichgewichtes zwischen weltlicher Gewalt und kirchlicher Würde, in kleinern Freystaaten wol die presbyterianische Verfassung statt haben könne, in grossen Monarchien hingegen die bischöfliche Hierarchie schicklicher scheine. Nur alsdenn wird letztre zum Staate im Staate, wenn ihr Oberhaupt ausser dem Staat lebt und es diesen einschränken kann. Vor seiner Abreise ernannte man Berneten zum Mitgliede der Society for promoting christian Knowledge.

In der Mitte des Augusts 1733. langte er wieder in Genf an, und zwar nur wenige Zeit vor dem Hinscheid einer Mutter, für die er die zärtlichste Achtsamkeit hegte. Ungesäumt kehrte er zu seinen Pastoralgeschäften zurück. Ungemein glücklich verheurathe er sich mit der einzigen Tochter des verstorben Peter Bütini, von dessen Predigten er sogleich eine zwote Ausgabe besorgte. Auch besorgte er im J. 1734. die Ausgabe einer Schrift über die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt, die ihm von einer vornehmen Magistratsperson in Paris war anvertraut worden. In gleichem Jahr erhielt er eine Stadtpfarre. Um diese Zeit kam der Erbprinz
von

von Hessencassel nach Genf. Bernet hatte bey demselben öftern Zutritt und im J. 1736. wiedermete er diesem Prinzen einen Theil des Werkes de la religion chretienne. Im Nov. 1735. besorgte Pietro Giannone in Genf eine vermehrte Ausgabe seiner Istoria civile del regno di Napoli. Bernet verschafte ihm Zutritt bey Turretin und Bürlamachi. Den 24. März 1736. hatte Giannone das Unglück aufgehoben zu werden. Es war ein Streich der Jesuiten. Der Unglückliche ward nach Chambery geschleppt. Der König von Sardinien schlug seine Auslieferung nach Rom ab und nahm es auf sich, ihn in seinen eignen Staaten bewachen zu lassen. Der königliche Gubernator verlangte von dem Magistrate zu Genf das Geräth und die Papiere des Gefangenen. Der Auftrag wurde vollzogen, vorher aber schafte Bernet und Turretin einige Briefe bey Seite. Bernet berichtete die Sache Gianonn's Freunden in Italien. Der Prinz von Hessencassel schrieb zu Gunsten des Gefangenen an den Prinzen Eugen. Fataler Weise starb dieser Beschützer desselben. Gianone blieb in der Citadell zu Turin, jedoch bey'm Genuß verschiedener Freyheiten und Bequemlichkeiten. Im J. 1740. erscholl das Gerücht seines Todes: allein Bernet versicherte mich, daß er noch länger gelebt habe.

Würf.

Wirklich besitzt er eine Handschrift von Gianone's Leben und Schriften.

Den 1. May 1737. starb J. A. Turretin. Bernet schrieb seine Lobrede. Im J. 1741. edirte er desselben lat. Vorlesungen über die eilf ersten Kapitel des Briefs an die Römer. Im J. 1738. hielt er eine academische Rede über die Beylegung der bürgerlichen Unruhen. Im Drucke widmete er sie den hohen Vermittlern. Den 3. Jul. 1739. erhielt er den Lehrstuhl der schönen Wissenschaften. Dieß Lehramt entfernte ihn nicht von den Pastoralgeschäften und von theologischen Studien. Im J. 1741. schrieb er einen historischen Catechismus, als Einleitung zu einem grössern Werk, Instruction chretienne, anfänglich zum besondern Gebrauche der jungen Grafen von Schaumburg-Lippe bestimmt. Dieser christliche Lehrbegriff ist lichtvoll und practisch. Zum erstenmal erschien er im J. 1752. zu Neustadt. Als academischer Rector schrieb Bernet verschiedene Reden, von welchen einige gedruckt sind, z. B. seine Rede gegen J. J. Rousseaus Lehre, daß die Wissenschaften und Künste für die Sitten schädlich gewesen. — Bernets Vorlesungen wurden häufig von verschiedenen Prinzen und andern grossen Herren besucht. Für einen dieser vornehmen Zuhörer schrieb er sein

Abrégé

Abrégé d'histoire universelle. Noch ehe Fulda seine historische Charte erfand, bediente sich Bernet solcher Charten, um den Zuhörern die Begebenheiten in ihrer Verbindung anschaulich zu machen. Für den verstorbnen Prinzen von Sachsen-Gotha schrieb er die Dialogues Socratiques, socratisch in Absicht auf Feinheit der Wendung so wol als in Absicht auf den practischen Inhalt. Im J. 1747. besorgte er die Ausgabe von des Pouilli Theorie des sentiments agréables, im J. 1748. die Ausgabe von Montesquieu Werk für l'esprit des loix.

Im J. 1754. kam J. J. Rousseau nach Genf zurück. In Paris hatte er den Lenieps kennen gelernt, einen ehemaligen Demagogen, der im J. 1731. von Genf ware verbannt worden. Ungeachtet der Gewährleistung der genferschen Verfassung vom J. 1738. strebte noch immer eine Partey in der Stadt nach gänzlicher Demokratie. Dieser Partey war Rousseau von Lenieps empfohlen. Rousseau erhielt die Aufnahme, und zwar als Glied des Staats und als Glied der Kirche. Bernet empfing von ihm verschiedene Besuche. Bald kehrte er nach Paris oder Chantilly zurück.

Im J. 1755. kam Voltaire nach Genf. Schon vorher hatte er Berneten geschrieben.

Vor-

Vorläufig bat ihn dieser, in seinen Reden die Genferverfassung zu schonen, und er erhielt folgende Antwort:

De Prangin le 9. Fevr. 1755.

Ce que vous ecrivez sur la religion est fort raisonnable. J'adore la Religion. Je deteste l'Intolerance & le Fanatisme. Je respecte vos loix religieuses. J'aime & je respecte votre republique. Je suis trop vieux, trop malade & un peu trop severe pour les jeunes Gens. Vous me ferez plaisir de communiquer à vos Amis les sentimens qui m'attachent tendrement à vous.

Voltaire bekam in seiner Wohnung aux Delices häufige Besuche. Dasselbst machte er Anstalt zu einem kleinen Theater und zahlreich nahm die genfersche Jugend Antheil. Da vermög der Stadtpolizen die Schauspiele verboten waren, so bat man den neuen Patron, die republicanischen Sitten zu schonen. Dieß verdroß ihn. Bald darauf stieß ihn ein anderer Verdruß an. Von Basel kamen einige Blätter des Gedichtes der Mucelle nach Genf, und zwar mit Voltaires Namen. Er wollte nicht für den Verfasser angesehen seyn und forderte Genugthuung bey der Obrigkeit. Die Obrigkeit ließ die Blätter verbrennen und den Ueberbringer verweisen.

Im

Im J. 1756. war auch d'Alembert nach Genf gekommen und an Berneten empfohlen.

Im J. 1756. erhielt Bernet den theologischen Lehrstuhl und edirte einen neuen Band zu seinem Werk *de la vérité de la relig. chret.*

Bisher war Bernet's gelehrte Laufbahn ruhig gewesen. Durch Voltairen ließ er sich in Controversen verwickeln. Das erste Werk, welches dieser in Genf herausgab, war seine allgemeine Geschichte. In Genf beleidigten die Abschnitte über die Juden, über die Gründung der Kirche, besonders auch der Abschnitt über Genf und Calvin. In dem *Mercure de France*, Maymonat 1757. schrieb ein Ungenannter, wahrscheinlich Voltaire selbst: „Es sey kein geringes
 „ Merkmal von dem Fortschritte des menschlichen Geistes, daß ein solches Werk zu Genf,
 „ und zwar mit öffentlicher Bewilligung gedruckt
 „ worden.“ Indes stand der Namen der Stadt Genf nicht auf dem Titel und das Buch war mit keiner Bewilligung bewaffnet. Voltaire fuhr fort, in einigen Winkelpressen ein ausgelassneres Pamphlet nach dem andern drucken zu lassen. Umsonst waren die Klagen der Geistlichkeit, umsonst die Brandmarkung einiger dieser Pamphlets: Nunmehr entzog sich Bernet seinem Umgang und verheelte ihm die Ursache nicht. In
 Kraft

Kraft seines theologischen Lehramts glaubte er sich verpflichtet, gegen Voltairen die Feder zu ergreifen. Unterm 1. Aug. 1757. wiederlegte er in dem XXIsten Bande der nouvelle Biblioth. germ. Voltairens Abschnitt über Genf und Calvin. Noch ausführlicher erschien diese Wiederlegung hernach besonders.

Ends des Jahres 1757. erschien in der Pariser-Encyclopädie d'Alemberts Artikel über Geneve. Hiezu hatte d'Alembert sich eines handschriftlichen Aufsatzes bedient, welchen unser Vernet über die Geschichte und Staatsverfassung von Genf für einen jungen Russen von Rang verfertigt hatte. Ueber den Religionszustand fügte der Encyclopädist eine eigne Schilderung nach seiner Manier bey. Nach dieser Schilderung sollte man den Deismus als die herrschende Kirche ansehen. Unterm 10. Febr. 1758. widersprach die genfersche Geistlichkeit diesem Gemählde in einer öffentlichen Erklärung. Zum Beweis ihres Amtseifers gab sie bald hernach Rousseaus Julie als ein gefährliches Buch an. Da der Verfasser abwesend war, so begnügte sich die Obrigkeit, den Verkauf des Romans zu verbieten.

Im August 1760. verbreitete sich in Genf eine Brochüre; Dialogues chretiens, ou Preser-

vatif contre l'Encyclopédie, par Mr. V. à Genève. In dem ersten dieser Dialogen traten ein Priester und ein Encyclopädist auf, dieser als ein Weiser, jener als Schwärmer und Dummkopf. In dem zweiten Gespräch verschwören sich gegen die Encyclopädie gemeinschaftlich ein katholischer Priester und ein protestantischer Theolog, und zwar unter vertraulicher Mittheilung aller Ränke, vermittelst deren sie ihr Interesse und ihre Rache befriedigen. Durch einen Freund wurde Bernet berichtet, daß dasjenige, was in der Schrift nur dunkel berührt ist, in gewissen Gesellschaften zu seinem größten Nachtheil erklärt worden sey, so daß man ihm unter anderm Schuld gebe: Er habe anvertrautes Gut hinterhalten; er habe sich Voltairen zur Besorgung der Herausgabe seiner allgemeinen Geschichte angeboten, und zwar nicht ohne eigennützige Absicht; auch sey er bereit gewesen, in einer Vorrede unter eignem Namen die frommen Seelen über den Inhalt dieses Werks zu beruhigen u. s. w. Voltaire wollte die Dialogen nicht als sein Werk anerkennen, in denselben aber erwähnte man der Briefe, die er in Kolmar von Bernetten sollte erhalten haben: dadurch war er wenigstens als Theilnehmer verrathen. Bernet drang auf obrigkeitliche Untersuchung. Glücklicher

licher Weise konnte er zu seiner Rechtfertigung noch alle Urkunden, Rechnungen, Quittungen vorlegen. Seine Apologie ließ er den öffentlichen Protokollen beifügen und in Kopien herumbieten.

Im J. 1762. erschienen Rousseaus *Emile* und sein *contrat social*. Beide Bücher druckte er zu Amsterdam unter seinem Namen als Bürger zu Genf. Eine verstohlene Ausgabe besorgte er zu Paris, jedoch auch diese trug den Namen Amsterdam auf der Stirne. Die verstohlene Ausgabe des *Emile* wurde den 9. Jun. 1762. in Paris zum Feuer verurtheilt und der Verfasser sollte arrestirt werden. Noch zu rechter Zeit flüchtete sich dieser, unter den Schutz des Königs von Preussen, in das Fürstenthum Neuenburg. Auch in Genf wurden seine Schriften verdammt. Nach den Gesäzen hätte man ihn vorher persönlich vorladen sollen. Auf das Gerücht, daß er freiwillig sich in Genf stellen werde, erhielten die Syndiks Befehl, ihn sogleich nach seiner Ankunft arrestiren und vor Rathe führen zu lassen. Die Anhänger des Leniäns, die auch die seinigen waren, erklärten diesen Rathsschluß als ein Strafurtheil, und gleichwol war es weder öffentlich kund gemacht noch dem Spruch gegen die Bücher beugefügt worden.

Im Sept. 1762. schrieb Rousseau an Bernet: Er vernehme, daß dieser auf eine Wiederlegung seiner Lehrsätze bedacht sey, nur hoffe er, daß man ihm den Christennamen nicht absprechen könne. Unser Professor antwortete ihm: Noch hab er nie an eine Wiederlegung gedacht, im Fall einer solchen aber werde er die Hochachtung gegen seine Person keineswegs benfeit setzen, in Rücksicht seines Glaubens aber könne er ihn für einmal unmöglich für einen ächten Christen ansehen. Hierauf erschien eine kleine Schrift: Rousseau justifié, worinn s. 53 gesagt wird: „ Rousseau hatte Ursache zu klagen, daß man „ ihn zum Wiederruf anhalten wollte, bevor „ man gegen ihn geschrieben und ihn über- „ zeugt hatte. „ Zu gleicher Zeit erhielt Bernet von Rousseau ein Exemplar seines Sendschreibens an den Erzbischof von Paris.

Im Maymonat 1763. that Rousseau auf seinen fersches Bürgerrecht feyerlich und für immer Verzicht. Nunmehr erhob sich seine Parthen in Genf. Vor der Obrigkeit erschien sie mit Vorstellungen über die gegen Rousseau gebrauchten, regellosen Prozeduren. Diese Vorstellungen erschienen im Drucke, eben so die Antworten der Obrigkeit. In den persönlichen Prozeß verwickelte man eine allgemeine Staatsfrage über die

Vor-

Vorrechte des Bürgers. Aus einer Frage entstanden mehrere, jede schwirriger als die vorhergehende. Der Generalprocurator Tronchin schrieb zu Gunsten des Magistrats die lettres écrites de la campagne, Rousseau setzte ihm die lettres de la Montagne entgegen. Zur gleichen Zeit trat Rousseau im Herbst 1764. zu Thonon in eine Unterredung mit den Häuptern seiner und Lenieps Parthey. Man entwarf Vorschläge zur Durchsetzung jenes demokratischen Systems, welches schon lange vorher Micheli du Crest auf die Bahn gebracht hatte. Die Vermittlung, welche im J. 1735. unter der Gewährleistung von Frankreich und von Zürich und Bern zu Stande kam, durften Rousseau und seine Anhänger keineswegs geradezu angreifen, vielmehr erklärten sie diese Vermittlung als Brustwehr der öffentlichen Ordnung. Anstatt sie zu zerstören, wichen sie ihr durch Krümmungen aus. Wenn sonst die Bürgergemeinde nicht anderst, als gesetzlich und unter obrigkeitlicher Leitung versammelt, für den Souverain anerkannt war, so erhoben nun sie dieselbe zum ganz unbedingten Gesetzgeber. Vormahls, in den Jahren 1736. und 1737. hatte Lenieps Parthey ihre Anschläge auf eine tumultuarische Weise durchsetzen wollen: Nunmehr aber drang Rousseau bey seinen An-

hängern auf Beobachtung der gesetzlichen Formalitäten. Vor allem aus empfahl er ihnen die Eintracht: „Unwiederbringlich send Ihr ver-
„loren, schreibt er ihnen, „wenn Ihr Euch
„theilt. Die Parthen, die Ihr ergreift, ist nicht
„die Hauptsache. Wenn sie an sich selbst noch
„so schlecht seyn mag, genug daß Ihr sie ein-
„müthig ergreift; dadurch allein wird sie ge-
„rechtfertigt. „Nunmehr giebt er ihnen An-
leitung, wie sie es farten müssen, um unter al-
lerley Vorwande öftere Generalversammlungen
oder Bürgergemeinden zusammen berufen und
in denselben ihre Einwürfe vorschlagen zu kön-
nen. Ohne Schwirrigkeit gieng es nicht hin,
indem vermög der Mediation vom J. 1738.
nichts vor die Bürgergemeinde gebracht werden
durfte, was nicht vorher vor Rathe erlaubt
worden war. Zur Erreichung seines Zieles be-
diente er sich jener Freyheit, in Kraft welcher
einzelne oder mehrere Bürger zur Ueberreichung
ihrer Vorträge (representations) an die Syn-
diks besugt sind. Diese Beschwerden oder Vor-
schläge muß der Rath untersuchen und so bald
möglich beantworten, zugleich aber hat er das
Recht, sie von Handen zu weisen, wofern er sie
nicht begründet findt. Daher heißt es Droit ne-
gatif oder Verweigerungsrecht. Rousseau und
seine

seine Anhänger beschwerten sich, daß durch den Mißbrauch desselben die Vorträge der Bürger vereitelt werden. Die Obrigkeit hingegen wendete ein, daß durch solche Vorträge die Regierung immer aufmerksamer und behutsamer gemacht werde, um so viel mehr da ihre Häupter doch immer von den Wahlstimmen der Bürger abhängen. Eifrig vertheidigte Vernet die Grundsätze des Rathes.

Während daß Rousseau das Feuer seines Enthusiasmus in polemischen Schriften ausbreitete, besorgte man im J. 1764. eine Ausgabe seiner Werke, mit Weglassung alles Verbotenen. Eine ungestümmelte Ausgabe sollte zu Neuenburg besorgt werden. Nach mißlungener Unternehmung machte man eine grössere, obschon auch nicht vollständige Sammlung zu Genf im J. 1779.

Wir wenden uns wieder zu den Briefen aus dem Gebirge. Ein Feuerfunke, auf ohnehin sehr brennbare Materien geworfen! Ein Exemplar seines Buches schickte er sogleich an seinen Pfarrer Montmollin, mit folgendem Billet:

à Motiers le 23. Dec. 1764.

Plaignez — moi, Monsieur, d'aimer tant la paix & d'avoir toujours la guerre. Je n'ai pu refuser à mes anciens Compatriotes de prendre leur défense comme ils avoient pris la mienne.

C'est ce que je ne pouvois faire sans repousser les outrages, dont par la plus noire ingratitude les Ministres de Geneve ont eu la bassesse de m'accabler dans mes malheurs & qu'ils ont osé porter jusques dans la Chaire sacrée, où ils sont indignes de monter. Puisqu'ils aiment si fort la guerre, ils l'auront &c.

Von Genf aus erhielt Rousseau die Nachricht, daß man daselbst ein sehr scharfes Pamphlet über seinen Character und über sein bisheriges Leben ausgestreut habe; ein anonymisches Libell, welches man Voltairen zuschrieb. Rousseau aber schrieb es auf Rechnung des Prediger Bernets. Wirklich trug er dem Buchhändler Duchesne in Paris auf, daß ers als Produkt des Bernets bekannt machen sollte. Bernet beklagte sich schriftlich bey Rousseau über den ungerechten Argwohn.

Im J. 1765. vermehrte sich Rousseaus Parthen in Genf so sehr, daß aus Verdruss mehrere Glieder des Raths ihre Stellen aufgeben wollten. Hausenweise drängten sich die Bürger von der Rathspartei zum Rathhaus, um die Resignation zu verhindern. Schon vorher hatte Rousseau an seinen Freund Lenieps geschrieben: Vous aurez sçu la Jonglerie de votre conseil & je prévois que vos Citoïens seront assez bêtes,

bêtes, pour aller la corde au cou demander misericorde. Indes hörten die Bürger nicht auf, ihn eifrig in Schutz zu nehmen. Freylich konnten sie keineswegs mehr die Revision seines Prozesses begehren, ohne Umkehrung aller Formalitäten: allein sie trafen eine andere Auskunft, indem sie Zweifel erregten, ob das Gesetz in Betreff derjenigen, welche dogmatisiren, gleicher Weise sich auf schriftlichen wie auf mündlichen Vortrag beziehe. Dieß, sagten sie, ist eine Rechtsfrage, und darüber kann nur der Generalrath, d. i. die Bürgergemeinde, als Gesetzgeber, entscheiden. Diese neue Forderung, nebst einigen andern, brachten Rousseaus Prozeß von neuem auf das Tapet.

Während daß die Regierung es nicht wagen durfte, seine Briefe aus dem Gebirg zu brandmarken, entgiengen gleichwol die drey erstern dieser Briefe, theologischen Inhaltes, keineswegs der Ahndung der Geistlichen. Im Frühling des Jahres 1765. edirte der Prof. Claparede ein Werk, unter der Aufschrift: Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangeliums, als eine Antwort auf die Einwendungen in J. J. Rousseaus Briefen von dem Gebirge. Bald hernach erschien von dem Pfarrer Bernet eine Prüfung von Rousseaus Briefen in Betreff der Punkte

über das Christenthum, über die Glaubensverbesserung und über die Genfersche Geistlichkeit.

Mittlerweilr glaubte Rousseau sich nicht sicher zu Môtiers. Seine Wärterin, Mamsel le Basséur, seither seine Gattin, beredete ihn, daß die Jungens im Dorfe ihn hätten steinigen wollen, indem sie seine Fenster zerbrachen. Er glaubte ihr und seufzte. Bevor er sich aber aus dem Neuenburgergebiete wegschüttete, unterließ er nicht bey dem Lord Mareschal Unterstützung für seine Wärterin zu suchen, für welche zum voraus einigermaßen auch sein Buchhändler Rey gesorgt hatte. Der schottische Lord versicherte dem Rousseau eine Leibrente von 600 Livres, wovon zween Drittel auf die Mamsel le Basséur gestellt waren. Rinnmehr wollte sich Rousseau unweit Biel im Berner Canton einen Zufluchtsort aussuchen. Da ihm die Berner den Aufenthalt weigerten, so verabredete sein Beschützer mit David Hume die Mittel, ihn nach England hinüber zu schiffen. Zu diesem Ende sollte er vorher zu Hume nach Paris gehn. Man verschafte ihm freye Durchreise. Hume begleitete ihn nach England, woselbst er auf einem Edelstake bequem besherbergt wurde.

So weit er immer von Genf entfernt war, so vernahm er nicht ohne Verdruss, was daselbst im

im J. 1766. vorgieng. Seiner Parthen in dieser Stadt war es gelungen, die Regierung dadurch zu hindern, daß sie die Wahl der Syndiks aufschob. Der Rath rief die gewährleistenden Mächte der Mediation vom J. 1738. um Hilf an. Es erschienen Gesandte von Frankreich und von den beyden ersten Kantonen. Sie hörten die Beschwerden der Bürger und erklärten die bisherige Regierungsverwaltung als gesetzlich und väterlich, folglich die Anschuldigungen in den Briefen aus dem Gebirg als schwarze Verläumdungen.

Wenn auf der einen Seite die französischen Philosophisten, besonders Voltaire vielen Einfluß auf Rousseaus fatale Umstände hatten, so war auf der andern Seite auch unser Vernet äußerst geschäftig, seinen Anhang zu schwächen. Da er es aber in einem ganz andern Geiste that, als Voltaire, so fuhr dieser fort, nicht weniger Verneten als Rousseau zu necken.

Im J. 1766. streute man gegen Vernet in Genf ein gedrucktes Pamphlet aus, unter der Aufschrift: *Lettre curieuse de Robert Covelle, célèbre Citoyen de Genève, à la louange de Mr. le Prof. Vernet.* Diese Spottschrift wurde in den *Journal Encyclopédique* und in die *Gazette littéraire d'Amsterdam* eingerückt.

In derselben wirft man Berneten vor, daß es ihm schlecht anstehe, von Voltairens *Histoire generale* übel zu reden, während daß er bey zwanzig Briefen an den Verfasser geschrieben, um die Ehre zu erhalten, sein Herausgeber zu werden; während daß er auch schon mit dem Buchhändler Philibert die Abrede getroffen, wie viel ihm dieser für die Correctur bezahlen sollte etc. — Unter'm 30. Jun. 1766. lehnte Bernet diese Beschuldigungen von sich in einem *Memoire présenté à Mr. le premier Syndic*, welches hernach gedruckt ward. So wol vor der Geistlichkeit als vor Rathe überreichte er seine von Voltairen empfangenen Briefe. Nach genauer Untersuchung derselben, erhielt er eine öffentliche Erkenntniß, daß, weit entfernt, sich Voltairen als Herausgeber aufzudringen, er vielmehr von diesem um eine untadelhafte Herausgabe seiner *Histoire générale* ersucht worden sey.

Von diesen persönlichen Zwisten wenden wir den Blick auf die öffentlichen, welche Berneten nicht weniger als seine besondern Angelegenheiten beschäftigten. Die Parthen des Rousseau schrie je länger je stärker: die Freiheit sey in Gefahr! Mehr bedurft' es nicht, um auch die friedfertigsten und furchtsamsten Bürger in Harnisch zu jagen. Um so viel leichter ließen sie sich hin-

hinreißen, da man ihnen versicherte, daß nach Rousseaus Entwurf alles in größter Ordnung, ohne Tumult, ohne einige Verletzung der Mediation werde durchgesetzt werden. Die Mediation verbot zwar alles gefesselte Zusammenlaufen, keineswegs aber die Gesellschaftskränze oder Cercles. Solche Klubbs wurden geduldet. Bald aber verwandelten sie sich in politische Zirkel; als solche wurden sie im J. 1766. so gar von den Mediatoren selber gebilligt. Nicht etwann bloß abgesondert verhörten sie in ihren Beschwerden einzelne Bürger; sie sahn ruhig zu, wie sich die ganze Bürgerschaft in XII. Zirkel theilte und aus dem Schoosse derselben XXIV. Abgeordnete erwählte, um mit den Vermittlern in Unterhandlung zu treten. Fruchtlos blieb die Unterhandlung; die Vermittler sahn ihren Ausspruch verworfen; der Streit dauerte fort, bis er endlich den 2. Jul. 1782. durch auswärtige Gewalt beigelegt wurde.

Um diese Zeit hielt sich in Genf ein englischer Geistlicher, Robert Brown, auf. Zur Rechtfertigung der genferschen Geistlichkeit edirte er *Lettres critiques d'un Voïageur Anglois, sur l'article Genève du Dictionnaire Encyclopédique & sur la reponse de Monsieur d'Alembert à Mr. Rousseau sur les Spectacles.* Das Werk ware
von

von Bernet, nur die Einleitung von Brown, der sich als Zeugen und Gewährleister angab. Bei seiner Zurückkunft in Utrecht, woselbst er ein Amt hatte, edirte er im J. 1761. nur zween einzige Briefe. Kaum waren sie Voltairen zu Gesichte gekommen, so schrieb er an d'Alembert einen Brief, der sogleich in dem XVIII. T. P. I. der Bibliotheque des Sciences & des Arts eingerückt wurde. Für Brown war dieser Brief äußerst beleidigend. Auf denselben erschien eine Antwort in der gleichen Bibliothek T. XIX. P. I. Brown lieferte eine zwote, dritte, immer vermehrte Ausgabe, ohne daß hiebei Bernet sich nannte. Da er sah, daß sein Freund nichts als Verdruß einärndete, so wollt' er sich jzt nicht länger verbergen. Nachdem der Verdruß Browns Leben verkürzt hatte, so lieferte nunmehr Bernet selbst im J. 1766. eine vollständige Ausgabe. Einen weitläufigen Auszug liefert die Bibliothéque des Sciences & des Arts.

Niclaus Manuel. *

Ursprünglich stammt er aus vornehmerm, französischem Geschlechte. Im XIVden Jahrhundert lebten in der Provinz Saintonge Carl und Robert Manuel, die Herren von Cholard; nachdem der englische Feldherr ihr Schloß in die Asche gelegt hatte, flüchteten sie sich im J. 1347. mit Weib und Kindern nach Enon. Als Robert nach seiner Heimat zurückkehren wollte, ward er unterwegs von den Feinden erschlagen. Carl hatte Söhne, deren einer, Namens Niclaus, sich zu Turin niederließ und hernach in einem Kriegezug gegen die Türken umkam. Der Sohn dieses Niclaus setzte sich zu Bern fest und war der Anherr desjenigen, von welchem wir reden. Noch müssen wir von dem oben erwähnten Carl Manuel nicht unbemerkt lassen, daß er mit der Tochter des Felix von Nogaret, Frenherrn zu Calvison vermählt gewesen. Dieß war jener Nogaret, welcher im J. 1303. von dem Könige Philipp an den Pabst Bonifaz VIII. geschickt worden. Der Pabst schalt ihn einen albigensischen Käzer und schimpfte selbst auf den König; Noga-

* S. Bernersches Mausoleum, Stück V. f. 206.

Hogaret gab ihm hierauf mit dem eisernen Handschuh eine Maulschelle und nahm ihn gefangen. Im Verfolge werden wir sehn, daß sich der edle Troß dieses Hogarets auf unsern Nicolaus Manuel fortgepflanzt habe. Derselbe ward zu Bern im J. 1484. geboren. Seine Mutter war die Tochter des gelehrten, Bernerischen Stadtschreibers, Thürig Frickers. — Nebst dem häuslichen Unterricht genoß der junge Manuel zugleich noch den öffentlichen Unterricht des fürtrefflichen Schulmannes, Heinrich Lupulus; frühzeitig beschäftigte er sich mit den beyden verschwisterten Künsten, der Malerey und der Dichtkunst; unter seine noch heut zu Tage übrig gebliebenen Gemälde gehört jenes Stück bey'm Moses-Brunnen, gegen dem grossen Münster, welches die Berufung Salomons durch fremde Weiber vorstellt; auch das Haus am Delberg vor der Stadt gegen der Nideck-Kirche wurde von ihm gebaut und mit Gemälden geziert; anstatt so vieler andrer seiner Kunstwerke erwähnen wir noch des sogenannten Todtentanzes, den er bey der jetzigen, französischen Kirche, an der Mauer des vormaligen Dominicanergartens gemalt hat; dieser Todtentanz war das Original von demjenigen, welchen man in Basel dem Holbein oder noch glaubwürdiger Holbeins Schüler, Hugo Glaus
bern,

bern, zuschreibt; die Figuren, deren einige, wie z. B. des Ritters von Mülinen nach dem Leben gezeichnet gewesen, hatte der Künstler zugleich mit erbaulichen, und zuweilen sinnreichen Reimen begleitet. — Um Erweiterung der Gasse willen wurde die ganze Malerei im J. 1560. auf die Seite geschast; in zwei Kopien aber, die eine von Albrecht Rauw, die andre von Wilhelm Stettler, erhielt sie sich bis auf die heutigen Zeiten. Dieses und anderer Kunstwerke unsers Manuels erwähnt Sandrart auf die schmeichelhafteste Weise. * Mit vieler Laune bediente sich unser Künstler sowohl des Pinsels als der Feder zur Verspottung des Papstums. Unter anderem hatte er zwei Schauspiele verfertigt, die in Bern öffentlich vorgestellt und hernach gedruckt wurden; in dem einen contrastirt auf die auffallendste Weise der Aufzug des Papstes mit dem Aufzuge Christi; wenn dieser auf der einen Seite der Strasse im Gefolge der einfältigen Jünger und vieler Armen, Blinden, Lahmen, Kranken u. s. w. auf einer schlechten Eselin und mit der Dornenkrone erscheint, so erscheint jener im Harnisch mit der güldenen, dreifachen Krone, von den Grossen der Erde und von gewaltigem Krie-

V

geß

* S. Sandrarts Akademie der Mahler und Bildhauer.

gescheere begleitet. Der h. Petrus kommt hervor und auch mit der Brille auf der Nase kann er seinen Nachfolger nicht sehn. -- Das andre Schauspiel heißt der Todtenfresser; auf der Bühne erscheinen einige Priester, die sich bey dem Sarge eines verstorbenen Reichen beglückwünschen über die fette Beute, die ihnen der Tod verschafft hat. — Den wolthätigen Eindruck, welchen diese heißigen Satyren auf das Volk gemacht haben, beschreibt der Bernerische Geschichtschreiber, Valerius Anshelm, * in folgenden Worten: „ Durch diese wunderliche und
 „ vorhin als gotteslästerlich gedachte Anschauun-
 „ gen ward ein groß Volk bewegt, christliche
 „ Freyheit und päpstliche Knechtschaft zu beden-
 „ ken; es ist auch in dem evangelischen Handel
 „ kaum ein Büchlin so oft gedruckt und so weit
 „ gebracht worden als diese Spiele. „

Nachdem unser Manuel auf solche Weise die Hierarchie öffentlich an den Pranger gestellt hatte, wurde er im J. 1523. zum Vogte nach Erlach ernannt. Während seiner Entfernung von der Stadt erhob die katholische Partey von neuem den Nacken. Kaum war das erste Mandat, nur Gottes Wort zu predigen, verkündigt, so wurden

* S. Valer. Anshelms geschriebene Chronick vom J. 1522.

den bald darauf im J. 1524. der Prediger der reinern Lehre, Doctor Sebastian Meyer, und bey nahe mit ihm auch Berchtold Haller verwiesen; in dem folgenden Jahre 1525. schrieb man ein anders Mandat aus, welches das obige umstieß und Messe und Bilder, wieder zurück brachte; im J. 1526. kam es so weit, daß man sich endlich zur Beybehaltung des römisch-katholischen Glaubens verpflichtete. Unser Niclaus Manuel aber kam nunmehr von seiner Bogten nach Bern zurück und mit ihm kam das Licht wieder, welches die Finsterniß von neuem besiegte. Den 23. April 1527. wurde das Mandat vom J. 1523. hervorgezogen und bestätigt. Bey dem Religionsgespräch im J. 1527. hatte Manuel keine geringe Rolle zu spielen. Er war bey der Disputation obrigkeitlicher Rürer, d. i. derjenige, der im Namen des Bernerschen Magistrats die anwesenden Gelehrten einlud und auffoderte. Als Beweis seiner Mäßigung und Unpartheylichkeit mag folgende Anrede dienen, die, wie er sie gehalten hatte, den gedruckten Akten einverleibt worden: *

„ Ehrwürdige Gelehrte, es soll niemand er-
 „ achten, daß Uns. Gn. H. Herren allein begirrig

V 2

„ seyn,

* S. die Akten bey der andern Schlußrede, in der Quartausgabe vom J. 1608. seite 177, 178.

„ seyn, daß die vorgetragenen Artikel durch ihre
 „ Predicanten sammt der Lehre, die daraus
 „ fließt, erhalten werden: sondern allein ist ihr
 „ Fürnehmen, die Wahrheit von göttlichem
 „ Worte zu erforschen, ob die Artikel in göttli-
 „ cher Schrift bestanden oder ihr widersprechen?
 „ Ihr seht auch, wie sich die, so die Artikel für
 „ gut bekennen, so freulich zusammenhalten; da-
 „ rum bitt und ermahne ich Euch abermal um
 „ Gottes willen, Ihr, die Widersprecher, wol-
 „ let Euch auch zusammen thun, einander trost-
 „ lich seyn mit Hilfe, Rath, Schreiben und
 „ Reden. Dieß werden Uns. Gn. Herren zum
 „ höchsten wol für gut und als ein gnädig Wol-
 „ gefallen mit grosser Dankbarkeit annehmen;
 „ doch daß dieses allweg geschehe nach Ordnung,
 „ Inhalt und Anweisen des christlichen, darum
 „ angesehenen Mandates. „

Zu der Disputation waren nicht nur die IV.
 benachbarten Bischöfe oder an ihrer statt bischöf-
 liche Gesandte, sondern überhaupt die gelehrte-
 sten Männer aus der Nähe und aus der Ferne
 eingeladen und ihnen alle Ehre bewiesen. Alle
 Geistlichen in dem ganzen Kanton waren zur
 Beywohnung des Gespräches verpflichtet; dassel-
 be wurde öffentlich und in deutscher Sprache
 gehalten, damit auch die Ungelehrten zuhören
 könn-

• Könnten. Mehr als einmal wurden obrigkeitliche Abgeordnete an alle Unterthanen auf der Landschaft geschickt oder ein Ausschuss von diesen in die Stadt berufen, um auch ihre Meinung zu vernehmen. Nach beendigter Disputation schwur die ganze Bürgerschaft den Eyd der Treu, und hierauf wurden ohne grosse Verwirrung die Bilder und Altäre aus den Kirchen weggeräumt. Diese Bilder und die Messe ließ unser Niclaus Manuel nicht ungetröstet begraben. Er verfertigte mit geistreicher Laune eine poetische Klage der Bilder, daß sie dem wahren Gott Platz machen sollten. Dieß Büchelgen erschien unter der Aufschrift:

„ Klag und Verjähung der armen, verfolg-
 „ ten Gözen und Tempelbilder über so ungleiche
 „ Urtheile und Strafen, die gegen sie gebraucht
 „ werden, mit Uebersetzung vieler lebendiger und
 „ größrer Gözen und Abgöttereyen. „

Unter anderm werden die Bilder also redend eingeführt:

Daß wir in solcher Not gestellt
 Ob uns wird Ritter alle Welt
 Und müssen stehn in solcher Fahr
 Bekennen uns hie offenbar

Daß wir im Tempel gstanden sind
 Glych wie des Himmels Hausgesind
 Und haben gführt so guten Schyn
 Als wären wir Gott selber gsyn.
 Das habet Ihr selbst gfangen an,
 Mit uns, die wir kein Leben hond
 Und dennoch izund tragen son (sollen)
 Die Schuld und Straf für ander Leut

— — — — —
 — — — — —
 O wär der Falsch damit gewendt!
 Das wölte Gott vom Himmelrñch,
 Wie güllt es uns so ganz gelych
 Daß wir izt also brennen müssen,
 Möchten wir auch nun anders büßen
 Für so viel Gößen tausend hundert,
 Das ist, was uns izt also wundert:
 Ob man dieselben auch werd myden
 Und mit so grossem Ernst bekrñden,
 Sie strafen nach jr Sünd so hart
 Wie uns dann izund wiederfart.
 Bil grösser Gößen, die noch lang
 Mit werden leiden solchen Drang
 Wie wir; das lassen wir doch sin
 Wiewol wir nit so böß sind gsyn.
 O daß die Welt all jres Leiden
 So willig trug und Rach könnit meiden
 Wie

Wie wir still gschwungen hond bishär
 Das wärind köstlich neue Mär.

— — — — —
 — — — — —
 Daß man so wild mit uns umgaht
 Und zücht uns hin und her im Rath :
 Und sind doch tausend Böken mehr
 Zu denen man sagt : Gnad Herr , Gnad
 Herr !

— — — — —
 So wie Manuel über die Begräbung der
 Bilder gescherzt hatte, so scherzte er auch über
 die Abschaffung der Messe; diese stellt er auf
 dem Sterbebeth vor und schildert hiebey die
 Bestürzung des Papstes und seiner Priester.
 „ Doktor Rundek befah die Patientin, d. i.
 „ die Messe, griff ihr den Puls, fand sie sehr
 „ schwach, muthmaßte, sie sey irgendwo un-
 „ ter die Weißgerwer gefallen, die ihr die
 „ Rippen zerstoßen haben. Doktor Heyoho
 „ brachte bey: Es sey ein alter Schaden,
 „ und sie habe das Gebrechen mit sich an die
 „ Welt gebracht; sie sey von Geburt an nie-
 „ mals inwendig ganz gesund gewesen, wie
 „ schön rothe Backen sie immer von aussen ge-
 „ habt habe. Wenn wir, sagte er, nur noch
 „ einige Zeit ihr Leben aufhalten können, so

„ wurden wir fett und sie würde uns die
 „ Mühe reichlich bezahlen. Darum, Herr
 „ Doktor, so laßt uns schnell eilen mit unsrer
 „ Kunst! Hier habe ich allerley Confect, römi-
 „ sche Stücke, Gewürz und Kräuter aus den
 „ aristotelischen Garten. Mir sind Schmär und
 „ Salben von Rom geschickt worden. — *

So wie unser Manuel als Schriftsteller, so beförderte er auch als Staatsmann die Glaubensverbesserung.

Den 24. April 1528. gieng er mit dem Schatzmeister Bernhard Tillmann als obrigkeitlicher Gesandter nach Basel. Daselbst beförderte er mit den zürcherischen Gesandten das Reformationswerk. In dem folgenden Monate war er zur Begünstigung der Protestanten im Toggenburg nach Zürich gegangen.

Mittlerweile hatten sich die Bernerschen Landleute in Hasle, besonders zu Interlappen, von neuem auf die alte Lehre geneiget; schon hatten sie sich des Klosters bemächtigt; mit Mühe konnte der dasige Kastvogt nebst dem Berner-

* Es versteht sich, daß wir nur als Geschichtschreiber erzählen, ohne Antheil an dem beleidigenden Tone unsers Helden zu nehmen.

nerschen Gesandten entfliehen; um so viel kühner wurde das Landvolk, da es auf mancherley Weise und unter allerley Vorwände sich von den benachbarten, katholischen Kantons unterstützt sah. Schon war der Abt von Engelberg persönlich nach Brienz gekommen, um daselbst die Messe zu halten. Unterm 24. Jul. 1528. erhielt er von Bern aus ein obrigkeitliches Schreiben, worinn ihm freundlich so wol als ernstlich das Lesen der Messe auf Bernerschem Boden untersagt wurde. Der Abt aber ließ sich nicht abschrecken, bis das Kriegespanner von Bern heranrückte; durch das unwegsame Gebürg flüchtete er sich in sein Kloster nach Engelberg. Inzwischen waren sechs bis acht hundert Unterwaldner über den Brünigberg in das Bernergebiet eingedrungen, theils um den Abten zu rächen, theils um sich des Collaturrechts zu Brienz zu bemäistern.

Inzwischen hatte sich Bern der Treu seiner übrigen Unterthanen so wol als auch des Bestandes andrer Endgenossen, besonders der Zürcher, versichert. Zu wiederholten Malen wurden an die unruhigen Bauern ansehnliche Gesandtschaften abgeordnet; bey diesen Gesandtschaften befand sich auch unser Niclaus Manuel, der

um diese Zeit zum Mitgliede des innern Rathes erwählt worden. — So lang die Gesandten zugegen waren, hinderten sie durch ihr Ansehn und durch ihre Beredsamkeit jeden Ausbruch der Zusammenverschwörung: kaum aber waren sie nach Bern zurückgekehrt, so brachen schon wieder unter der Asche die Funken des Aufruhrs hervor. — Wegen der Religionsunruhen, welche zu gleicher Zeit so wol in den gemeinschaftlichen Herrschaften als auch im Kanton Glarus entstanden waren, befand sich nunmehr unser Manuel auf der endgenössischen Tagleistung zu Einsiedeln. Indes konnte man ohne äußerste Gefahr eines einheimischen Krieges die Beilegung der Streitigkeiten in dem Schoosse des Bernerschen Kantons selber unmöglich länger aufschieben.

Gegen Ende des Heumonats wurden also von Bern aus ausgeschossene Boten von Stadt und Land, d. i. von IV. Städten, von IV. Landschaften, von IV. Landgerichten verordnet; sie sollten sich zu Thun versammeln und von da sich weiter zu der Landesgemeinde zu Hasli verfügen; fruchtlos blieben auch diese Bemühungen. Nach wiederholtem, langem Untreiben wurden jezo von Bern aus Gesandte auf die Landesgemeinde

meinde nach Unterwalden geschickt: umsonst blieb jede angebotne Vermittlung: Endlich sah Bern sich zu strengern Maßregeln genöthigt. Den 29. Weinm. zogen die Schützen mit ihrer Fahne voraus; das Volk ward zum Zuge aufgemahnet; die Einwohner zu Frutigen und Aesche leisteten den Eid der Treu; der Kanton Zürich verpflichtete sich zu wachsender Aufsicht über das Argäu. Ungemein thätig bezeugte sich hieben Manuel. Er erhielt von der Obrigkeit in Bern schriftlichen Auftrag, mit 200 Mann von Thun aus nach Unterseen zu ziehn. Schon von Ferne machte der kriegerische Anzug die Unwilligen so muthlos, daß sie nunmehr versprachen, den 28. Horn. in Thun vor Recht zu erscheinen; auch die Unterwaldner entwichen vor dem heranrückenden, Bernerschen Heere. — Auf den 4. Winterm. wurden den muthlosen Oberländern XII. Artikel vorgeschrieben, die sie sogleich unterzeichneten; auf Gnade und Ungnade hin mußten sie vor dem Kloster Interlaken auf ofnem Felde erscheinen; hier wurden sie von dem ganzen Kriegesheere umzäunet; die Gehorsamen zur Rechten, — die Aufrührer, bey fünfhundert, zur Linken; — nachdem hierauf das grobe Geschütz losgebrannt war, so hielt Schultheiß von Erlach eine männliche Rede; lobte die Treu und den

Ge-

Gehorsam der einen; bescholte den Meinend der andern, forderte ihre Paner und Urkunden heraus, ließ die Zeichen von den Stangen reißen, die Stangen zerbrechen und mit Füßen treten; — im Triumphe zogen die Berner, nebst den gewöhnlichen Stadt- und Landfahnen, auch mit dem Adler von Hasle und mit dem Steinbocken von Interlaken nach der Hauptstadt zurück. Auf Befehl der Obrigkeit wurde die ganze Geschichte von unserm Nicolaus Manuel und von dem Stadtschreiber in Schrift verfaßt.

Da die Bernerschen Landleute hauptsächlich von den Unterwaldnern waren aufgehetzt worden, so setzte nunmehr, von Zürich unterstützt, Bern eine Klagschrift auf gegen den Unterwaldner-Kanton. Mit dieser Klagschrift wurde Manuel nebst andern Abgeordneten auf die Tagleistung nach Baden gesendet. Die Tagleistung gieng fruchtlos vorüber; eben so zwei andre Tagleistungen, welche im Jenner 1529. wiederholt wurden. Endlich erkannten die endgenössischen Schiedrichter: Unterwalden solle den Bernern 3000 Kronen an die Kriegeskosten bezahlen; hernach wurde diese Summe auf 1500 hinuntergesetzt. Die Berner begnügten sich mit diesem Ersatze, ungeachtet ihnen dieses allzugelinde Nachgeben

geben bey den Zürchern zum Vorwurfe gereichte.

Im März 1529. begab sich unser Manuel auf die evangelisch-eydgenössische Tagleistung nach Solothurn; daselbst berathschlagten sich die protestantischen Kantons, was sie bey der Verbindung der V. katholischen Stände mit dem Hause Oesterreich zu thun hätten; Ends dieses Jahres hatte er sich abermal nach Solothurn begeben, um (wo möglich) auch diesen Kanton von der Rückkehr zum Katholicismus abzuhalten. Eben so eifrig arbeitete er hernach auf der Tagleistung in Baden an der Reformation so wol dieser Stadt als des benachbarten Klosters zu Wettingen. Weniger glücklich waren an diesen Orten seine Bemühungen als hernach zu Schaffhausen, woselbst er zur Einführung der Glaubensverbesserung nicht wenig beytrug.

Im Winterm. 1529. befand er sich abermal auf der Tagsatzung zu Baden; daselbst sorgte er eifrig für die Gewissensfreyheit in den gemeinen Herrschaften. Das Ende dieses Jahres brachte er in Basel und Straßburg zu, um mit diesen Städten in Bernerschem Namen ein Burgrecht aufzurichten. — Im J. 1530. begab er sich zu Beylegung der innerlichen Kirchenunruhen nach Solo,

Solothurn ; von Solothurn zu Benlegung des
Zwistes zwischen dem Abt zu St. Gallen und
den IV. Cantons nach Baden. Seine letzte Ge-
sandschaft gieng nach Zürich. Daselbst wurde
abermal über den Vertrag der V. kathol. Kan-
tons mit Oesterreich gerathschlagt.

Er starb den 30. Aprill 1530. im sechs und
vierzigsten Jahre seines Alters.

Aegidius Tschudi.*

Schon im J. 906. wurde der Stammvater des Tschudischen Geschlechtes, Johann, von dem fränkischen König Ludwig III. in freyen, edeln Stand gesetzt und hierauf sogleich von der Aebtissin zu Seckingen zum Meyer über das Land Glarus ernannt; bis zum J. 1256. wurde dieses Amt ununterbrochen von seinen Nachkommen bekleidet. Dominicus Tschudi, Abt zu Muri, ist bekannt wegen seiner Abhandlung de origine & genealogia Comitum de Habsburg; Valentin Tschudi, Pfarrer zu Glarus, wegen einer helvetischen und besonders glarnerischen Chronick in Handschrift vom J. 1523. bis zum J. 1533. Die Vertragbarkeit dieses Valentins gieng so weit, daß er zur Zeit der Religionsgährung anfangs des sechzehnten Jahrhunderts, zur Befänstigung beyder Partheyen, frehwillig sich anerbeth, an dem einen Sonntage die reformirte Lehre zu predigen und an dem andern Sonntage Messe zu lesen.

Unser Aegidius Tschudi wurde im J. 1505. geboren. Sein Vater war Ludwig Tschudi,
ein

* S. Joh. Rudolf Iselins Vorrede zu seiner Herausgabe von Tschudis Chronikon.

ein Held und ein Staatsmann; seine Mutter
 Margaretha in der Kirchmatt. Zur Ausbildung
 der glücklichen Anlagen wurde der Jüngling zu
 seinem Landsmann, Heinrich Loritus Glareanus,
 nach Basel geschickt. Mit diesem begab er sich
 hierauf nach Paris. Nachdem er einen reichen
 Schatz schöner und nützlicher Kenntnisse erwor-
 ben hatte, kehrte er wieder nach Hause. We-
 gen überhäufeter Geschäften genoß er seither nur
 in seltenen Erholungsstunden des Umgangs der
 Musen. Im J. 1528. gieng er als Gesandter
 auf die Tagleistung nach Einsiedeln, welche da-
 selbst wegen des Reformationsgeschäftes angesetzt
 worden. In diesem schwirrigen Geschäfte be-
 wies er nicht weniger Eifer in Vertheidigung
 der hergebrachten Meinungen des Catholicismus
 als Vertragsamkeit und Klugheit gegen die Glau-
 bensverbesserer. Dadurch hatte er sich bey bee-
 den Partheyen ein solches Zutraun erworben,
 daß er auf der Landesgemeinde im J. 1529. mit
 einhelliger Stimme so wol der Reformirten als
 der Catholischen zum Landvogt über die Grafs-
 chaft Sargans erwählt wurde. Während sei-
 ner Regierung waren im J. 1530. zu Valen-
 statt gefährliche Unruhen entstanden; der Muth
 und die Weisheit, womit er diese Unruhen be-
 siegte, hatten auch unter den benachbarten Staa-
 ten

ten sein Ansehn vermehret. Sogleich nach geendigter Verwaltung der Landvogten zu Sargans ward ihm im J. 1532. von dem Abt zu St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, die Obervogten zu Rorschach, Steinach, Goldach und Mörschweil anvertraut. Dieselbe behielt er aber nicht länger als neun Monate. Auf den Ruf des Vaterlandes begab er sich im J. 1533. als Landvogt nach Baden. Ungemein vortheilhaft war ihm der Aufenthalt an diesem letztern Orte zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der helvetischen Geschichte; mit ausserordentlichem Fleisse sammelte er so wohl die Alterthümer aus dem Eingewende des Bodens als die Urkunden aus den Archiven. Für einige Zeit wurden seine litterarische Arbeiten unterbrochen; er trat nämlich in französische Kriegesdienste; indes auch unter dem Geräusche des Hofes und der Waffen vergaß er nicht ganz weder der Musen noch der vaterländischen Gebürge; er arbeitete an seiner Beschreibung der rhätischen Alpen.

Acht Jahre hatte er in Frankreich gedient; hierauf ward er im J. 1549. zum zweiten mal als Landvogt nach Baden berufen. Während seiner Regierung hatte er das erste mal im J. 1534. seine erste Gemahlin, Anna Stuckin —

das andre mal im J. 1550. seine zweyte Gemahlin, Barbara Schornin, verloren.

Je mehr das Schiff des Staates von gefährlichen Gewitterwolken bedroht war, desto mehr Klugheit und Standhaftigkeit wurde von dem Steuermanne erfordert. Seit langem hatte Tschudi allgemeines Zutraun verdient. Im J. 1556. ward er in dem Kanton Glarus zum Statthalter — und im J. 1558. zum Landammanne erwählet. Im J. 1559. war er einer von den eydgenössischen Gesandten, welche nach dem Reichstag zu Augspurg abgeschickt wurden und daselbst von Ferdinand I. die Bestätigung der eydgenössischen Rechte und Freyheiten erhielten. Von dem Kayser wurde Tschudi mit einer güldenen Kette und mit den ehrenvollsten Diplomen beschenkt.

Durch unermüdete Arbeit und bey sitzendem Leben zog sich unser Gelehrte die schmerzhafteste Krankheit des Steins zu. Bey jedem Anfall des Schmerzens, um ihn desto eher betäuben zu können, eilte er sogleich zum Pulte und vergaß unter heftiger Geistesanstrengung der Zerrüttung des Körpers. Er starb den 28. Hornung 1572. in dem 60sten Jahr seines Alters.

Von

Von Jugend auf vertraut mit den alten, griechischen und römischen Scribenten, war bis her Tschudi mehr in Rom und Athen als in seinem eigenen Vaterlande zu Hause. Natürlich stieg in seiner Seele der Wunsch auf, auch dieses genauer kennen zu lernen. Zu seiner Zeit aber waren noch sehr wenig helvetische Geschichtschreiber in öffentlichem Drucke erschienen. Unseres Wissens war Petermann Etterlins Chronick eines der ersten helvetischen Geschichtsbücher, welches zu Basel im J. 1507. herauskam. Wol mochte Tschudi sich dieses Werkes bedient haben; noch mehr und besser aber einer Handschrift des Werner Schodelers, woraus auch Etterlin das Meiste geborgt hat. Schodeler lebte zu Bremgarten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; aus verschiedenen, zerstreuten Nachrichten hatte er eine Schweizer-Chronick zusammen getragen; grossentheils ist sie in Tschudis Werk eingerückt worden; diese und hundert andre Handschriften nutzte Tschudi mit Geschmack und mit critischer Auswahl; sorgfältig wußte er das Gold der Wahrheit von den Schlacken der Legenden zu scheiden; zu diesem Ende hin blieb er bey den Denkschriften allein nicht stehn; er schöpfte aus der Quelle in den öffentlichen Archiven der Kantons so wol als der verschiedenen Klöster zu

St. Gallen, Einsiedeln, Pfeffers, Dissentis, Muri, Rheinau, Wettingen, Schennis u. s. f. Zugleich unterhielt er Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern, Badian, Rhenan, Glarean, Nic. Brieffern u. a. Wie groß sein Reichthum an Büchern und Handschriften gewesen, beweist sein litterarischer Nachlaß auf dem Schlosse zu Greplang, wovon seither wichtige Stücke theils in die Abtey St. Gallen, theils nach Zürich und anderstwo verkauft worden.

Schon im J. 1538. kam Eschudis Beschreibung des alten Rhätierlandes zu Basel heraus; Münsters lateinische Uebersetzung ward hernach in Schardii Script. rer. germ. eingerückt. Ungeachtet aller günstigen Aufnahme, wollte der Verfasser diese Schrift niemals für seine ausgemachte Arbeit erkennen; schon in seinem drey und zwanzigsten Jahre hatte er sie, auf Glareans Ansuchen, fertiggestellt; dieser ließ ihm zur Ausfeilung und Vollendung keine Zeit mehr, sondern nahm die Handschrift mit sich nach Freyburg. Daselbst konnte er Münsters dringendem Anhalten nicht widerstehn; indes bloß für fünf Tage anvertraute er diesem die Handschrift; gegen alle Zusage ließ sie während dieser Zeit Münster copiren, übersetzte sie und gab sie nebst den geographischen Tabellen in deutscher und in lateinischer

reinischer Sprache heraus. Ungemein war hierüber Tschudi betroffen; er beklagte sich und that, was er konnte, zur Unterdrückung des unvollendeten Werkes; es war aber zu spät. — Seit her arbeitete er immer an der Verbesserung und Ergänzung desselben; erst in dem fünf und sechzigsten Jahre brachte er diese Arbeit völlig zu Stande.

Auch hatte er einen eignen Band von Wapen und Siegeln der alten, adelichen Schweizergeschlechter, mit historischen Anmerkungen gesammelt.

Wie eifrig er in Behauptung des katholischen Glaubens gewesen, beweisen unter anderm seine zwei theologische Abhandlungen, die eine vom Fegfeuer, die andre von Anrufung der Heiligen. Keineswegs indeß war er blind gegen die Mißbräuche des Papstums; mit vieler Unpartheilichkeit schreibt er in seinen Annalen von den ausschweifenden Sitten des Klerus und von der Habsucht der Klöster.

Sein ganzes Leben durch hatte er an der Chronik gearbeitet. Erst nach seinem Hinscheid wurden die drey Tomi zu Greplang, die einen Zeitraum vom J. 1200. bis 1470. in sich be-

greiffen, genauer zusammengeheftet; das übrige alles blieb zerstreut und ohne zusammenhängende Verbindung. Ein einziger Band, der sich an sicherem Orte befindet, wurde noch kurz vor seinem Tode ins Reine geschrieben; er enthält die Geschichten vom J. 1000. bis 1370. Ganz oder zum Theil sind die Kopien dieser Schriften in die Klöster Pfeffers, Einsiedeln, Muri, Engelberg u. a. gebracht worden. Ihrer erwähnt Bullinger in der *Hist. Helv. Msc.* unter dem Namen Tschudii Collectarium; Stumphius gesteht, daß er sich der Tschudischen Schriften häufig bedient habe. Eine Copie davon, welche der Graf von Trautmannsdorf in der Abten Muri besorgen ließ, wurde in die kaiserliche Bibliothek nach Wien gebracht. — Das Werk geht vom J. 1001. bis zum J. 1470. — Eine Fortsetzung, welche bis zum Jahr 1549. fortgeht, hab ich bey dem geschickten und unermüdeten Archivar ab Yberg in dem Hauptstücken zu Schweiz gesehn.

Unter Tschudis gedruckten Schriften können wir nur folgender erwähnen:

1. Das helvetische Chronicon, nach Joh. Rudolf Ffelins Ausgabe, in zween Folio-Bänden,
Basel

Basel 1734. 1736. — Dasselbe fängt an mit dem J. 1001. und endet mit dem J. 1470.

2. De vera & prisca alpina Rhætia, cum cætero alpinarum gentium tractu. 4. Basel 1538. Ebend. 1560. und in den Script. rer. germ. Giessen 1673.

3. Beschreibung des Alpengebürges. Basel 1738.

4. Epist. ad Beat. Rhenanum super varia Germanos concernentia. Giessen 1673.

5. Diff. de nomine Germaniæ. Basel 1538.

6. Delineatio veteris Rauracæ in 8vo. Basel 1752.

Cölius Secundus Curio. *

Das Licht der Welt erblickte er den 1. May 1503. in Piemont. Schon im neunten Jahre verlor er die Eltern; von diesen hatte er ausser dem adelichen Geschlechte grossen Reichthum geerbt; als jüngstes Kind erhielt er vor den übrigen das väterliche Haus in der Stadt und einige Landgüter, nebst einer kostbaren Bibel auf Pergament, bey der Erbtheilung zum voraus. Nachdem er bey einem besondern Informator den Grund zu den Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Turin; daselbst genoss er den Unterricht des Georg Carara, des Dominicus Machaneus und Joh. Bremius. Unter Anleitung des nachherigen Kardinalen, Sfondrata, widmete er sich dem Studium des bürgerlichen Rechtes. Schon hatten durch ganz Italien Luthers und Zwinglis Schriften grosses Aufsehn erregt. Noch war der junge Cölius nicht völlig zwanzig Jahre alt, als er, beseelt von heisser Wissensbegierde, alle diese Schriften anschafte, um sie näher zu prüfen. Luthers Bücher über den Ablassfram
und

* S. Stupani Orat. de Curionis vita in Schellhorn. Amoenit. litt. T. XIV.

und die babylonische Gefangenschaft, Zwingli's Schrift über die wahre und falsche Religion, nebst einigen Werken des Melanchtons, hatten den Jüngling so sehr eingenommen, daß er ohne ohne Anstand auf eine Reise nach Deutschland bedacht war. Kaum hatte er mit zweien andern, jungen Freunden den Weg angetreten, so wurden sie alle drey, wegen allzufreyer Reden über die Religion, von den Trabanten des Kardinal-Bischofs gefangen genommen; ungefähr zweien Monate lang blieb Cölius in dem Caprianischen Schlosse bewachet und endlich auf die Fürbitte einiger vornehmen Freunde wurde er wieder befreuet. Der Kardinal machte ihm Vorwürfe, zugleich versprach er ihm beträchtliche Geldsummen zur Unterstützung in seinem Studiren, und so schickte er ihn mit Empfehlungsschreiben nach dem Kloster des h. Benignus. Daselbst ärgerte sich der Jüngling über den ungeheuren Zulauf der Pilgrims zu den Gebeinen der Martyrer so sehr, daß er denselben nicht nur selbst allen Dienst und alle Anbetung verweigerte, sondern auch in Geheim durch seinen Unterricht mehrere davon abhielt. Unter diesen befand sich auch ein junger Reisender, Namens Martin Salier; eben trug er Melanchtons *Locos communes* in der Hand, als er auf einem Spaziergang am Ufer des

Flusses von einem fremden Thiere so sehr in Schrecken gesetzt wurde, daß er sich in größter Eile in das benachbarte Franziscaner-Kloster rettete; die Erscheinung des vermeinten Ungeheuers schrieben die Mönchen einzig und allein Melanchtons Buch zu; voll abergläubischer Furchten übergab er also dieses Buch dem Feuer und für immer schwur er die Lehre ab, die ihm Cölius beigebracht hatte. Nunmehr dachte der verwegene Cölius darauf, wie er die heiligen Gebeine wegschaffen möchte. In Geheim öfnet er den Schrank, in welchem sie aufbewahrt wurden, legt hierauf den Schlüssel wieder an seinen Ort, und an einem bequemen Tage, da jedermann anderstwo beschäftigt war, entwendet er alle diese Reliquien; an ihre Stelle setzt er die Bibel, mit folgender Aufschrift; „Dies ist die Bundeslade; hieraus schöpft man die ächten Orakel; hierinne sind die eigentliche Reliquien der Heiligen enthalten.“ — Als bald darauf ein Festtag heranrückte, wo man diese Gebeine öffentlich herumzutragen gewohnt war, so flüchtete er sich vorher nach Mayland; von da gieng er nach Rom; auch besuchte er mehrere, andre italienische Städte. Hierauf kehrte er nach Mayland zurück, woselbst er einige Jahre mit Lernen und Lehren zubrachte. — Während der
Hun-

Hungersnoth und Pestseuche unterstützte er nicht nur manche Familie mit seinem eigenen Gelde, sondern auch ausser der Stadt, wo er sich aufhielt, beredete er die Priester, daß sie selbst der Kirchengüter und des Tempelschmuckes nicht schonten, um den Armen Hilfe zu leisten; sehr fleißig besuchte er die Kranken, und nebst einem Cameraden trug er in eigener Person die Verstorbenen zu Grabe. Wegen dieser seltenen Tugenden gewann er ganz das Herz der Margaretha Blanca, aus dem vornehmen, Isacischen Geschlechte; er heurathete sie und begab sich mit ihr nach Casalen, woselbst sie einige Jahre in der wünschenswürdigsten Sorglosigkeit mit einander verlebten. Auf die wiederholten und dringenden Vorstellungen seiner Freunde begab er sich hernach in sein Vaterland zurück, woselbst er eine reiche Erbschaft erwartete; alle seine Brüder und Schwestern waren gestorben; niemand lebte mehr als die einzige Schwester Maria; diese glaubte, daß er bloß gekommen sey, einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, und so war er ihr und ihrem Gatten ungemein willkommen; allein gar bald verwandelte sich die Liebe in tödtlichen Haß, als er von Erbtheilung zu sprechen anfieng. Fälschlicher Weise nämlich beredete die treulose Schwester den Bruder, daß er der Re-

ligion

ligion wegen in Gefahr sey, um ihn dadurch,
 mit Hintansetzung des väterlichen Erbgutes, zur
 Flucht zu bewegen. Wirklich begab er sich,
 mehrerer Sicherheit wegen, in eine benachbarte
 savoische Landstadt. Zufälliger Weise hörte er
 daselbst einen Mönch von Turin, der sehr heftig
 gegen Luthern loszog und ihm unter anderm
 Schuld gab: daß er unter dem scheinbaren Vor-
 wande der christlichen Freyheit jede Ausschwei-
 fung erlaube und Christum weder für einen
 Sohn Gottes, noch Marien für eine Jungfrau
 erkenne. Nach geendigter Predigt erhielt Cölius
 von dem Obersten des Ortes die Erlaubniß zu
 öffentlichem Vortrag. Durchgängig herrschte
 feyerliches Stillschweigen, und er fieng so an:
 „Wichtige Vorwürfe hast du den Lutheranern
 „gemacht, ehrwürdiger Vater, allein wenn
 „und wo hat Luther so was gelehret? zeig mir
 „das Buch und die Stelle, die so was ent-
 „hält?“ Der Mönch erwiederte, daß ihm so-
 gleich aus dem Stegreife eine solche Anzeige
 nicht möglich sey; in Turin aber woll' er ihm
 dieß und noch mehreres unüberwindlich bewei-
 sen. Cölius versetzte: Ich hingegen werde ohne
 Anstand aus Luthers eigenen Schriften das Ge-
 gentheil zeigen. Hierauf zog er Luthers Ausle-
 gung über das Sendschreiben an die Galater
 her:

hervor und las eine weitläufige Stelle, geradezu den Aussagen des Mönchen entgegen. Der Adel so wol als der Pöbel entrüsteten sich so sehr über den mönchischen Verläumder, daß sie auf ihn losstürmten, ihn schlugen und nicht ohne unmittelbare Zwischkunft des Stadtobersten losliessen. Nach seiner Zurückkunft in Turin beklagt sich der Mönch bey dem Inquisitor so wol als bey dem Bischof. Durch seine Trabanten läßt dieser den Cölius gefänglich nach Turin führen. Beym Verhör muß er wegen seiner ehemals vorgehabten Reise nach Deutschland Rechenschaft geben; man befragt ihn über die entwendeten Reliquien und macht ihn der Räzerey wegen verdächtig. Voll Muth unterzieht er sich den Qualen des Kerkers und verachtet jede Marter des bevorstehenden Todes. Mittlerweile war der Bischof, um dem Hasse so vieler angesehenen Freunde des Cölius zu entgehen, nach Rom verreiset; auf solche Weise sollte es den Anschein gewinnen, als wäre alles, was gegen den Gefangenen verübt worden, auf unmittelbaren Befehl des Papstes geschehen. Die Verwahrung des Cölius wurde inzwischen einem gewissen David, einem Bruder des Cardinal Cibo, anvertraut; dieser wirft ihn in ein engeres Gefängniß, schlägt seine Beine in schwere, hölzerne Fußbande

bande und läßt ihn von zween Wächtern bewachen. Tags darauf bemerkte Cölius, daß er ehemals in der Kindheit auch in diesem Hause gewohnt habe; er erinnerte sich der Lage und jeder Gegend desselben; hierauf fieng er an, auf seine Rettung zu sinnen; in den Fußbanden waren seine beeden Füße aufgeschwollen; er erhielt also von den Wächtern, daß sie ihm den einen Fuß frey ließen, damit er nach Heilung desselben auch den andern frey bekommen und heilen lassen könnte. Unbemerkt zieht er nunmehr das losgebundene Bein aus dem Stiefel; diesen stopft er aus mit leinen Tüchern und macht ihn unter dem Kleide an einer Schnure fest, so daß er ihn bewegen konnte, als war das Bein in demselben. Nachdem dieses geschehn war, so bat er, daß man ihm jezo das andre Bein frey lassen möchte; dafür wurde das falsche oder vermeinte Bein in Fesseln geschlagen; nunmehr waren beede Beine befreyt; um Mitternacht, als die Wächter in tiefem Schlaf lagen, öfnet er die Thüre des Gefängnisses, geht die Treppe hinunter, kömmt in den Hof, klimmt über die Mauer, wirft auf der andern Seite sein Gewand auf den Boden und senkt sich darauf hernieder. Am Morgen glaubten die Wächter nichts anders, als daß er sich durch Zauberer aus dem
fest

fest verschloßnen Fußbanden befreit habe. Bald hernach aber schrieb Cölius ein launigtes Gespräch, unter der Aufschrift: Probus, worinn er alles, wie es geschehn war, erzählt. Inzwischen blieben seine Güter und sein Erbtheil verloren; auch war alle Hoffnung zur Rückkehr ins Vaterland völlig verschwunden; er flüchtete sich also in einen Winkel Italiens; durch Vorschub einiger vornehmen Manländer erhielt er bald hernach ein öffentliches Professorat; um ihn gegen seine zahlreichen Feinde in Sicherheit zu setzen, ward er immer von einer Menge Studenten begleitet; da die Verfolgungen des Papstes immer gefährlicher wurden, so flüchtete er sich jetzt nach Venedig; auch da war er nicht sicher und begab sich nach Ferrara; daselbst fand er Schutz bey der Gemahlin des Herzogs, einer Tochter des französ. Königes Ludwigs XII. diese verschafte ihm einen öffentlichen Lehrstuhl; kaum ein Jahr lang genoß er der Ruhe und nunmehr ward er von dem Papste nach Rom gefordert. Anstatt dieser Einladung zu folgen, flüchtete er sich jetzt nach Deutschland. Die Herzogin Renata von Ferrara gab ihm Empfehlungsschreiben nach Bern und Zürich; die Berner anvertrauten ihm das Schulrectorat in Lausanne; vier Jahre lang hatte er der Academie daselbst mit großem Nutzen

zen gedienet; jetzt kehrte er nach Italien zurück, um seine Gattin und sieben Kinder zu holen; indes durfte er nicht persönlich zu ihnen nach Lucca gehn; er wartete ihrer in der benachbarten Stadt Vessa; unvermuthet ward er beim Mittagessen von dem Haupte der Inquisitoren und seiner bewafneten Wache umringet; während daß diese lezte unten vor der Thüre harrete, trat der oberste Inquisitor allein in sein Zimmer und kündigte ihm im Namen des Papsts den Verhaft an. Noch hatte Cölius das Messer in der Hande, womit er die Speisen zerschnidte; vor dem Messer und vor dem Troze des stattlichen Mannes erschrak der Inquisitor so sehr, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sogleich eilte Cölius die Treppe hinunter, gieng mitten durch die Pictoren, grüßte sie, ward von ihnen nicht erkannt, begiebt sich in den Stall, setzt sich zu Pferde und rettet sich durch die Flucht. Glückliche kommt er nach Lausanne zurück. Von da begab er sich im J. 1546. auf die hohe Schule nach Basel. Auf dringendes Anhalten des Martin Borrhaus, des Hieron. Frobenius, Niklaus Episcopiuss und Mich. Isengrin, denen seine Gelehrsamkeit bekannt war, blieb er daselbst und übernahm den rhetorischen Lehrstuhl; aus den entlegensten Gegenden drangen sich die Studierenden

den

den herben, um seine Vorlesungen zu hören. Von allen Seiten her suchten ihn die größten Fürsten, unter den schmeichelhaftesten Versprechungen zu sich zu locken; auch der Papst selbst wollte ihn durch den Cardinal Caraffa zur Rückkehr nach Italien bewegen; mit Vortheil kostete er sich seiner Feder zu bedienen; er that ihm die schönsten Versprechungen, wosern er nur aufhören würde, über die Religion zu schreiben: fruchtlos blieben alle diese Einladungen. Er blieb in Basel, woselbst ihm und seinen Nachkommen das Bürgerrecht geschenkt wurde. Sein Sohn Augustinus, der ihm auf dem rhetorischen Lehrstuhl nachfolgte, starb den 24. Oct. 1566. Mit Thränen sagte der Vater zum sterbenden Sohne: Ist schliesse ich die Augen dir zu; nur wenige Zeit hättest du noch leben müssen, und alsdenn hättest du mir meine Augen zuschliessen können. Wirklich starb er selbst bald hernach im J. 1569. Seine Gattin folgte ihm im Tode im J. 1587. im acht und siebenzigsten Jahre des Alters.

Sein Sohn, Horatius, geboren zu Casal im J. 1534. war Doctor der Arzneykunst und kaiserlicher Rath bey Maximilian II. Er starb auf der Reise an den türkischen Hof im J. 1564. Leo geb. im J. 1536. ein Handelsmann, der beynahe alle Gegenden von Europa durchreist

A a hatte;

er starb zu Basel im J. 1601. — Vom Augustin haben wir oben geredet. Noch hatte er eine gelehrte Tochter, Angela, die ihm in allen Sprachen vorlas und seine Handschriften besorgte; sie starb im J. 1584.

Die Bibliothek des Cölius kam in die Hand des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. — Von seinen herausgegebenen Schriften bemerken wir folgende:

Schola I. de perfecto grammatico.

De liberis honeste & pie educandis.

De grammatica latina.

Sulpitii carmen de moribus & civilitate puerorum. Bas. 1555. 8.

De litteris doctrinaque puerili & ratione docendi grammaticam. ib. 1546. 8.

Forum romanum. Bas. 1544. fol. ib. 1561. T. III. fol. ib. 1576. fol. Argent. 1604. fol. vermehrt.

Nizolius f. Thesaurus Ciceron. von C. C. Curio vermehrt, Bas. 1548. fol. ib. 1563. f. eine Aldiner-Ausgabe vom J. 1570. f. Bas. 1576. vermehrt durch Marcell. Squarcialupum ib. 1583. f. abermal vermehrt durch Jakob Cellarius Lugd. 1582. f. ib. 1584. f. und 1588. f. Basil. 1595. und 1613. f. franc. 1613. f. Venet. 1617. f.

Logices Elementorum L. IV. Bas. 1567. 8.

Com-

Commentarius in Perionii dialecticam. Bas.
1549. 8. Ejusd. Epitom. ib. eod. 8.

De omni artificio differendi atque tractandi
Summa. Bas. 1547. 8.

Orationes ib. 1544. 8.

Selectæ Epistolæ & orationes. ib. 1553. 8.

Die Ausgabe von den Epistol. Olympiæ Ful-
viæ Moratæ, Basel, 1552. 1558. 1562. 1570.
1572. 1580 8.

Encomium nucis.

Dialogus *Probus*, welcher auch in Schelhorn's
Amænit. T. I. eingerückt worden.

De historia legenda ad Amerbach.

De bello Meliteni. Bas. 1567. 8. Franc.
1568. 8. ib. 1596. f. deutsch, Basel 1567. 8.
Diese Schrift befinde sich auch in des Grævius
thes. antiq. italiæ.

Zum Livius schrieb er notas & præfat. de
mensuris, ponderibus reque nummaria Romano-
rum & Græcorum. Bas. 1549. f. Franc. 1588.
und 1628. Lutet. 1552. f. Bas. 1554. 8. und
1555. f.

Zum Appianus Alex. eine Vorrede de vita
Sigismundi Gelenii. Bas. 1544. f. ib. 1544. f.
Lugd. 1576. 1588. 12.

Zum Sabellicus edirte er Supplementa. Bas.
1560. f.

Franc. Guicciardini Hist. sui temporis übersetzte er aus dem Italienischen in das Lateinische. Bas. 1566. f. 1567. 8.

Ebenfalls aus dem Ital. ins Lat. übersetzte er die Geschichte des Apostaten Franc. Spieræ. Bas. 1549. 1550. 8. Amberg. 1608. 12. Fisch. 1729. 12.

Comment. in Cic. Brutum. Bas. 1564. 8.

———— in Cic. oratorias partitiones. Bas. 1562. 8.

Orat. Cic. Philippicæ cum notis Bas. 1551. f. nebst vier Reden aus dem Dio, ins lat. übersetzt. Bas. 1564. f.

Varia ex ore C. S. Curionis in Ciceronem commentantis excepta in dem ersten Bande Enarrat. in Orat. Cic. Bas.

Scholia in Juvenal. Paris. 1602. 1603. 1613. 4. Lugd. Batav. 1695. 4.

Castigationes in Senecæ Opera. Bas. 1557. f. und Paris. f.

Hermogenis Rhetorica, e græco in lat. convers.

Christianæ religionis institutio brevis & dilucidæ, wie auch epistola de pueris sancte & christiane educandis. Bas. 1549. 8.

Araneus, f. de providentia Dei, de animarum immortalitate, de liberis pie educandis: paraphrasis in principium Evangelii S. Johannis:

para-

paradoxa christiana: adhortatio ad veram relig.
 Bas. 1540. 8. ib. 1544. 8. ib. 1571. 8. de
 amplitudine regni cælestis. Bas. 1554. 8. Gou-
 dæ 1614. 8. Franc. 1617. 12.

Oratio pro vera & antiqua ecclesiæ christi
 auctoritate adv. Ant. Florebellum. Bas. 1546. 8.

De corrupto ecclesiæ Statu. Pasquillorum
 T. 2. Eleutheropoli 1544. 8. nebst des Cösius
 Einleitung.

Pasquilli Extatici, f. nuper é cælo reversi de
 rebus partim superis &c. cum Marphorio collo-
 quium. Bas. 8. Genève 1544. 8. Placent. 1545.
 8. it. cum quæstionibus Pasquilli in futuro Con-
 cilio à Paulo III. Pontifice indicto disputandis.
 sehr selten, in 8vo. Genev. 1667. 12. nebst ei-
 nem Anhang, Pasquillus Theologaster. Diese
 und andre satyrische Schriften findt man auch
 verdeutscht, unter der Aufschrift: der verzüchte
 Pasquinus, 1545. gedruckt zu Rom auf Anhal-
 ten Meister Pasquini. Auch hat man eine italieni-
 sche und eine franzöf. Uebersetzung.

C. S. Curionis Opuscula, Basil. 1544. 8.

Bernh. Ochini Sermones aliquot hat Curio
 aus dem Ital. ins Lateinische übersezt.

Ueber den Plautus findt man seine Anmerkun-
 gen in einem Werke, unter folgender Aufschrift:

A a 3

Eru-

Eruditorum aliquot virorum de Comædia & comicis versib. commentat. Bas. 1568. 8.

Emendat. in Aristot. & Isidor.

De republ. christian.

Italiæ querimonia.

Encomium Scribarum.

Encomium ejus, qui pro patria occubuit.

Joh. Cheki, Angli, de pronuntiatione græcæ potissimum linguæ disputat. cum Stephano Wintonensi Episcopo, septem contrariis epistolis comprehensæ. Bas. 1555. 8.

Guil. Budæi opera omnia, cum ampla Curionis præfat. Basil. 1557. fol.

Einige von seinen Handschriften werden auf der academischen Bibliothek in Basel verwahret. Man sehe Mus. helvetic. Vol. VII. Partic. XXVIII. No. II. III.

Caspar Bauhin.*

Die Bauhinische Familie ist nicht nur der Stadt Basel, wohin sie die Bande des Bürgerrechts und der Geburt am meisten heftete, sondern auch der ganzen Schweiz im dankbarsten Andenken; auch die gelehrte Welt, besonders die Arzneykunst und noch mehr die Geschichte haben ihr vieles zu danken. Ich glaube daher meinen Lesern Freude zu machen, wenn ich ihnen diese vortrefliche Deszendenz mit einem Blick zu überschauen vorlege: obgleich diese Sammlung für einmal nur das Bild des Caspar Bauhins liefert. Auch sey mir erlaubt, den Wunsch zu äußern, daß einer der gelehrten Landesleute dieser wackeren Männer sie uns näher und ganz bekannt machen könnte.

Johannes Bauhin, der Vater unsers Caspar Bauhins, wurde in Amiens in der Pikardie im Jahr 1511. geboren. Er widmete sich in Paris mit dem besten Erfolg der Arznei- und Wundarzneykunst, so daß er schon in seinem 17ten Jahr als ausübender Arzt so bekannt war, daß er von König Franz dem ersten und seiner kö-

A a 4

nig:

* Von Herrn Dr. Hirzel, dem jüngern, gütig mitgetheilt.

niglichen Schwester Catharina unter die Zahl der Leibärzte aufgenommen wurde, und als solcher sich grosses Ansehen erwarb.

Der redliche Trieb, dasjenige was er für wahr hielt, auch mit seinem Nachtheil öffentlich zu bekennen, nöthigte ihn bei der Verfolgung der Protestanten seine sonst so glückliche Lage zu verlassen und nach England zu flüchten, woher er aber bald wieder nach Paris zurückkehrte: Allein eine neue Verfolgungshitze brachte ihn ins Gefängniß, und schon sollte sein Endurtheil vollzogen werden, als ihn die Gunst und Dankbarkeit der Königin dem Scheiterhaufen entriß, und auf ganz freyen Fuß stellte.

Die beständige Gährung der Feindseligkeiten gegen die Gegner der Römischen Kirche trieb ihn immer hin und her, bis er endlich in Basel im J. 1543. mit Weib und Kinderen Sicherheit fand, und sowohl von der Stadt als der Academie zum Mitbürger angenommen wurde. Wie schön lohnte sich diese Großmuth durch die Nachkommen dieses trefflichen Manns! Er selbst beschäftigte und ernährte sich anfangs mit literarischen Arbeiten, bis seine Verdienste als Arzt erkannt, benutzt und belohnt wurden. Er starb in seinem 71sten Lebensjahr im J. 1582. und segnete sein neues Vaterland mit zween Söhnen

Johannes und Caspar. Jener war als Jüngling, da er sich der Arzneykunst und Philosophie und besonders der Botanick widmete, schon würdig der Freund Conrad Gefners zu seyn, mit welchem er kleine Reisen nach den bergichten Gegenden der Schweiz machte, und in einem so freundschaftlichen als gelehrten Briefwechsel stand. Er war einige Jahre lang in Basel Lehrer der Rhetorick, nahm nachher den Ruf als Leibarzt bey dem damaligen Herzog zu Württemberg an, und starb im J. 1613.

Caspar, sein jüngerer Bruder, dessen Bild wir vor uns haben, wurde im J. 1560. geboren. Obgleich er von seiner Geburt an sehr schwächlich war, und erst im 5ten Jahr seines Lebens ordentlich zu reden anfieng, so machte er doch nachher schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Er vollendete das Studium der Philosophie, und erst nachher widmete er sich der Arzneykunst und besonders der Anatomie und Botanick, worin er seinen Bruder bald übertraf. Seine Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland waren das beste Mittel, ihn zu dem grossen Botanicker zu bilden, der unsern Zeiten noch schätzbar ist.

Er sammlete mit äusserstem Fleiß die Beschreibungen der ältern Botanicker, berichtigte

dieselbigen durch genaue Untersuchung der Pflanzen, reichte sie in Ordnungen und Familien, gab ihnen neue Namen oder weichte die alten durch sein Ansehen von neuem ein, setzte die Synonyma der älteren Botaniker bey, machte viele neue Pflanzen durch genaue Beschreibungen und Zeichnungen bekannt, und sammlete zum Behuf dieser Arbeit theils auf seinen Reisen, theils nachher durch seinen in ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel ein sehr schönes und vollständiges Herbarium, welches demahl in der Bibliothek des vortreflichen Baslerischen Professors de Lachenal aufbehalten wird. Diese botanische Schriften verdienen unstreitig vor allen seinen übrigen Arbeiten aus den Vorzug.

Einige Jahre lang diente er seiner Vaterstadt als Lehrer der griechischen Sprach, bis ihm im Jahr 1589. nachdem er vorher durch sehr geschickte anatomische Arbeiten seine Stärke auch in dieser Wissenschaft gezeigt hatte, der neu errichtete Lehrstuhl der Anatomie und Botanick, aufgetragen wurde. Ein Ruf, der ihn in den Stand setzte, durch seine grossen Talente und ausgebreiteten Ruhm seiner vatterländischen hohen Schule viele studierende Jünglinge zuzuziehen, die Epoche des grössten Credits der Baslerischen Universität!

Eine

Eine eigne (nicht sehr vortheilhafte) Einrichtung dieser hohen Schule rufte unseren Bauhin durch eine Beförderung, welche zugleich seinen Gehalt vermehrte, von seinen Lieblingsstudien auf den Lehrstuhl der ausübenden Arzneykunst. Der Senat seiner Vaterstadt übergab ihm das Archiatriat und der damalige Herzog von Württemberg erhob ihn nebst einem Gehalt zur Würde eines seiner ersten Leibärzte. Wieder eine schöne Bahn für den älterenden Mann, welche er dessen ungeachtet mit gleichem Eifer und gleicher Ehre bis an sein Lebensende gieng; dieses beraubte die hohe Schule zu Basel des grossen Manns, im J. 1624. und erst eine dritte Verechlichung gab ihr durch ihn einen Sohn der den Ruhm seines Namens fortsetzte.

Johann Caspar Bauhin.

Welcher im J. 1606. geboren worden. Um den Sohn des würdigen Vaters würdig zu erziehen, mußte er durch das Studium der alten Sprachen und der Philosophie den Grund legen, ein Arzt zu werden bis in dasjenige Alter, welches ihn in fremde Länder führte, noch mehrere Kenntnisse einzuholen, leitete ihn sein Vater treulich und glücklich. Als hoffnungsvoller, selbst schon gelehrter Jüngling, durchreiste er Frankreich, Eng-

Engeland, Holland und Deutschland, und kam in seine Vaterstadt zurück, die Bahn seines Vaters zu betreten. Er lehrte ebenfalls zuerst die Anatomie und Botanik; wurde aber durch viele praktische Geschäfte zu sehr von diesen theoretischen Wissenschaften weggerissen. Der Ruhm seiner Geschicklichkeit in der ausübenden Arzneykunst brachte ihm das Diplom als Leibarzt König Ludwig XIV.

Bei der hohen Schule schritt er zum Lehramt der praktischen Arzneykunst, worin seine wahre Grösse bestand, fort. Diesen beiden Geschäften, welche ihn ganz von eignen litterarischen Ausarbeitungen abhielten, gewiedmet, lebte er bis 1685. und starb als Greis noch seinem Vaterland zu früh; gab aber demselben einen Sohn

Hieronymus Bauhin.

Des Vaters sorgfältige Hand zog auch ihn in gleichem Beruf zur Ehre und zum Nutzen seines Vaterlands, welches ihn auch als Lehrer der Anatomie und Botanik und nachher des theoretischen Theils der Arzneykunst, und ausübenden Arzt, zwar nur wenige Zeit, genoss, indem er schon im J. 1667. starb, und zwei minderjährige Söhne hinterließ, deren einer

Johann Caspar als Arzt dem Wirttenbenbergischen Hause dienete, und im J. 1705. gestorben ist.

Das Verzeichniß der Schriften, welche diese grosse Männer der gelehrten Welt schenkten, befindet sich in den Athenis Rauricis sehr vollständig S. 295. 185. 186. 192. 220. und im Anhang. S. 9.

Johann

Johann Diodati.

Aus einem adelichen Geschlechte von Lucca. Der Religion wegen hatte sich sein Vater nach Genf geflüchtet. Dasselbst erblickte unser Johann Diodati das Weltlicht den 6. Jun. 1576. Auf Theodor Bezens Antrieb übernahm er schon im neunzehnten Jahre seines Alters das Professorat der ebräischen Sprache, hernach ward er Professor der Gottesgelehrtheit, ingleichen Prediger der italienischen Kirche zu Genf. Im J. 1619. schickten ihn die Genfer nebst Theod. Tronchin auf die Synode nach Dordrecht. Bey dieser Unterhandlung gab er glänzende Beweise von seiner theologischen Einsicht. Das Zutraum gegen ihn war so groß, daß man ihm zugleich mit noch fünf andern Gottesgelehrten die Verfertigung der Canons auftrug.

Durch allzu anhaltende Anstrengung des Geistes hatte er seine Gesundheit geschwächt. Er starb den 3. Octob. 1649. im vier und siebenzigsten Jahre.

Er übersetzte die Bibel in die italienische Sprache und gab sie im J. 1641. mit Anmerkungen heraus; im J. 1644. lieferte er auch
eine

eine französische Uebersetzung der Bibel. Ueber-
dies hat man von ihm einige Psalmen Davids,
in französischen Versen, wie auch die erste, fran-
zösische Uebersetzung von Fra Paolo Geschichte
der Tridentinischen Kirchenversammlung.

Man sehe Ph. Mestrezats Programm. fun.
Spons Hist. de Geneve L. III. D. Paul. Fre-
heri Theatr. Virorum eruditor.

Johann

Johann Barbeirack. *

Er stammt aus einem alten, adelichen Geschlechte in Frankreich. Sein Vater, Anton von Barbeirack, war Prediger bey verschiedenen reformirten Kirchen in Languedock. Er selbst erblickte das Licht der Welt den 15. März 1674. zu Beziers. Nach Aufhebung des Edicts von Nantes im J. 1686. sah sich sein Vater aus Frankreich vertrieben. Nur sein Weib und sein kleinste Kind konnte er retten. Unser Johann Barbeyrack hingegen, ein Knab von zwölf Jahren, blieb zurück bey seinem Bruder Karl, einem Arzte. Unter dem Vorwand einer Reise zu seinen Verwandten nach der Provence, begab sich der junge Johann im J. 1686. unter vielen Gefahren nach Lion. Von da kam er nach Genf, und endlich zu seinen Aeltern nach Lausanne. In dieser Stadt genoß er des academischen Unterrichts und widmete sich der Gottesgelehrtheit. Indes waren daselbst seine Aeltern gestorben. Im J. 1693. kam er nach Genf und studirte unter Anleitung des Ludwig Tronchins, Bened. Calandrins und Bened. Pictets.

Ge-

* S. Rathlefs Gesch. jetztlebender Gelehrten, Thl. I.

Gegen Ende dieses Jahres kehrte er nach Lausanne zurück und wanderte alsdenn mit seinen Geschwistern nach Berlin. Er ließ sie daselbst und begab sich nach Frankfurt an der Oder. Ungeachtet er sich dem geistlichen Stande gewiedmet hatte, blieben doch immer die schönen Wissenschaften seine liebste Beschäftigung. Im J. 1697. erhielt er eine Stelle bey dem französ. Gymnasium in Berlin. Nach und nach entfernte er sich von den theologischen Studien und zählte sich nicht länger unter die Geistlichen. Vornemlich befaßte er sich der Rechtsgelehrtheit. Er übersezte den Pufendorf ins französische und erläuterte sein Werk mit Anmerkungen. Im J. 1710. errichtete die Obrigkeit zu Bern auf der Academie zu Lausanne einen neuen Lehrstuhl der Rechte und der Geschichte. Diesen Lehrstuhl bestimmte sie für Barbeyrac. Willig übernahm er dies Amt und freute sich an einen Ort zurück zu kehren, den er für sein zweytes Vaterland ansah. Seine Installation verzog sich bis zum J. 1711. weil der Stifter dieses neuen Lehramts, Joh. Jakob Sinner, abwesend war. In seiner Antrittsrede handelte der neue Professor von der genauen Verwandtschaft der Rechte mit der Geschichte. Im J. 1713. ernannte ihn die königl. Gesellschaft in Berlin zu ihrem Mitglied. Im

J. 1714. ward er zu Lausanne Rector der Academie. Als solcher, hielt er in der Unterschule einige französische Reden, die man zuvor in lateinischer Sprache hielt. Als Haupt der Academie, sah er sich in die Streitigkeiten wegen der Formula Consensus verflochten. Ungeachtet des Feuereifers der Orthodoxen, gestattete er, daß man diese symbolische Schrift nur Bedingungsweise unterschreiben durfte. Diese Toleranz zog ihm Haß zu. Er vertheidigte sich gegen seine Verfolger. Man sehe hierüber die *Memoires pour servir à l'histoire des troubles arrivées en Suisse, à l'occasion du Consensus*, die zu Amsterdam im J. 1726. herauskamen, und die man unserm Barbeyrac zuschreibt. Im J. 1717. erhielt er einen Beruf als Lehrer der Rechte nach der hohen Schule zu Gröningen. Um so viel lieber folgte er diesem Beruf, da ihm seine toleranten Grundsätze in Lausanne Verdruß zugezogen hatten. Er reisete über Genf und Paris. In Gröningen handelte er in seiner Antrittsrede von der besten Methode bey dem Studium der Rechte. Einst zeigte er, daß die Väter der ersten Kirche schlechte Sittenlehrer gewesen. Remigius Ceillier, ein Benedictiner, vertheidigte gegen ihn die Väter der Kirche. Barbeyrac setzte ihm eine besondere Schrift entgegen. Ohne

Ma:

Namen erschien auch im J. 1739. im Hag eine Schrift: Relation de ce qui s'est passé dans une assemblée tenue au bas du parnasse, pour la reforme des belles lettres; in Form eines Gespräches zwischen Barbeyrack und le Clerc werden die Schwächen der Kirchenväter gerüget.

Unter Barbeyracks Schriften erwähnen wir folgender:

In den nouvelles de la republique des lettres, vom J. 1702. liest man von ihm einige kritische Anmerkungen über Aristophanes Wolken. In dem gleichen Tagebuch und in eben dem Jahre lieferte er Observations critiques sur quelques passages d'*Elien*, de *Lucien*, & de *Thomas*, le Maitre.

Von seinem *Droit de la nature & des Gens* erschienen fünf verschiedene Ausgaben. Auch ward dieses Werk ins Englische und Deutsche übersetzt. Eben so erschienen auch mehrere Ausgaben von seiner Uebersetzung von Pufendorfs *Homine & Cive*, welches Buch er gleichfalls mit Erläuterungen begleitete. Ferner lieferte er eine franzöf. Uebersetzung von Noodts Abhandlung über die politische Macht und über die Gewissensfreiheit, nebst eigenen Zusätzen.

Von ihm hat man auch eine französische Uebersetzung von Tillotsons Predigten.

Im J. 1709. rückte er in die Bibliothéque choisie sein Project d'une nouvelle édition de Lucrece ein.

In gleichem Jahre erschien sein Traitté du Jeu, où l'on examine les principales questions de droit naturel & de morale, qui ont du rapport à cette matière. Eine vermehrte Ausgabe erfolgte hernach im J. 1737. zu Amsterdam.

Im J. 1714. erschien seine Abhandlung sur l'utilité des lettres & des sciences par rapport au bien de l'état. Sie befindet sich auch in dem recueil des Discours, die er im J. 1731. herausgab.

Im J. 1715. lieferte er die Abhandlung sur la permission des loix, où l'on fait voir, que ce qui est permis par les loix, n'est pas toujours juste & honnête. Auch diese Abhandlung wurde zu wiederholten Malen aufgelegt. Eben so seine Abhandlung sur le benefice des loix, welche das erste mal im J. 1716. zu Genf herauskam.

Im J. 1720. lieferte Barbeyrac die vortrefliche Ausgabe von des Grotius Werk de jure belli & pacis. Eine zweite Auflage erschien im J. 1735.

Im J. 1725. erschien von ihm Défense du droit de la compagnie hollandaise des Indes orient-

orientales contre les nouvelles prétensions des habitans des pais-bas autrichiens. Im J. 1728. rückte man zu Rotterdam diese Schrift in eine grössere Sammlung ein, die unter der Aufschrift Recueil des pièces en faveur des compagnies hollandaises herauskam.

Im J. 1721. hielt er bey Abtretung des academischen Rectorats eine Rede de magistratu, forte peccante, e pulpitis sacris non traducendo. Diese Rede befindet sich auch in J. A. Kromaier's Instruct. de elencho morali homiletico. Kromaier griff unsern Barbeyrac auf eine Weise an, daß dieser ihn keiner weitem Antwort würdigte.

Im J. 1723. lieferte unser Gelehrte eine französische Uebersetzung von des Präsidenten von Bynkershoeck Traité du juge competent des Ambassadeurs, tant pour le civil, que pour le criminel. Man findet sie dem Wiffesfortischen Werk einverleibt.

Im J. 1724. erschien seine franz. Uebersetzung von des Grotius Buch de jure pacis & belli, mit Anmerkungen.

Im J. 1728. Traité de la morale des peres de l'église. Die Veranlassung zu diesem Werk gab Ceillier durch seine Apologie des pères de l'église contre les injustes accusations du sieur

Jean Barbeyrac, welche im J. 1718. zu Paris herauskam. Mit was für einem Geiste Ceillier die Feder geführt habe, erhellet bereits aus seiner Zueignungsschrift an den päpstlichen Nuntius in der Schweiz, den er geradezu zur Befolgung des Barbeyracks, als eines Lehrers der Bosheit, auffordert.

Im J. 1731. Recueil de discours sur diverses matières importantes, Amsterdam in zween Duodezbanden.

Zu Dumonts Corps universel diplomatique du droit des Gens schrieb Barbeyrac ein Supplement, contenant l'histoire des anciens traités, depuis les tems les plus reculés jugues à l'empire de Charlemagne.

Verschiedene andere Schriften übergehn wir.

Barbeyrac hatte sich im J. 1702. zu Berlin mit Helena Chauvin, einer Tochter des Prof. Chauvins verheyrathet. Sie starb im J. 1730. Mit ihr hatte er sechs Kinder gezeugt, von welchen in seinem anrückenden Alter nur eine einzige Tochter übrig blieb, die sich mit einem Hauptmann des Prinzen von Oranien-Nassau vermählte.

Barbeyrac starb zu Gröningen den 3. März 1744.

Hans

Hans Heinrich Füßli.

Er erblickte das Licht den 3. Christmonat 1745. Seiner Aeltern einziger Sohn, zärtlich erzogen, schon als Knabe Freund seines Vaters, eben darum unabhängig in seinem Thun und Lassen, mißbrauchte er diese Freyheit nicht zu den gewöhnlichen Ausschweifungen der Jugend, vielleicht weil er wenig mit seinen Altersgenossen umgieng und keine öffentlichen Schulen besuchte, welche damals noch nicht reformirt waren. Sein Geist erhob sich zu einer im Verfolg unbezähmbarn Energie. Er genoß den Unterricht verschiedener Lehrer, hauptsächlich aber Steinbrückels. Dieser und Bodmers Umgang machten bey ihm Epoche. Ueber die Geselde der Belles Lettres, vornemlich der alten Litteratur, führten ihn diese Männer zur Wahrheit. Abstracte Wissenschaften, als solche betrachtet, und wiefern sie nicht unmittelbar brauchbar im Leben sind, waren nie seine Sache. Von allen seinen Führern lernte er weniger Scienz als Geschmack, Eifer und Enthusiasmus für alles Wissenswürdige auch selbst für dasjenige, welches er niemals treiben wollte. Noch fiel er in die letzten Jahre der

Dichterzeit und machte schwerfällige Verse, nicht ohne gedankenreichen Inhalt und grosse Lebhaftigkeit des Ausdrucks. In einer Gesellschaft, welche, so wie noch manche gute Anstalt Bodmern zum Urheber, und die vaterländische Geschichte zum Gegenstand hatte, war er *inter pares facile princeps*. Als Rentier, widmete er sich, nach gewohntem Schlendrian, bis in sein sechszehntes Jahr gar keinem ordentlichen Berufe. Im siebzehnten Jahre trat er eine italienische Reise mit der bestimmten Absicht an, seinen Geschmack für die schönen Künste auszubilden, welche sein Vater, der Verfasser des fürtrefflichen, allgemeinen Künstlerlexikons, und der andere Flügli in ihm genährt hatten. Ein Freund, welcher kurz vorher aus Welschland zurückkam, bracht ihn in Bekanntschaft mit Winkelmann, der sich damals in Rom, nicht um Brod zu gewinnen, sondern aus Neigung und Eifer zum Lehrer auserlesener Jünglinge aufwarf, und in einem Tag ihnen mehr ächte Schätze der Kunst öfnete, als andere Cicerone in einem Jahre nicht thun können. Man höre, wie er unsern Flügli zu sich einlud:

„Mein Herr, Sie werden nicht begieriger
 „seyn, zu lernen, als ich zu lehren. Rom sey
 „auf ihrer ganzen Reise das Ziel, und andere
 „Orte

„ Orte Nebenausichten, die uns oft auf dem
 „ grossen Wege verzögern. Ihre Zuschrift hat
 „ den ersten Schritt zu der Freundschaft ge-
 „ legt, die sich unser Usteri verspricht, mit wel-
 „ cher ich bin u. s. w. „

Er empfing diesen Brief zu Genf, wo er sich eilf Monate aufgehalten und zu seiner grössern Reise vorbereitet hatte. Eben damals entstuhnden in diesem Freystaate seine letztern Unruhen. Wo man stuhnd und gieng, wurde die grosse Sache der Freyheit in Rousseaus Geiste oder doch in seinem Tone verfochten. Die heiss- hungerige Lectür seiner Werke und verschiedene Reisen nach dem Baucäuse dieses neuen Petrarcca jagten unsern Jüngling in enthusiastisches Feuer. Daher sein Brief an mein Vaterland, * mit antikem Jugendeifer geschrieben. Dieser Brief erwarb ihm bey der Jugend seines Vaterlands den Ruf einer misanthropischen Eule, die man je früher je besser todt schießen könnte; bey den Alten dagegen den Ehrennamen eines jungen Patrioten, welcher damals kein Schimpf- wort war.

Von Genf gieng Füssli über Turin auf Rom, wo er fünf Monate blieb. Hier knüpfte er mit Winkelman eine Freundschaft, die sich nur mit

B b 5

dem

* Im J. 1762.

dem Tode dieses letztern endete. An Winkelmanns Hände sah er täglich das alte und neue Rom, die Monumente, welche der Abt in seinen verschiedenen Werken erklärt, und kurz, die Muster, aus denen derselbe seine Theorie der Schönheit und Kunst abzog. Er begleitete sogar den Jüngling und seinen Reisegefährten, Volkmann von Hamburg, nach Neapel. Dieser Reise danken wir das zweite Sendschreiben über die Herculianischen Entdeckungen, welches der Verfasser unserm Füßli zueignete. Eine Frucht von seinen eigenen erworbenen Kenntnissen in der Kunst ist sein Sendschreiben an den Uebersetzer von Webbs Versuch von der Mahlerey, an der Spitze dieses Werkes. In wenig Bogen giebt er Anweisung, nicht alles, aber das sehenswürdigste in Rom, mit Verstand und Empfindung zu betrachten. Schon in diesem seinem ersten, eigentlich schriftstellerischen Produkte findet man gründliche Urtheilskraft mit begeisterndem Ausdrücke verbunden.

Nach seiner Heimkunft genoß er sofort den allgemeinen Ruf eines jungen Mannes, der wenige seines gleichen hätte. Seine unerhörte Freymüthigkeit im Reden und Schreiben beleidigte anfangs nicht; augenscheinlich quoll sie aus gutem Herzen, auch stand sie im täglichen Um-

Umgange mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit in dem vortheilhaftesten Contraste. Seine Rede von den Pflichten eines Bürgers, bey Erneuerung seines Zunftrechtes im J. 1765. erregte durch die ganze Stadt die größte Aufmerksamkeit. Wenn wir ein Paar überspannte Ausdrücke, theils für den damaligen Zeitgenius, theils für den jugendlichen Enthusiasmus abrechnen, so war es unstreitig das beste, politische Rednerstück, welches seit vielen Jahren gehört worden. Unser junge Mann versprach darinn viel, aber nicht mehr, als er zu leisten bereit war.

Theils um sich vor den gewöhnlichen Berührungen einer lebhaften Empfindsamkeit und Imagination zu verwahren, theils weil er das häusliche Leben für einen Wirkungskreis ansah, dem sich ohne dringende Ursache kein guter Bürger entziehn soll, vermählte er sich bald, ungefähr in seinem neunzehnten Jahre, mit einer verdienstvollen Tochter aus einem der ansehnlichsten Handelshäuser in seiner Vaterstadt. Die gute, aber ungewohnte physische Erziehung, welche er so gleich seinem ersten Kinde, nach Tissots, Balleyerds und Rousseaus Methode gab, brachten ihn, nach seinem Ausdrücke, „bey den Weibern“, beyderley Geschlechtes, in den Ruf, als wenn
er

er den Kindermord in ein System bringen wollte. Anstatt der unfehlbaren Wirkung seines Beispiels gelassen abzuwarten, predigte er es im Umgang und Drucke, hauptsächlich in dem *Erinnerer*. Doch bisher gieng noch alles gut: Bald aber erweckte diese Wochenschrift, von deren zweytem Jahrgang er ein Hauptversasser ist, vollends ein allgemeines Geschrey über ihn. Eines seiner Stücke trug mit zur Unterdrückung des Werks bey; alle tragen sein Gepräg von brittischer, schädeltreffender Satyre. Obgleich er darinn die Schranken der Wahrheit nie überschritt, so überschritt er doch (nach den herrschenden Begriffen) die Schranken der Mäßigung. Nicht etwann bloß lehrte er demokratische Grundsätze, er übte sie aus. Gar bald erklärte man ihn zum Haupte einer sogenannten Patriotenkunst. In seinem Enthusiasmus that er das eine mal einen leeren Luststreich, andere male rannte er über die Leichen gekrönter Laster und tödtlich gepeitschter Mißbräuche einem an sich untadelhaften Ziele zu. Beym Anfange seiner Laufbahn — und wie konnte es anders seyn? — lief er Gefahr zu straucheln, und er erwachte — nicht um Ausschweifungen zu bereuen, welche im Grunde wenig schaden konnten, und nicht selten zufällig nützten; sondern vielmehr um eben so herzlich

lich über seine eignen Träumereien, als über den panischen Schrecken gewisser anderer Leute sich lustig zu machen.

Während dieser Gährung trat Füßli in die Buchhändlergesellschaft, die, nach verschiedenen Revolutionen, unter der Raggion Orell, Gessner, Füßli und Comp. eine der ansehnlichsten in Deutschland geworden, von welcher Gessner, der Dichter, ein Mitglied, und alle übrige Theilhaber Männer von Geschmack und Einsichten sind. Durch die sträfliche Bekanntmachung der Schrift: sur l'origine des principes religieux hatten Füßli und seine damalige Societät sich die gerechte Ungnade der Obrigkeit, er aber besonders den unverdienten Ruf eines Irrgläubigen zugezogen. Dadurch gab er Leuten, deren Unwillen er vorher ungestraft verachten durfte, Waffen gegen sich an die Hand. Von dieser Zeit an aber trachtete er nur desto mehr die Unbesonnenheit eines Augenblickes durch unausgesetzte, würdige Anwendung seiner Talente wieder gut zu machen.

Von ihm, als Buchhändler, nur dieses: — Im Vertrauen auf seinen Dienstleister so wol als auf seinen sichern Geschmack, unterwarfen manche Verfasser, die ihm ihre Werke in Verlag anboten, ihre Arbeit seiner Kritik, oder auch
ohne

ohne ihr Vermuthen legte er die letzte Feile daran. Nicht selten berichtigte er dieses oder jenes jungen Schriftstellers schwankende Begriffe; aus Mitleiden gegen mittelmäßige Uebersetzer, und um ihnen Kränkungen zu ersparen, bezahlte er ihnen die Arbeit, während daß er sie selbst im Schweisse seines Angesichts umgoß. Da er einer richtigen Interpunction besonders Meister ist, und mit zu denjenigen gehört, welche in Zürich das beste Deutsch schreiben, so besorgte er, einzig aus gewissenhafter Achtung gegen das Publikum, die Correctur wichtiger Schriften, zum Theil noch bis auf diesen Tag, insgemein selbst. Diese seine stillen Verdienste um die literarische Republik wird man wahrscheinlich niemals nach ihren wahren Umständen erfahren, da er sie selbst mit Sorgfalt zu verbergen sucht. Ungeachtet er sich täglich in verschiedenen Aufsätzen übt, die bisher theils für das Pult, theils für den Kreis seiner Freunde bestimmt waren, eilet er gar nicht damit öffentlich aufzutreten. Seit dem Sendschreiben über Rom, erschien er zuerst wieder als Autor im May 1770, da nämlich der Brief eines zürcherischen Frauenzimmers an ihre Freundin, nebst den Beylagen mehrere Wochen lang das müßige Publikum beschäftigte. Etliche wohlmeynende Zelo-

ten

ten hielten einen ungewöhnlichen Kopfsuß für die Summe alles ungöttlichen Wesens, die entgegengesetzte Partey der Leichtsinrigen aber trogte allem Anstand: Beyde Theile brachte Füßli durch das Sendschreiben C. L. Thuricensis plötzlich zum Schweigen. Die erhitzten Wartheyen mußten gestehn, daß Thuricensis in dem Punkte, worüber er sie zu vereinigen suchte, unwiederleglich sey. Man bewunderte die Fruchtbarkeit der wichtigen Wahrheiten, welche in diesen wenigen Bogen nachlässig hingestreut lagen, und unter dem Behikel klarer und hinreißender Diction aus dem Herzen des überzeugten Verfassers in das Herz des Lesers übergiengen.

Mittlerweile hatten eigener Hang und Bodmers Aufmunterung das Studium unserer einheimischen Rechte und Geschichten zu seinem liebsten, oder vielmehr beynahe einzigen Geschäft gemacht. Wie weit er es darin in sehr kurzer Zeit gebracht habe, beweisen seine zwölf Vorlesungen: Ueber die Quellen und den Lauf der eydgenössischen Kriege mit Herzog Carl von Burgund, und die nächsten Folgen dieser grossen Fehde bis nach dem Schwabenkrieg. Diese Vorlesungen hielt er in den Sommerferien des J. 1773. und zwar unter dem von Woche zu Woche anwachsenden Zulauf einer solchen

chen Menge von Zuhörern aus allen Ständen, daß der Hörsal der französischen Kirche sie kaum fassen mochte. Ein Hauptabschnitt dieser Vorlesungen war das nachwärts im J. 1780. im Druck erschienene Leben Johann Waldmanns, Ritters, Bürgermeisters der Stadt Zürich. Ein Versuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen. Einen Theil des Uebrigens findet man zerstreut in seinem Schweizermuseum und in den helvetischen Almanachs. Mitten im Lauf der Erzählung läßt der Verfasser von Zeit zu Zeit die Urkunden in ihrer eignen Sprache gleichsam mitreden. Wir lassen es ununtersucht, ob dieses mit dem Ideal des ächten, historischen Styls verträglich sey? Immer aber zeichnet sich Füßli theils durch die deutlichste Auseinandersetzung der Thatfachen, theils durch die anschaulichste Darstellung unter den besten, deutschen Geschichtschreibern aus; an gewissenhafter Unpartheylichkeit hat ihn noch schwerlich einer der einheimischen erreicht.

Nachdem im Sommer 1775. Bodmer, eigentlich diesem seinem Zögling zulieb, die Stelle eines öffentlichen Lehrers der vaterländischen Geschichte und Politik, nach fünfzigjähriger Bekleidung derselben, niedergelegt hatte, trug sie der tägliche Rath unserm Füßli mit so viel als
ein-

einhelligem Mehr auf. Seine Eintrittsrede ist
 reichhaltig an den kühnsten Wahrheiten, voll
 Wärme, Nachdruck und Würde. Man findet sie
 an der Spitze seines Schärfgens auf dem Al-
 tar des Vaterlands gelegt, welches im J.
 1778. herauskam. Diese Schrift enthält Bruch-
 stücke seiner politischen Vorlesungen: Jaques und
 Lise; ein kleiner Volksroman, und das: Etwas
 für die gute Sache des Ehestands. Zu die-
 sen Vorlesungen gehört auch: die Berathschla-
 gung beyrn Seyrathen, und die kluge Aus-
 wahl eines Ehegatten, die er seither in sein
 schweizersches Museum einrücken lassen. Es ist
 zu wünschen, daß diese letztere Schrift besonders
 möchte abgedruckt werden; sie ist fruchtbar an
 den lebhaftesten Schilderungen ganzer Familien-
 scenen so wol als einzelner, bald zum Küssen,
 bald zum Anspenn getrofener Caractere, die
 oft mit einem einzigen Wort oder Benworte voll-
 ständig dargestellt sind, dort in Greüze, hier in
 Hogarths, oder vielmehr in ganz neuer Manier.
 Unter anderm ist es dieser Manier eigen, daß
 der Verfasser jeden Augenblick, und wo man
 am wenigsten Arges besorgen sollte, betäubende
 Geißelhiebe, Rechts und Links, auf Feinde und
 Freunde thut, aber, ehe man sich versieht, wie-
 der in bestem Vernehmen mit dem Gezüchtigten

fortgeht. Bey solcher Gelegenheit kommen dann freylich häufige, ausser der Schweiz vielleicht unverständliche Provinzialausdrücke so wol als Anspielungen auf Nationalgebräuche und Sitten vor; auch stößt man hie und da auf einen derben Ausdruck, der mit dem feinen Ton des Uebrigen und mit einer ausgefeilten Ründung jeder Periode in dem merkwürdigsten Contraste steht, und der ohne Zweifel für den verzärtelten Geschmack des Zeitalters auffallend seyn muß. Vielleicht unter anderm daher kam es, daß man einige Stellen in dem oben erwähnten Schärffgen so seltsam mißverstand. Eine derselben betrifft unsere Geistlichkeit. Zum öftern hatte mir seither Füßli bezeugt, er habe sie mit der mitleidsvollsten Nührung niedergeschrieben: nichts desto weniger mißdeuteten sie einige Leser für die bitterste Aus höh nung des verehrungswürdigen Standes. Ein Mitglied desselben, Herr Pfarrer Stolz, rügte diese Stelle in einem so heftigen Pamphlet, daß der damalige Präsident der Bücher-Censur den Druck erst erlaubte, nachdem die Handschrift unserm Füßli mitgetheilt ward, der alsdenn dringend selbst um das Imprimatur ersuchte: „damit (so lauteten seine eigenen Worte,) „ja der unbillige „Vorwurf von Diktatur in geistlichen Dingen
(die

(die das Pamphlet dem Verfasser des Schärfgens vorwarf,) „nur mich geringes Laylein allein treffen möge, der dazu allerdings keine Befugsame weder haben noch wünschen kann.“ Uebrigens aber vermuthete Füßli wol nicht ohne Grund, daß nicht so fast die gerügten, als vielmehr andere Stellen so viel Aerger erzeugt hätten, einige Ausfälle nämlich gegen gewisse, religiöse Empfindeleyen und Schwärmerereyen in unserer Mitte. Weiter verlor er, so gar unter seinen Vertrauesten, über diesen Vorfall kaum eine Sylbe, so wie er überhaupt an keinerley theologischen oder litterarischen Fehden in seiner Vaterstadt nie den geringsten Antheil nahm; wohl aber sich zum öftern erklärte, daß er die Gegenstände der erkern als unnützes Hirngespinnst verachte.

Immer nur auf das Brauchbare im menschlichen und bürgerlichen Leben zielten seine Bemühungen. Eine bey uns gewöhnliche Vorbereitung zu öffentlichen Geschäften, ist der Besiz bey dem Schuldengerichte. Er wohnte also diesem Tribunal No. 1771. u. f. f. auch bey. Vornemlich aber giengen seine Privatstudien unermüdet auf nähere und ausgebreitetere Kenntniß unsers besondern und gemeinschaftlichen Vaterlands. Ungeachtet er (so wie er sich selbst in der

oben angeführten Antrittsrede ausdrückt,) niemals irgend einem öffentlichen Beruf, auch nur nicht mit unruhigen Wünschen auf die Spur gieng, so suchte ihn jetzt ein allgemeines Zutraun bald überall selbst auf. Im Jenner 1777. ernannten ihn die Vorsteher seiner Zunft einhellig zum Mitgliede des grossen Rathes der Zwenhundert. In der ersten, grossen Rathssversammlung, welcher er be wohnte, sollte eben über das französische Bundesgeschäft entschieden werden. Er gab gegen diese Verbindung sein ganz eigenes Votum, mit kühner Beredsamkeit. Seine bis in die kleinsten Zweige sich erstreckende, historische und politische Kenntniß dieses Staatsgeschäftes kannte man schon aus einer darüber verfaßten Denkschrift. Am Ende des ganzen Handels half er mit etlichen andern zur Wiederherstellung des erschütterten Gleichgewichts. Bey dem aus eben dieser Unterhandlung entsprungenem Versuche einiger Kantone zur Entwerfung einer neuen Rechtsform bey endgenössischen Staatsprozessen trug er nicht wenig zu dem standhaften Entschlusse bey, bey dem alten bundesmäßigen Herkommen zu bleiben. Lebhaft erkannte er in demselben die Weisheit der Vorwelt. Seine nüchternen Grundsätze hierüber liegen in seiner Anrede an die helvetische Gesellschaft in Olten vom J. 1782.

Diese

Diese Anrede kann man als das politische Testament eines Schweizers von altem Schrot und Korn ansehen, und er selbst zieht sie allen seinen Schriften weit vor.

In dem Genfergeschäft hielt er laut und bis ans Ende die Parthey der untenliegenden Demokraten, und einen gemäßigten Sieg derselben hätte er, so zu reden, mit Gut und Blut erkaufte.

Von dieser Zeit an zog man ihn bald in allen innern und äussern Staatsangelegenheiten zu den engern Vorberathschlagungen des geheimen und des Kriegesraths, und zu andern ausserordentlichen Komittéen. Bey mehreren heilsamen Anordnungen gab er, ohne daß jedesmal mehr als die nöthigen Personen darum wußten, den ersten, nachdrücklichen Stoß, und die bestimmte, logische Abfassung verschiedener öffentlicher Staatschriften kommt von ihm her. Gewisser anderer Austritte, die er veranlasete, wollen wir hier nicht erwähnen, da er selbst nach jedem derley mehr und minder Aufsehn machenden Schritte sich vorbedächtlich wieder für eine Weile in bescheidenes Dunkel zurückzuziehen gewohnt scheint. Bey den neuerlichen Unruhen der Municipalstadt Stein war er eines der vier Mit-

glieder der dahin dreymal abgesandten landesherrlichen Commission.

No. 1778. war er Mitglied der sogenannten Reformationskammer; von eben diesem Jahr an Assessor Synodi, und Curator der hiesigen Kunstschule. No. 1778. und 79. Beysäßer am Ehegericht. Von letztgenanntem Jahr an Examinator der Kirchen und Schulen, und seit No. 1783. Pfleger der Stift zum grossen Münster.

Unter den politischen Grundsätzen, die man von ihm bey allen schicklichen Gelegenheiten vornehmlich zu hören gewohnt ist, zeichnen sich folgende aus:

Daß alles Alte in Verfassungen, Anstalten, Gesetzen und Uebungen in so fern ein günstiges Vorurtheil für sich haben müsse, daß man es niemals zu verändern suche, bis man nach genauer Prüfung sicher ist, daß die Ursachen nicht mehr vorhanden sind, denen es seinen Ursprung zu danken hat.

Daß man die Localrechte grösserer und kleinerer Kommunen, um des sogenannten allgemeinen Besten und um der beliebten Ernformigkeit willen, nicht willkührlich beeinträchtigen dürfe.

Daß man keine Gesetze mache, wo die herrschende Denkart den vorhabenden Endzweck auch ohne Gesetze zu erreichen noch mächtig genug ist.

Daß

Daß die strenge Gerechtigkeit niemals, die so genannte Billigkeit hingegen zum öftersten klares Unrecht thut.

Daß politische Freyheit noch mehr werth sey, als die bürgerliche, weil die erstere diese allein hinlänglich verbürgen kann.

Daß man der gemeinen Ehre auch des geringsten Bürgers und Landmanns aufs zärtlichste schonen müsse.

Daß ächter militärischer Geist den Geist der Freyheit vielmehr aufrecht erhalte, als mit demselben unverträglich sey.

Daß Aufwands- und andere Sittengesetze darum nicht unnütz seyn, weil sie niemals ihren ganzen Endzweck erreichen können.

Daß in Absicht auf Staatswirthschaft einer kleinen Republik, ein ersparter Schilling ein gewonnener Schilling sey.

Daß Staatsluxus in einem Freystaate nicht zur Staatschre gehöre.

Mitten unter seinen, bald täglich zunehmenden, theils öffentlichen, theils häuslichen Geschäften, (da er Vater von zehn lebenden Kindern ist, welche im Sommer 1782. ihre würdige Mutter an der Geburt des dreyzehnten eingebüßt haben,) mitten unter mancherley Zerstreuungen, welche ihm nicht bloß zur Erholung, sondern

auch zu ausgebreiteter Einwirkung dienen, im Umgange mit edlern Menschen von jedem Alter und Stande, bey häufigen Besuchen von Fremden, bey wiederholten, kleinen Reisen, meist in die schweizerschen Berg- und Hirtenländer, -- ligt er nichts desto weniger den Wissenschaften, freylich immer vorzüglich den vaterländischen, noch beständig mit dem Eifer eines lernensbegierigen Jünglings ob. Seit dem Junius 1783. besorgt er die Herausgabe der Monatschrift des Schweizerschen Museums, in welcher, nebst den schon oben erwähnten, noch verschiedene von seiner Hand und mehr andere von ihm verbessert sind; und eben so seit dem J. 1782. eine allgemeine Blumenlese der Deutschen, wovon bisher fünf Theile erschienen. Der gemeinnützige Zweck dieser beyden letztgenannten, litterarischen Unternehmungen ist aus den Vorreden zu denselben sichtbar. Aus denen zu den verschiedenen Abschnitten der poetischen Blumenlese sieht man nebenbey, mit wie viel nüchterner Einsicht er sein von allem Ansehn unabhängiges Urtheil auch über solche litterarische Gegenstände zu geben weiß, welche mit den gewohnten Gegenständen seines Nachdenkens und Fleißes sonst in keinem Verhältnisse stehn. In den schweizerschen Almanachs sind neben den bereits

angeführten Aufsätzen von ihm: Rudolf von Erlach und die Briefe des Grafen von St. Alessandrino, und im schweizerischen Sammler, neben andern, das XVIIIte Stück von der Befähigung eines Republikaners, Ehren und Aemter auszuschlagen, welches in Mignature abermals gleichsam ein Abdruck seiner Seele ist.

Noch zum Beschlusse. Erst von seinem dreissigsten Jahr an, da unser F. empfand — wie sehr Abhärtung und Leibesübungen den Menschen in hundert Rücksichten erst recht zum Menschen machen, fieng er noch an, seinen von Natur zwar gesunden, aber nicht sehr starken Körper zur Beraubung und Abhärtung jeder Art, wie z. B. zum Flußbade, Lauffen, Bergsteigen u. s. w. in solchem Grad zu gewöhnen, daß er jetzt in seinem vierzigsten Jahre ordentlich mehr zu vertragen scheint, als ehmahls in seinem zwanzigsten.

Zu Abauzits Leben f. 307.

Aus einem Schreiben des Prof. Bernets.

Ends des Jahres 1767. verlor ich meinen Abauzit. Ihm hatte ich vieles zu danken. Er war eben so verehrungswürdig durch seinen moralischen Character, als durch seine unbegranzte Gelehrsamkeit. In gleich hohem Grade besaß er Gedächtniß und Urtheilskraft.

Sein stilles, einförmiges Leben beschrieb einer seiner Freunde, der Advokat de Bégobre, an der Stirne einiger von seinen Abhandlungen über die Religion, die im J. 1770. zu Genf gedruckt sind. Unter diesen Abhandlungen befindet sich auch ein Versuch über die Apokalypse, den ich von seiner eignen Hand hatte. Man sieht daraus, daß, wenn Abauzit in jüngern Jahren an der Canonicität dieses Buchs gezweifelt hatte, er seither hierüber seine Meynung änderte, und zwar nicht allein wegen der Einwendungen, die ihm im J. 1732. von einem gelehrten Britten, Leonard Tevels, gemacht worden, sondern auch, weil er mit Lightfoot, Vitringa und andern (nach der syrischen Uebersetzung und nach dem Epiphanius) den Schluß machte, daß das Datum dieses Buches keineswegs, wie man gewöhnlich glaubt,

glaubt, aus Domitians Zeiten sey, sondern vielmehr aus den Zeiten des Nero, wo der Tempel zu Jerusalem noch nicht zerstört war. Aus grammatischen Anzeigen bewies er, daß jene Stelle des Irenäus, welche die Verbannung des Johannes nach Pathmos in Domitians Zeitalter setzt, mißverstanden worden. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß eines der merkwürdigsten Stücke der Apokalypse (Kap. XI. fg.) nichts anders sey, als die Erweiterung der Weissagung Christi bey Matth. XXIV. von den Schicksalen der Juden, in der Schreibart Ezechiels und Daniels, die bey solchen Fällen pflegte nachgeahmt zu werden. Auf solche Weise macht er die vier Reuter, von welchen geredet wird, zu den vier letzten römischen Rittern, Felix, Festus, Albin, Florus, welche in Judäa regierten. Das Thier mit seiner Herrschaft von 1260 Tagen macht er zum Sanhedrim. Alles dieses klärt er durch historische Umstände mit gleicher Gelehrsamkeit auf, die er auch bey Auslegung des XIten und XIIten Kap. des Daniels an den Tag gelegt hatte. Hieraus begreift man, daß Johannes bey Ankündigung so naher Begebenheiten, aus Klugheit sich eben so, wie Ezechiel, in allegorischen Schleiern habe einhüllen müssen. Auch begreift man, daß diese räthselhafte Schrift anfangs nur wenig

Händen anvertraut und nicht so bald, wie die andern Bücher des N. Testaments bekannt gemacht worden.

Abauzits Lobrede findet man auch bey Servan, dem General-Advokat des Parlements von Grenoble, in seinen Reflexions sur les Confessions & les Promenades de J. J. Rousseau. 1783. In dem schönsten Kontraste zeigt Servan die friedliche Weisheit Abauzits mit Rousseaus wildem, romantischen Genie. Nichts desto weniger bemerkt er S. 166. zwischen beyden die auffallendsten Aehnlichkeiten.

Conrad Pellican.

Derselbe ward den 8. Jänner 1478. zu Rufach im Elsaß geboren. Im J. 1491. begab er sich auf die Schule nach Heidelberg. Im J. 1496. trat er in seinem Vaterland, wider den Willen seiner Verwandten, in den Orden der Franziskaner. Mit Eifer lernte er die damals beynahe vergessene, ebräische Sprache; hiezu ward er durch den Vorwurf eines Juden ermuntert, welcher behauptete, daß die heiligen Bücher in den Uebersetzungen der Christen verfälscht seyn. Zur Fortsetzung

zung der Studien gieng er im J. 1496. auf die Schule nach Tübingen; daselbst genoß er Kapnio oder Reuchlins vertraulichen Umgang; auch gelang's ihm, eine in Italien gedruckte, ebräische Bibel zu kaufen; aus dieser schrieb er ein Wörterverzeichnis; zugleich erhielt er in Handschrift einige Hefte von einer ebräischen Sprachkunst; bloß durch diese Hülfsmittel allein bracht' ers so weit, daß er mit Reuchlin kann als Wiederhersteller der ebräischen Litteratur angesehen werden. Fleißig las auch Pellican die Schriften der Kirchenväter. — Im J. 1501. ward er zu Pforzheim zum Priester geweiht; seine erste Mess las er zu Basel; daselbst ward er im J. 1502. in dem Kloster seines Ordens zum Lector der Theologie ernannt. Im J. 1504. erklärte ihn der Cardinal Raymund Gallus zum Licentiaten, mit Benfügung, daß er sogleich nach Erreichung seines dreißigsten Jahres den Doctortitel annehmen möge. Dieser Cardinal hätte ihn gern mit sich nach Rom genommen; die italienische Luft schien ihm nicht zuträglich; von Locarno gieng er nach Basel zurück; daselbst setzte er die theologischen Vorlesungen bis zum J. 1508. fort. Bei dem baslerschen Bischof Christoph war er sehr wol gelidten; auf dessen Befehl schrieb er einen kurzen Begriff der christlichen Lehre; in demselben erklärte er die
 Lehre

Lehre vom Ablass, von der Beichte, vom Fegfeuer als verdächtig; ungeachtet des bischöflichen Beyfalls, ward das Werkgen von den Priestern verworfen. —

— Von Basel kam Pellican nach Rufach; in dasigem Kloster erklärte er seinen Ordensbrüdern die Margaritam philosophicam und andre Autoren. Im J. 1511. ward er zum Guardian des Klosters zu Pforzheim ernennet. Auf einer Durchreise nach Spener nahm er zu Bruchsal seine Einkehr bey Wolfgang Capito; gegenseitig eröffneten sie einander ihre Bedenklichkeiten wegen der Lehre von der Brodverwandlung. —

— Im J. 1515. nahm Pellicanen der Ordensprovinzial mit sich auf die Visitation der Ordensklöster in Ober-Deutschland; dadurch gerieth er in Bekanntschaft mit vielen Gelehrten. Im J. 1516. hatte er einem Kapitel von 700. Ordensbrüdern zu Rouen in Frankreich, und im J. 1517. dem allgemeinen Ordens-Kapitel zu Rom bengewohnt. Bey der Zurückkunft nahm er zu Rufach die Stelle eines Guardians an. Bey einem Commenthur zu Müllhausen billigte er Luthers Lehrrsätze gegen das Fegfeuer; auch las er den jungen Mönchen zu Rufach des Erasmus Umschreibung des neuen Testaments. Im J. 1519. ward er einer der vier Ordensfinitoren und Guardian

dian des Klosters zu Basel. Hier fand er viele Ordensleute, die sich aus Luthers Schriften erbauten. Hierinn bestärkte er sie, er beförderte Luthers Schriften zum Drucke und begleitete selbige mit Anmerkungen. Im J. 1523. baten die Dohmherren und Professoren in Basel beyhm Ordensprovinzial um seine Entfernung. Dieser aber setzte sich die Obrigkeit in Basel entgegen. Von derselben ward ihm nebst Decolampaden im J. 1524. der theologische Lehrstul aufgetragen. Um so viel grösser und verdienstvoller erschienen Vellicans Bemühungen um die ebräische Litteratur, je mehr noch bisher dieses Studium vernachlässigt worden. — Als im J. 1523. Luther die fünf Bücher Moses in deutscher Sprache herausgab, schrieb hierüber Vellican an Thomas Blaurer: er habe diese Uebersetzung mit dem ebräischen Grundtexte verglichen, & vehementissime placet, ut minor post hac necessitas sit, investigandi hebraicam veritatem, nisi tantum Præceptoribus. So weit war er also von dem Hochmuth der Pedanten entfernt, daß, ungeachtet seiner Vorliebe für das morgenländische Sprachstudium, er gleichwol dasselbe nicht weiter, als nur für die eigentlichen Sprachlehrer für nothwendig erklärte, so bald nämlich richtige Uebersetzungen erschienen seyn würden. — Die vornehmsten Bürger

zu Basel begehrt von den Mönchen, sie sollten die vielen Singstunden und Messen in Predigten und Auslegungen des neuen Testaments verwandeln. Pellican unterstützte dieses Begehren der Bürger; die Mönche aber schrien: das Predigen an den Werktagen rieche nach der lutherschen Sekte: von solchen trägen Mönchen zogen die Bürger ihre Hand ab und ließen sie darben. Pellican behielt die Nutznießung von seinem Professorat; um sein eigen Geld ward er aus Adam Petri Küche bewirthet. Dies that er, weil er von dem Keller- und Küchenmeister, seinen argsten Feinden im Kloster, eine Vergiftung besorgte.

Im J. 1525. wurde zu Basel öffentlich die Reformation eingeführt. Nach Abschaffung der Klöster kam Pellican im J. 1526. als Lehrer der ebräischen Sprache nach Zürich. Jahrs draut erhielt er zugleich das theologische Lehramt. Nunmehr warf er das Ordenskleid von sich. Ungeachtet seiner Neigung zum ehlosen Leben, ließ er sich 130 von seinen Freunden zu einer Heirath mit Anna Fries, der Schwester des Ludi-moderator Johann Friessen, bereeden. In dieser Ehe hatte er einen Sohn, Namens Samuel, gezeugt, der ihm nebst dessen Kindern zum Trost im Alter gedient hat.

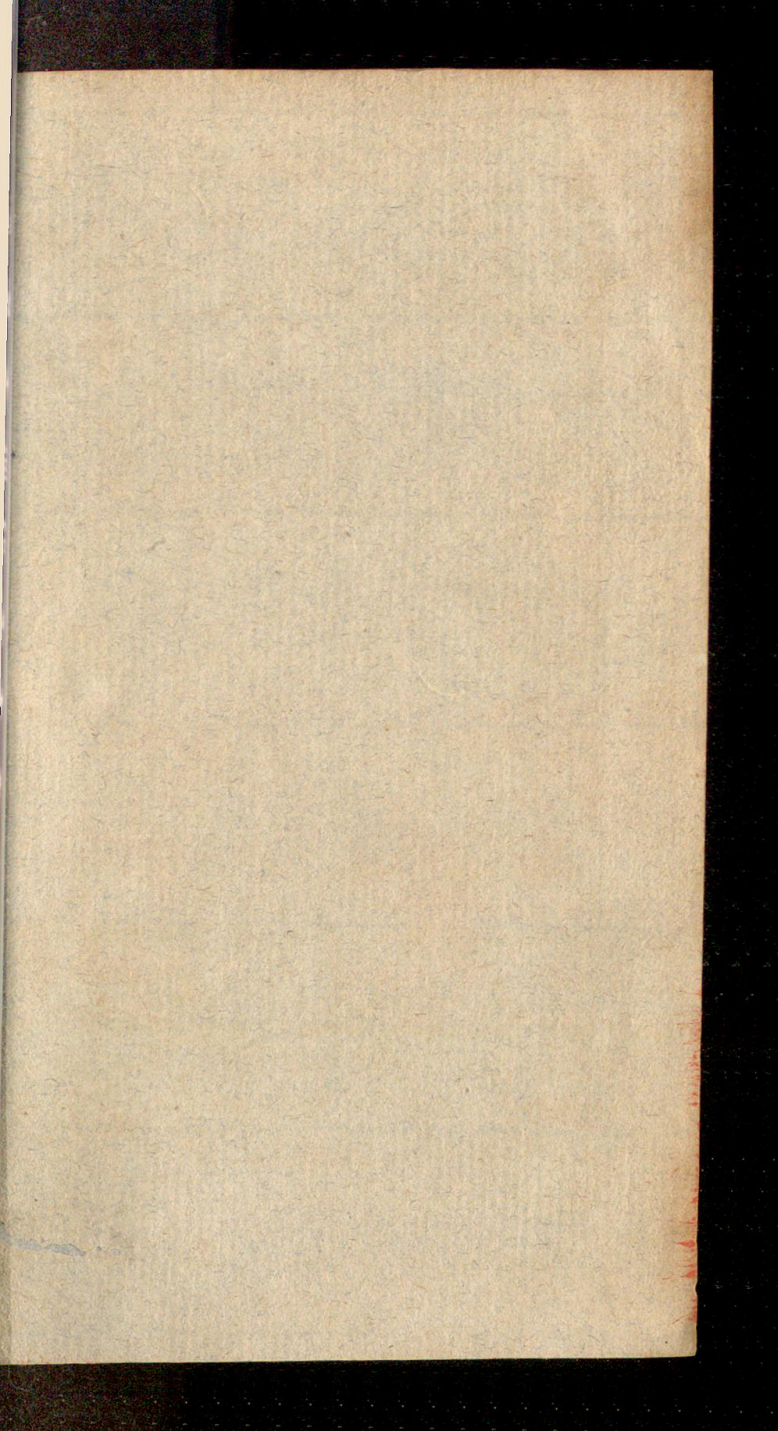
Im J. 1528. hatte unser Pellican dem Religionsgespräch in Bern bengewohnt. Seither schlug er manchen auswärtigen Beruf aus; im J. 1540. erhielt er das Bürgerrecht und ein Canonikat beim grossen Münster in Zürich; auch ward ihm die Aufsicht über die Stifsbibliothek anvertraut. Den 6. April 1556. ist er in einem glücklichen und ruhmvollen Alter gestorben.

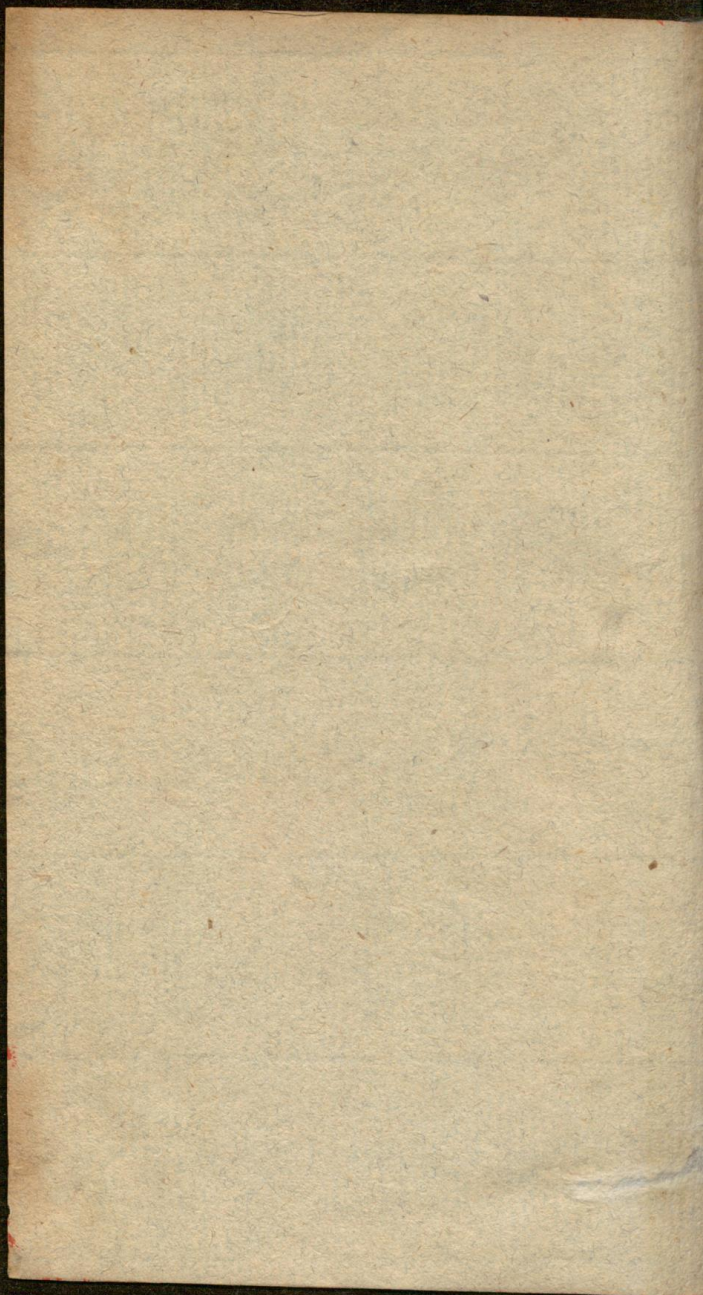
S. 253. von unten L. 5. anstatt Großmeister
les. Kommenthur.

Verzeichniß.

		A.		Band.	Seite.
Abauzit	.	.	.	II.	303.
Amerbach	.	.	.	II.	87.
		B.			
Balthasar.	Fr. Urs	.	.	II.	287.
Barbeirak	.	.	.	II.	380.
Bauhin	.	.	.	II.	371.
Bernoulli	.	.	.	I.	73.
Bernoulli.	Joh. Sohn	.	.	II.	202.
Bernoulli.	Jakob	.	.	II.	195.
Bernoulli.	Daniel	.	.	II.	209.
Beja	.	.	.	II.	133.
Bodmer	.	.	.	I.	124.
Bonnet	.	.	.	I.	206.
Breitinger	.	.	.	I.	134.
Bullinger	.	.	.	I.	109.
		C.			
Calvin	.	.	.	II.	90.
Castellio	.	.	.	II.	269.
Curio Cölius Secund.	.	.	.	II.	360.
		D.			
Diodati	.	.	.	II.	378.
		E.			
Eüler. Leonhard	.	.	.	II.	217.
		F.			
Farel	.	.	.	II.	65.
Flüe. Niclaus von	.	.	.	II.	1.
Fort. Franz le	.	.	.	I.	39.
Füesli. Casp.	.	.	.	I.	144.
Füesli. Heinrich	.	.	.	II.	387.
		G.			
Gefner. Conrad	.	.	.	I.	37.
Gefner. Joh.	.	.	.	I.	164.
Gefner. Salomon	.	.	.	I.	257.
		H.			
Haller	.	.	.	I.	155.
Hef	.	.	.	I.	278.
Hettlinger	.	.	.	I.	100.
Hirzel	.	.	.	I.	213.
Holbein	.	.	.	I.	18.

				Band.	Seite.
Joris. David	.	.	J.	II.	165.
Iselin. Isac	.	.	.	I.	239.
Iselin. J. Christ.	.	.	.	II.	277.
			L.		
Lavater	.	.	.	I.	271.
			M.		
Musculus	.	.	.	II.	147.
Manuel. Niclaus	.	.	.	II.	335.
			N.		
Neker	.	.	.	I.	251.
			O.		
Decolampad.	.	.	.	II.	53.
Oporin	.	.	.	I.	25.
Osterwald	.	.	.	I.	120.
			P.		
Paracelsus	.	.	.	II.	44.
Pellican	.	.	.	II.	409.
Pfyffer	.	.	.	I.	56.
Pfyffer	.	.	.	I.	190.
			R.		
Rousséau	.	.	.	I.	172.
			S.		
Scheuchzer	.	.	.	I.	92.
Schinner	.	.	.	II.	25.
Sulzer	.	.	.	I.	193.
			T.		
Thurneiser	.	.	.	II.	111.
Tobler	.	.	.	II.	297.
Tschudi. Megid.	.	.	.	II.	351.
Turretin	.	.	.	I.	85.
			U.		
Uadian	.	.	.	I.	12.
Uernet	.	.	.	II.	308.
Uiret	.	.	.	II.	81.
			W.		
Werensfels	.	.	.	I.	68.
Wettstein	.	.	.	II.	178.
			Z.		
Zimmermann	.	.	.	I.	234.
Zurlauben	.	.	.	II.	237.
Zwingli	.	.	.	I.	1.





Zentralbibliothek Zürich



ZM01654237

